Geschichte
der Stadt
Horn Hain.

Brüg. 960.

Gehres m
(Reuchlin)

Johann Reuchlin.

aus Pforzheim, Doct. der Rechten.

geboren den 28. Decembr. 1455.

gestorben den 30. Juny 1522.

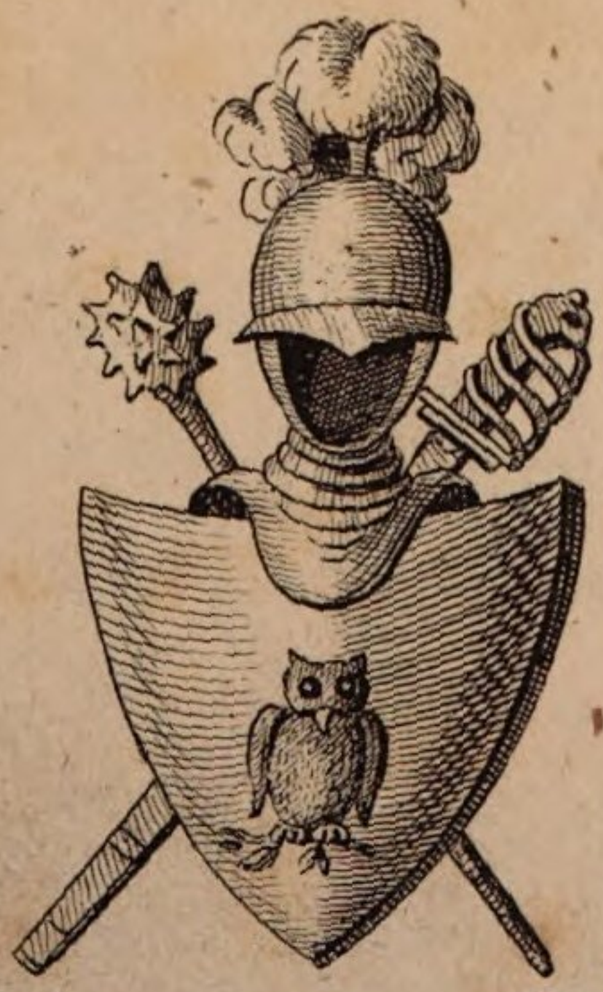
Gedruckt auf Stein in der Steindruckerey des Karl Wagner et Comp. zu Karlsruhe.

J. Reuchlins Leben
und
die Denkwürdigkeiten
seiner Vaterstadt

Ein Beitrag zur Kunde deutscher Sitten.

Herausgegeben von

Siegm. Friedrich Gehres.



Für deutsche Freiheit.

Mit Doctor Reuchlins Bildniss und drey antiken Zeichnungen.

Carlsruhe

in Commission bei David Raphael Marx 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht zur ersten Auflage.

In das große Weltmeer unserer Literatur wag' ich's hier ein Tröpfchen zu giessen, das nicht ganz Modefarbe hat — eine Chronik. Sonst freylich — und zwar viele Jahrhunderte lang — war so was die Lieblingsleserey unserer guten Alten. Da saßen sie im traulichen Zirkel, redeten miteinander von der Väter Zeiten, benedeyten das Andenken derselben, und in ihnen keimte der Vorsaz, jenen biedern Alten an Muth und Vaterlandssinn und Frommheit es gleich zu thun. Aber wie anders ist jezt das! Da sizen Männlein und Weiblein über geist- und marklosen Liebeshistörchen, weinen, wenn's dem Helden oder der Heldinn des Romans nicht überall nach Wunsche geht, wie die Kinder, überspannen alle ihre Begriffe, und verderben sich für Pflichten des menschlichen Lebens. Die alten Römer, in der besten Zeit ihres Freystaats, wie sie noch die Eisenfresser waren, die der Erdkreis fürchtete, hatten keine Romanen, aber Chro-

niken hatten sie, in welchen die unsterblichen Thaten ihres großen Volks von jedem Bürger der Reihe nach, gelesen werden konnten! Eben so unsere alten Deutschen lasen nichts lieber — und was sollte auch im Grund für jeden interessanter seyn? — als die auch noch so einfach abgefaßte Erzählung von den Geschichten ihres Vaterlandes, oder ihrer Vaterstadt: So lange man groß und wichtig dachte und handelte, so lange wollte man auch nichts anders lesen. Ja, es gab Männer, kühn genug, sich die gebührende Gerechtigkeit selbst wiederfahren zu lassen, und, gleich fern von falscher Demuth und kleinsinnigem Stolze, ihr eigen Leben zu schreiben. Göz mit der Eisenhand, der brave Ritter Schertlin waren so die Biographen ihrer selbst. Und wenn auch unsere Zeit noch so verzärtelt, noch so rosenfarbigt und tändelnd ist; wer sollte dennoch nicht mit hinreissendem Vergnügen lesen, was diese ächtdeutsche Seelen gethan und selbst auch geschrieben haben?

Aber freylich, so wie es jezt keinen zweyten Friedrich giebt, so gab es damals nicht viele Berlichingen und Sickingen. Ausseror-

deutlich große Seelen, himmlisch schöne Körperformen, alles, was das gewöhnliche Menschheitsmaaß überschreitet, ist gar äußerst selten, ist ein Komet, der nur nach Jahrhunderten wiederkehrt. Darum sind auch Geschichtbücher in gewissen Perioden eher zum Einschläfern, als zum Unterhalten gemacht. Die friedseligen Fürsten, die die Welt gehen liessen, wie sie gieng, und nur sich und ihrem Hofe lebten; die Frommen, die lieber ein andächtiges Vater unser beten, als eine Schlacht gewinnen wollten; die Indolenten, die, wie Pfleglinge, sich einem Wesir überliessen, und so gar sorgenfrey unter seiner so bequemen Vormundschaft lebten: was hat die Geschichte von solchen zu sagen; wie sollte die Nachwelt um nichts und wieder nichts sich um die bekümmern, die sich nie um sie bekümmert haben? Nur wenn, wie ein Stern in tiefffinsterer Nacht, irgend ein außerordentlicher Mann auf dem Throne erscheint, den sein Jahrhundert anstaunt und nicht versteht — nur dann greift die Geschichte gierig nach dem goldenen Griffel und zeichnet ihn den Enkeln.

Indeß ist es doch nicht immer die Größe des Flächeninhalts des Landes, worin ein solcher Mann gewirkt hat, was das Interesse seiner Thaten bestimmt. Die kleine Republik der Athener in ältern Zeiten, und in neuern Zeiten die kleine Republik der Helvetier haben eine Geschichte, die den Leser — und zwar mit allem Recht — mehr fesselt, als in ältern Zeiten die ungeheure assyrische Monarchie oder in neuern Zeiten das große Kaiserthum Mexico. Nicht wie viele Millionen es thaten, sondern was sie thaten, ist der Maaßstab der Größe eines Volks und der Wichtigkeit seiner Geschichte.

Hat doch ein Deutscher, der königlich preußische Generallieutenant von Schlieffen, die Geschichte seines Hauses, das heißt, eines zwar uralten adelichen Geschlechts, aber dessen gleichen es doch in Deutschland und in andern Reichen so viele gibt, mit einem so interessanten Kolorit gezeichnet, daß, ohne daß er irgend etwas übertrieben hätte, von dem Welt erschütternden Stamme der Bourbonen oder Habsburger nicht ehrwürdiger oder interessanter geschrie-

ben werden könnte; und so wünscht' ich freylich auch die Geschichte, zwar einer nicht großen Stadt, aber deren Einwohner von jeher und noch jezt in Worten und Thaten sich durch ein eigenthümliches Gepräge von Deutschheit auszeichnen, und in gewissen Zeitabschnitten Thaten vollbrachten, die den bewundertsten des Alterthums kühnlich zur Seite gesezt werden dürfen, hier zu schreiben. Aber freylich, was ein Schlieffen, vielleicht in einem mühsamern Stoffe leistet, das kann und werd' ich nicht leisten. Indeß muß ich meine Leser bitten, daß sie, was bloß meine Schwäche seyn wird, nicht dem Stoffe zur Schuld legen, der — das würd' ich sagen, auch wenn es nicht meine Vaterstadt wäre, von der ich schreibe — so viel Großes, Deutsches, Theilnehmung weckendes hat, daß er die Bearbeitung eines Meisters verdiente. Und so, wie meine Vorfahren sich zum schönsten Ruhme gerechnet, groß zu handeln für ihr Vaterland, so halt' ich's für meine Pflicht, das, was sie gethan, und was bisher noch kein Geschichtschreiber vollständig beschrieben hat, nach den einzelnen gedruckten und vie-

len handschriftlichen Quellen, so viel an mir liegt, dem unverdienten Loose der Vergessenheit zu entreissen. Immer wird so eine Sammlung meinen Landsleuten nicht unwichtig und vielleicht auch andern nicht ganz gleichgültig seyn. Liebe zu meinem Vaterland, und der Wunsch, auch mein Schärflein zu dessen Ehre beyzutragen, waren die einzige Absicht dieser meiner Sammlung, die ich hier dem Publikum in die Hand gebe.

Schön ist's, wenn für das Vaterland
ein Mann ficht, und als Held
mit blankem Schwerdt in hoher Hand
im Vordertreffen fällt:
Doch schön ist's auch, wenn ohne Lohn,
den es ihm niemals gab,
des Vaterlandes treuer Sohn
es lobpreis't bis zum Grab.

Einleitung.

Sechs Stunden von Karlsruhe, der jezigen Residenz der Großherzogen von Baden, fünf Stunden von Durlach, der alten Hauptstadt der Markgrafschaft, gegen Südwest hin, kommt man auf einer Straße, die erst durch ein angenehmes fruchtreiches Thal, dann in der leztern Hälfte über ziemlich beträchtliche Gebirghöhen hinauf führt, plözlich wieder in ein Thal zurück, von Saaten wallend oder mit dem Grün der Wiesen, wie mit einem Schmelz überzogen, worin in raschem Laufe die Würm und Nagold sich in die breitere Enz ergiessen. Dies Thal umschliessen Berge, die durch ihre dichten immer grünen Tannenwälder mitten im Winter eine Frühlingsaussicht bieten. Rechts liegt ein stilles friedliches Dörfchen. Je mehr man sich der Mitte nahet, um so deutlicher sieht man die Dächer, hört man das, durch den regen Kunst-

fleiß der Einwohner erzeugte Geräusch einer Stadt, genannt Pforzheim, die wir nun näher kennen lernen wollen. Sie ist kaum ein Sedezbändchen gegen die ungeheuren Folianten London, Paris, oder in Deutschland, Wien, Berlin, Hamburg; sie ist keine Veste, an der die Donner des Kriegs ihr fürchterliches Spiel haben könnten; kein mächti er Fluß trägt ihr von selbst auf seinem Rücken Handel und Reichthümer zu; aber sie hat doch einen Schaz von 6000, im Durchschnitt genommen, kerndeutschen, äußerst industriösen, für's Große und Gute starkfühlenden Menschen, die das Gepräge des derben alten deutschen Bürgersinnes noch sehr kenntlich tragen. Sie hat je und je Männer gezeugt, die entweder in stillen Kreisen die höchsten Tugenden übten, oder auf dem blutigen Schlachtfeld ewige Thaten vollbrachten oder in der Literatur der Deutschen als Sterne der ersten Größe leuchteten. Die erstern leben nur noch im dankbaren Andenken derer, auf die sie wohlthätigen Einfluß hatten; ihr Name schränkt sich innerhalb der Stadtmauern von Pforzheim ein. Aber wer kennt nicht die hohen

Namen eines Reuchlin, eines May, eines — denn neben solchen Männern darf kein Fürst sich schämen, genannt zu werden — eines Georg Friedrich's von Baden? Und wenn man jezt noch in den Einwohnern von Pforzheim die unverkennbare Anlage zum starken Muth, edeln Sinn, Unverdrossenheit und Gefahren troz ihrer Väter findet; wenn man sieht, daß in der nämlichen Stadt durch den neuern Luxus herbeygelockt, eine Menge von Fremdlingen aller Völker sich gesammelt hat, Engländer, Italiener, Franzosen; und wenn diese Fremdlinge so wenig über die urdeutschen Sitten der Einwohner vermögen, so wenig einen weichern Ton einführen können, daß sie vielmehr sehr gern, der Engländer seiner englischen, der Welsche seiner welschen Sitte vergißt, und sich auch an Gesinnungen immer mehr zum Bürger des Orts macht, den er bewohnt: ist dies nicht ein auffallender Beweis, daß noch rein deutsche Sitte gefunden wird, und daß Pforzheim der Ort ist, wo man sie findet!

Doch vom gegenwärtigen Zustand dieser Stadt wird am Schlusse mehr gesagt werden;

hier wär's unverzeihlicher Anachronismus. Laßt uns vielmehr sehen, was im zurückgelegensten Hintergrunde der Vorzeit Pforzheim war, wann es entstand, wie alt sein Ursprung, wie vornehm mithin sein städtischer Adel sey? Denn gerade geht es der Stadt Pforzheim, wie es den ältesten adelichen Geschlechtern geht. Dem jezt auf Pforzheim, als auf eine Provinzialstadt stolz niederblickenden Karlsruhe kann man, wie einem neu erschaffenen Adelichen, bis auf Tag und Stunde berechnen, wann es wurde; aber wer mag den ersten Schlieffen nennen, wer sagen, wann zuerst eine Hand sich hob, um den Grundstein zu der Stadt Pforzheim zu legen?

Inhalt.

1. Wann und wie entstand Pforzheim? Seite 1
2. Von der Zerstöhrung und nachherigen Wiederaufbauung der Stadt Pforzheim. . . 10
3. Römisches Denkmal in Pforzheim. . . 10
4. Pforzheim, ehemals die Residenzstadt des Herzogs Leopold von Schwaben. . . 12
5. Wann wurde Pforzheim badisch? . . 13
6. Rudolph's Kaiserwahl und Krönung in Pforzheim. 16
7. Pforzheim wird die Residenz der Markgrafen von Baden. 18
8. Baden Durlachs Fürstengruft, oder: die Schloßkirche zu Pforzheim, nebst den darin befindlichen merkwürdigen Grabschriften. . 22
9. Etwas von der Altenstädter Kirche zu Pforzheim. 55
10. Etwas von der abgebrannten Stadtkirche zu St. Stephan in Pforzheim. . . 60
11. Etwas von dem vormaligen Barfüßerkloster oder der jezigen reformirten Kirche zu Pforzheim. 69
12. Etwas von der Kirche zum heiligen Kreuz genannt, in Pforzheim. 73

13. Etwas von den ehemaligen Klöstern zu Pforzheim und deren Schicksal zur Zeit der Reformation. 75
14. Etwas von der ehemaligen Stiftsherren-Wohnung zu Pforzheim. . . . 82
15. Etwas vom ehemaligen Spital zum heil. Geist genannt, in Pforzheim. 83
16. Etwas vom ehemaligen Hospital im aufgehobenen Frauenkloster zu St. Marie Magdalene in Pforzheim. 86
17. Etwas von der ehemaligen St. Georgen-Kapelle in Pforzheim. 87
18. Wunder in Pforzheim. 91
19. Die englische Prinzessin Euphemia sucht eine Zufluchtsstätte in Pforzheim. . . . 95
20. Pforzheim ein pfälzisches Lehen. . . . 99
21. Pest in Pforzheim. 103
22. Feyerliches Schützenfest. 105
23. Pforzheim hört auf, Residenz der Markgrafen von Baden zu seyn. 118
24. Eine Anektode vom Markgrafen Karl II. in Pforzheim. 120
25. Das jährliche Schülerfest zu Pforzheim. . 123
26. Das vormalige Armbrusthaus oder jezt sogen. Schießhaus zu Pforzheim. . . . 129
27. Stiftungen in Pforzheim für Studierende. . 130
28. Das Färberstift zu Calw. 148
29. Johann Reuchlin. 152
30. Uebrige Pforzheimer Gelehrte. . . . 179

31. Die Pforzheimer fechten für ihren Glauben. 206
32. Die vierhundert Pforzheimer Bürger, oder die Schlacht bey Wimpfen. . . . 223
33. Pforzheim während des dreyßig jährigen Kriegs. 233
34. Pforzheim durch französischen Mordbrand eingeäschert. 238
35. Waisen = Toll = Zucht = und Arbeitshaus zu Pforzheim. 245
36. Adeliches Fräuleinstift. 251
37. Bürgerliche Beschwerden und darüber entstandene Weiterungen, oder sogenannter Bürgerlärm. 253
38. Etwas von der Buchdruckerey in Pforzheim. 259
39. Pforzheim von der pfälzischen Lehensverbindlichkeit frey. 261
40. Joseph II. in Pforzheim. . . . 261
41. Erneuerungsfest der Schlacht bey Wimpfen. 265
42. Brand in Pforzheim. 268
43. Das Karl Friedrich'sfest zu Pforzheim. . 271
44. Beysezung des Herzens und Leichnam's des höchstseligen Herrn Erbprinzen Karl Ludwig von Baden in der Fürstengruft zu Pforzheim. 279
45. Das Bürgerhospital zu Pforzheim. . . 292
46. Das Andenken an die gefallenen 400 Bürger von Pforzheim in der Schlacht bey Wimpfen, gefeyert durch ein öffentliches Schauspiel in Karlsruhe. 294
47. Karl Friedrich's Tod. 295

48. Karl Friedrich's Stiftung, oder: die Flösser-Wittwen-Kasse. 331
49. Die Pforzheimer Bürger-Wittwen-Kasse. . 332
50. Die Werb-Kasse in Pforzheim. . . 333
51. Gegenwärtiger Zustand Pforzheims, insonderheit dessen Handel und Fabriken. . . 335
52. Beschluß. Einige Worte an meine Mitbürger. 359

Also

I.

Wann und wie entstand Pforz-heim?

Wenn wir unsern großen Landsmann Reuchlin fragen, so wird er uns das bis auf die einzelsten Kleinigkeiten am Schnürchen hererzählen — er wird uns aufs Aug hin beweisen, daß das kleine Pforzheim noch älter sey, als die gewaltige Stadt Rom.

Als die griechischen Wild- und Rauhgrafen — Homer nennt sie gar ehrerbietig Könige — Agamemnon, Ulysses, Ajax und andere, weil ihrem Herrn Kollegen Menelaus seine theure Betthälfte Helena von dem jungen königlichen Prinzen Paris aus Sparta nach Troja entführt worden war, das arme Troja zehn Jahre lang belagert hatten, und endlich eroberten und jämmerlich verwüsteten, da flüchteten sich die Trojanerhelden nach allen Winden hin, und stifteten vorzüglich zwey große Städte Rom und — — Pforzheim.

Der fromme Held Aeneas schiffte erst nach Afrika, liebelte dort eine Zeitlang gar herzlich mit der Frau Königin Dido, verließ endlich das arme Weib, weil ihm's, wie er sagte, die Götter unmittelbar verboten, kam nach Italien, stach dort den König Turnus todt, und stiftete daselbst ein Reich, dessen Grundfiz nachher die Siebenhügelstadt Rom ward.

Ein andrer Held von gleichem Schlage, der biderbe und mannliche Ritter Phorkys, zog in manchfachem Irrsal allüberall umher, kam endlich — ob zu Fuß, oder zu Pferd, sagt leider! die Geschichte nicht — nach Deutschland. Wo in schnellrauschendem Laufe die Würm und Nagold sich in die Enz ergiessen, da traf der stattliche Degen einen alten Mann an, der auf seinen Stab sich stüzend, mühsam einer bemoosten Hütte zuschlich. Der Alte, der wohl eher des Himmels Einfall, als an den Ufern der Enz Trojaner erwartet hätte, erschrak nicht wenig ob den fremden Herren, die sich, als wär noch Achilles hinter ihnen her, erkundigten, was das für ein Fluß sey? Die Enz, antwortete halbzitternd der Alte. Aeneas verstand Phorkys, und rief wie ein Begeisterter aus:

Bist Du jener Aeneas, den an den trojischen Mauern,
an des Simois Ufern, die goldene Venus geboren?

Und nun hieß es ohne weiters: Hier ist gut seyn, laßt uns Hütten bauen. So entstand eine Stadt, die der

Held Phorkys stiftete, und die folglich Pforzheim heissen mußte. *)

Das ist lächerlich, sagt Melanchthon; mein Freund und Lehrer Reuchlin hat hier mit seiner Gelehrsamkeit gespielt. Der Name Pforzheim kömmt nicht von den Griechen, sondern von den Römern her. Was ist in die Augen fallender, als daß der Eingang jenes ungeheuren Waldes, der sich durch ganz Deutschland hinzog, und nach des großen Cäsars Zeugniß, neun Tagreisen betrug, die Pforte des Hayns, (Porta Hercyniae i. e. Silvae) hieß? Und was ist nun wieder natürlicher, als daß der Ort, der an dieser Pforte des Hayns lag, Pforzheim genannt wurde. **)

So Melanchthon. Der gute Mann merkte nicht, daß seine Gelehrsamkeit ihn eben so queerfeld einführte, wie seinen Lehrer Reuchlin. Beide irrten wohl ohne Zweifel, nur jeder anders. Der eine ritt' sein griechisches, der andere sein römisches Stekenpferd.

Ich, der ich so gern den Ursprung der alten Thurmtrümmer, die noch auf unserm Wartberge den Stürmen der Zeit trozt, zum nämlichen Glanze des Ursprungs heben möchte, wie Virgil sein Kapitol, muß doch aus deutscher Wahrheitsliebe aufrichtig bekennen, daß weder von dem Stifter Pforzheim's, noch

---

*) S. Joan. Henr. Maji Vita Reuchlini pag. 95. — 97.

**) Mai eben daselbst p. 99.

von dessen Namen in irgend einem Denkmal der Vorzeit sich etwas Sicheres aufwühlen läßt.

Indeß ist gewiß, daß unsere Gegend von den Römern mehr, als irgend eine andere besucht ward.

Die ältesten gewissen Bewohner der Markgrafschaft Baden waren die Markomannen, welche ihren Namen vielleicht von ihrem Wohnsiz an der Mark oder Gränze Deutschlands gegen Gallien zu, hatten, und einen Theil des großen Suevischen Völkerbundes ausmachten. Diese edeln Nationen hatten Muth, Freiheitsliebe, Redlichkeit, Unschuld und Keuschheit mit den andern deutschen Völkern gemein: aber ihre Lebensart war verschieden. Sie haßten die Ruhe, und kannten keine angenehmere Beschäftigung, als Krieg und Jagd. Jeder Stamm hatte einen gewissen Bezirk, worin man die Felder jährlich neu austheilte. Häuser und Hausgeräthe wurden bei jeder Austheilung auf Wägen fortgeführt.

Es ist leicht zu erachten, daß diese mit den heutigen Allmenden ähnliche Felder schlecht angebaut wurden, weil jeder Hausvater nur auf den gegenwärtigen Ertrag sah, und das, was ihm noch zu seinem Unterhalt fehlte, von Feinden zu erbeuten hoffte. Die edeln und freien Männer, welche die Nation ausmachten, und an allen öffentlichen Angelegenheiten Theil nahmen, schämten sich bei dem Feldbau Hand anzulegen, und überließen dieses Geschäft denen, die durch Kriegs-Gefangenschaft oder durch Verlust des Viehes und der Geräthschaften, wovon sie sich hätten nähren können, ihre Knechte geworden waren.

Ihr durch nachläßigen Anbau ödes und unfruchtbares Land fieng ihnen bald an, zu mißfallen, und sie suchten reizendere Gegenden. Ariovist, ihr tapferer König, führte sie in das heutige Burgund, und errichtete dort ein, den Römern furchtbares Reich. Der große Julius Cäsar trieb ihn nach tapferm Widerstand über den Rhein zurück, und schwächte auf immer seine Macht.

Unter des Kaisers August Regierung ward Marbod, König der Markomannen. Er hatte in Rom selbst Staatskunst und Herrschsucht gelernt, und glaubte leztere nicht sicherer befriedigen zu können, als wenn er sein Volk nach Böhmen führte, wo er weniger von den Römern beobachtet werden könnte. Durch den Wegzug der Markomannen wurden die Länder zwischen dem Rhein und Nekar entvölkert. Sie waren zu nahe an den stark besezten römischen Gränzen, als daß ein seine Unabhängigkeit liebendes Volk sie hätte einnehmen können. Deswegen zogen einzelne Kolonisten aus Gallien und Helvetien dahin, die keinen Anstand nahmen, den Römern den Zehenten von dem Ertrag ihrer Aecker abzugeben.

Eine große römische Heerstraße, die von Straßburg über das jezige Steinbach und Nöttingen, zwei Dörfer des Pforzheimer Oberamts, nach den römischen Besizungen an dem Nekar und der Donau gieng, berührte auch die Gegend, wo jezt Pforzheim liegt. Und in der That ist es sehr wahrscheinlich, daß schon damals an diesem, den Schwarzwald schließenden, Ort (Porta Hercyniae) ein Kastell gebaut

worden. Allein die Sitten der damaligen Bewohner der Pforzheimer Gegenden hatten nichts Großes, noch Edles. Als Leute von sehr unterschiedener Herkunft bildeten sie sich nach dem Muster der ihnen allzugut bekannten niedern Stände unter den Römern, das heißt, sie wurden habsüchtig, weichlich und niederträchtig, und verdienten nicht, mit den großmüthigen Männern verglichen zu werden, die unter Hermann für deutsche Freiheit und Ruhm fochten.

Indeß rottete nach einigen Jahrhunderten eine große Revolution die Meisten von ihnen aus, und änderte die Sitten der Uebriggebliebenen. Die Bewohner der entferntern zehndbaren Aecker traten in dem zweiten oder dritten Jahrhundert in ein Bündniß mit einigen Suevischen Völkern, und nannten sich Allemannen, entweder, weil sie sich alle für tapfere Männer hielten, oder wahrscheinlicher, weil sie Männer aus allerley Nationen waren. Anfänglich konnten sie nicht an Eroberungen denken; denn sie hatten vor sich die furchtbare römische Macht, hinter sich eben so kriegerische deutsche Völker. Sobald aber das römische Reich durch seine eigene Größe und durch das Verderbniß seiner Bürger zu zerfallen anfieng, streiften sie in die Provinzen desselben, bereicherten sich durch Beuten, und zwangen oft die Welteroberer, einen schimpflichen Frieden von ihnen zu erkaufen. So wuchs ihr Reich an Macht und Ansehen. Sie sezten einige Könige über sich, die zwar ein Erbrecht, aber eine sehr eingeschränkte Gewalt hatten, und mehr Heerführer und Ritter, als eigentliche Fürsten waren. Ihre Reiterey war vorzüg-

lich gut. Anfänglich gelang es zwar den Römern noch zuweilen, unter einigen Kaisern, welche die alte Kriegskunst herzustellen wußten, die Allemannen zurückzutreiben, und der Kaiser Valentinian suchte die Gränzen durch einige Vestungen an dem Rhein und Nekar vor ihren Einfällen zu schüzen. Vielleicht wurde unter ihm die Stadt Pforzheim, wenn sie nicht noch älter ist, erbauet; wenigstens wird unter den, von den Allemannen den Römern abgenommenen, Städten zwischen Speyer und Straßburg auch Porca genannt.

Unter den karolingischen Kaisern kam die Handlung, und mit solcher auch mehrere Orte in der Markgrafschaft Baden empor. Die armen Freyen, die sich nicht von dem Ackerbau nähren konnten, zogen daher, um Handlung oder Handwerker zu treiben, in die alten Städte, und auf diese Art kam auch Pforzheim empor.

Da die italienischen Städte ihre Magistrate hatten, und diese Einrichtung mit dem deutschen Grundsaz, daß jedermann von Leuten seines Standes gerichtet werden müsse, übereinstimmte; so erhielten auch die deutschen Städte ihre selbst gewählten Magistrate, welchen Schultheißen von den Fürsten vorgesezt wurden, um die Rechte des Herrn auszuüben und zuvertheidigen. In einer badischen Urkunde vom Jahre 1245. kommt Erlewin, Schultheiß zu Pforzheim vor, der ein angesehener Mann gewesen seyn muß, da er vor dem Ritter Cuno genannt wird. *)

*) H. W. von Günderrode Beitrag zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner, in D. Posselts Magazin B. 2. St. 1.

2.
Von der Zerstörung und nachherigen Wiederaufbauung der Stadt Pforzheim.

M. Jakob Frischlin, ehemaliger Theologe zu Bahlingen, als Geschichtschreiber rühmlichst bekannt, behauptet folgendes:

„Im Jahr 2900. nach Erschaffung der Welt haben sich Grunnius und Phorcis, vom Stamme „des Aeneas Sylvius, in der Gegend des „Schwarzwalds niedergelassen. Grunnius baute „Gröningen, und Phorcis die Stadt Pforz„heim an der Entz; welche Stadt durch Attila, „der Hunen König (um's Jahr 450. nach Christi Ge„burt) mit andern Städten zerschleift wurde. Em„merich (ein geborner Franke, Gouverneur in Alle„mannien und vormaliger Connétable des fränkischen Königs Clodovåus, so wie auch der erste Herr zu Beutelsbach), „habe die Stadt Pforzheim aber „im Jahr 510. wieder aufgebaut.„ *)

3.
Römisches Denkmal in Pforzheim.

Thomas Reinesius hat uns in seiner Sammlung von alten Denkmälern eine Spur vom grauen

---

*) Siehe M. Jakob Frischlin's historische Beschreibung des Lands Würtemberg v. J. 1614. im Mst.. in dessen 2. Theil, Seite 43.

Alterthum der Stadt Pforzheim in folgender Inschrift aufbehalten. Hier ist sie:

I. O. M. DOLI. GE. NOLVERAT. PATER-
NVS. MIE. GV. IN. AVG. S. L. M.

Diese, durch die Unwissenheit der damaligen Steinmezen verpfuschte Inschrift — worin die Buchstaben und Sylben entweder zu sehr auseinander gezogen, oder ungeschickt zusammengefügt sind — sucht nun Reinesius auf folgende Art zu entziffern, indem er das Ganze so übersezt:

IOVI OPTIMO MAXIMO DOLIGENO L.
VERATIVS PATERNVS MILES CHORTIS
(cohortis) IV. AVGVSTAE VOTVM SOLVIT.
LVBENS MERITO.

Dieß steinerne Denkmal, *) welches Pforzheim ehmals aufzuweisen hatte, läßt, ungeachtet keine Jahrzahl darauf sichtbar gewesen, allerdings vermuthen, daß diese Stadt uralt seyn müsse.

Da nun vorhin erwähnte Inschrift, welcher sehr Viele schon vor mehr, als einem Jahrhundert, mit der größesten Mühe und Sorgfalt nachgespürt hatten, nichts desto weniger bis heutiges Tages hat aufgefunden werden können, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie, entweder Alters halber, oder vom Wetter, oder durch die Unachtsamkeit der Bauleute — welche jenes steinerne

*) Vid. Thomas Reinesius in syntagmat. inscriptionum antiquarum Class. I. inscr. XVI. p. 37. et seq.

Denkmal zu irgend einem Privatgebrauch etwa zerschlagen, und dann vermauert haben könnten — schon längst verdorben, oder gänzlich zerstöhrt worden seye.

4.

Pforzheim, ehmals die Residenzstadt des Herzogs Leopold von Schwaben.

Ohngefähr um die Mitte des zehenten Jahrhunderts hatte Leopold, Herzog von Schwaben, sein Hoflager in der Stadt Pforzheim.

Dieser Fürst ließ nun, wie die Geschichte sagt, im Jahr 985. in jenem Thale, worin jezt Stuttgardt liegt, mehrere Wildnisse, vorzüglich aber im sogenannten Schönbucher Wald, in welchem jederzeit viel Wildprett sich befand, mit einem eichenen Zaun umfassen.

Diesen Wald schuf er in der Folge zu einem Thiergarten um, worin wilde Pferde gezähmt, junge Rosse und Füllen aufgezogen, und viele Stutten daselbst unterhalten wurden; weshalb jener Thiergarten nachher den Namen: Stuttgardt erhielte.

Zulezt ward ein Dörfchen bei diesem Thiergarten angelegt, bei einem Wiesengrund daselbst ein Bad, (das Hirschbad genannt), entdeckt, und förmlich dazu eingerichtet.

In der Zeitfolge wurden nun in jener Gegend viele junge Pferde gezogen, und dann nach Pforz-

Heim auf den sogenannten Roßmarkt zum Verkauf gebracht. *)

5.

Wann wurde Pforzheim Badisch?

So wenig man mit Gewißheit die Frage von dem Ursprunge Pforzheim's beantworten kann, so wenig läßt sich auch auf diese Frage: wann Pforzheim zuerst an Baden gekommen sey, etwas Bestimmtes sagen.

Pforzheim ward Anfangs zuverläßig von römischen Kolonisten, dann von Allemanniern bewohnt; und als Deutschland sich in Einen großen Staat geformt hatte, und unter den Kaiserhäusern, die ihn beherrschten, keiner mehr vorstrahlte, als der Schwäbische oder Hohenstauffische, so soll Pforzheim mit im Besiz dieses gewaltigen Hauses gewesen seyn, bis Kaiser Friedrich II. dasselbe den Markgrafen von Baden geschenkt habe.

Manche behaupten zwar, erst nach dem Umsturz des großen Kaiserstammes der Hohenstauffen im Jahre 1268. sey Pforzheim Badisch worden.

Der Lezte dieses Stammes, der hoffnungsvolle junge Konradin, war nämlich, um sein väterliches Erbe in Italien zu erobern, mit Heeresmacht dahin gezogen, aber in einem Haupttreffen geschlagen, und

---

*) S. M. Jakob Frischlin histor. Beschreibung des Lands Würtemberg im Msct. v. J. 1614. in dessen 2. Theil, Seite 1.

in Neapel auf offenem Blutgerüste enthauptet worden, und wirklich, da er der Lezte seines Hauses war, und ohnehin in dem damaligen Geist der Zeit Gewaltthaten dieser Art lagen, rieß von den Trümmern seiner ehemaligen Besizung auch in Deutschland jeder an sich, was er konnte. Die fränkischen Bischöffe, die Grafen von Würtemberg, viele Prälaten und Städte in Franken, Schwaben und Elsaß, auch die Markgrafen von Baden verstärkten damit ihre Länder. *) Indessen waren die Markgrafen von Baden unstreitig schon vorher im Besiz von Pforzheim; **) denn man hat vom Jahr 1256. schon, also 12 Jahre früher, als in Konradin der große Fall für Hohenstauffen sich zutrug, eine merkwürdige Urkunde von dem damaligen Schultheissen zu Pforzheim, in Ansehung des Theils vom

---

*) Crusius Annal. Suev, P. III. C. 3. c. 20.

**) Dieß beweist hinlänglich die, von M. Jakob Frischlin in seiner historischen Beschreibung des Lands Würtemberg v. J. 1614. in dessen 2. Theil, Seite 1 — 2. uns davon aufbehaltene Kunde:

„Daß nämlich Herzog Konrad in Schwa„ben, (welcher im Jahr 1002. zur Ehre Sanct „Jakobs, des Apostels, in der Gegend um „Stuttgardt stiftungsweise ein großes Haus er„baute), nachdem er Kaiser worden, die ganze „Gegend des Stuttgardter Thals, den Thier„garten und das Stutthaus, wie auch Pforz„heim und Liebenzell, dem Markgrafen „Herrmann II. von Baden, zu einem Ei„genthum übergeben habe.„

Zehnten zu Dietenhausen, (einem Dorfe ohnfern Pforzheim), den die Mönche zu Herrenalb an sich gekauft hatten. An dieser Urkunde hängt das Sigill der Stadt Pforzheim, welches zugleich das Wappen des fürstlichen Hauses Baden enthält. Auch ertheilen in der Urkunde selbst der Markgraf Rudolph I. und seine Gemahlin Kunigunde dem Schultheissen von Pforzheim die Erlaubniß, seine Güter in der Altenstadt Pforzheim den Nonnen daselbst vermachen zu dürfen. *)

Pforzheim war bald darauf der Lieblings-Aufenthalt mehrerer Fürsten jener alten Zeit. Nach damaliger Art hätte man's noch für Sünde gehalten, wenn nur der Erstgeborne eines Fürsten ihm hätte in seinen Ländern folgen sollen; jeder der Söhne glaubte gleiches Recht auf die väterliche Verlassenschaft zu haben. Waren ihrer zu viele, daß die Erbtheile zu klein geworden wären, so mußten sich von den streitbaren jungen Herrn Einer oder Mehrere bequemen, Geistliche zu werden. Auf solche Weise war auch des Markgrafen Hermann VII. Sohn, Rudolph, schon in den Priesterrock eingekleidet, als solcher Heiligkeit ihn reute, und er wieder in sein voriges Fürstenleben zurückte, und er wieder in sein voriges Fürstenleben zurückte trat. Diesem nun fiel, als nach seines Vaters Tode 1291. eine Theilung vorgenommen wurde, die Stadt Pforzheim in's Loos, die er zu seinem Aufenthalts-

---

*) Schoepflin Cod. diplom. Historiae Zaringo-Badens. Nro. 130. und 132. ad an. 1256. 1257.

ort wählte, und von der er häufig den Namen: Herr von Pforzheim, erhielt. *) So sagt unter andern Kaiser Rudolph von Baiern in der Aufschrift einer Urkunde von 1335., er wolle dem Edlen Mann Markgrafen Rudolph von Pforzheim das und das verleihen.

Auf gleiche Weise ohngefähr, wie hier Rudolph Herr von Pforzheim genannt wurde, waren die Markgrafen überhaupt Markgrafen von Baden genannt worden. Es gab nie eine Markgrafschaft Baden, sondern weil die Besizer dieses Landes Markgrafen von Verona waren, so nannte sich der, der sich zuerst in Baden sezte, Markgrafen und Herrn von Baden (Marchio Hermannus, Dominus in Baden.)

6.

Rudolph's Kaiserwahl und Krönung in Pforzheim.

Der berühmte Schwäbische Chronist schreibt Pforzheim den alten Ruhm zu, daß 1077. daselbst der Gegner Kaisers Heinrich IV. Rudolph gewählt worden sey **); wirklich sieht man noch jezt manche Ueberbleibsel von adelichen Häusern in Pforzheim, deren vor Zeiten viele dort waren, die von den

vie=

---

*) Sachs Badische Geschichte B. 2. S. 3. u. 126.

**) Martin Crusius Schwäbische Chronik Th. 2. B. 7. Kap. 9. S. 468.

vielen Rittern und Edeln, als Lehnleuten der Markgrafen, bewohnt wurden, wie nicht nur die Badische Geschichte, sondern auch die übriggebliebenen Grabsteine beweisen. Um so leichter war es daher, daß an diesem Orte der Gegenkaiser Rudolph erwählt werden konnte, da zumal damals die Fürsten ohne allen Vergleich bürgerlicher und eingeschränkter lebten, als jezt. Der gewaltige Herzog Berthold von Zähringen bedeckte diese Wahl durch seinen Feldobersten Hugo, der sein Lager da aufgeschlagen hatte, wo jezt, eine Stunde von Pforzheim, das Dorf Huchenfeld liegt, welches eben daher seinen Namen hat. Hier in Pforzheim wurde Rudolph am 11ten März 1077. durch den Erzbischof Siegfried von Mainz zum römischen König mit allen Feierlichkeiten gekrönt, und hier empfieng er von dem allberufenen Pabst Gregor VII. die bekannte Krone mit der Inschrift: *)

Von Christus selbst empfieng sie Peter einst
Die Krone, die er nun dem Rudolph beut.

Es ist — schreibt ein alter Geschichtschreiber — **) wider Heinrich IV. gewählet worden, nicht an ge-

---

*) Petra dedit Petro: Petrus
Diadema Rudolpho.

**) S. des Jakob Schopper, ehemaligen Doktors der Theologie und Professors der Universität Heidelberg, Histor. ecclesiastic. Germanorum 3. Theil, Cap. 6. p. 763. et 764. de 1582. in Folio.

bührlichem Wahlort, sondern gleichsam als in einem stillen Orte, zu Pforzheim im Schwabenland, Herzog Rudolph im Jahre 1077.

Allein Rudolph war wider seinen Gegner nicht glücklich. In der Schlacht bei Merseburg verlor er seine rechte Hand, und bald darauf auch das Leben. Noch erhebt sich in Merseburg im Dom sein Grabstein mit der Aufschrift:

Rudolph liegt hier, der Deutschen König. Er starb für des Vaterlandes Wohl und für der Kirche; Heil ihm! sein Tod ist ihm Gewinn. Seit Karl war keiner ihm an Geist und Kriegsmuth gleich. *)

7.

Pforzheim wird die Residenz der Markgrafen von Baden.

Auch die Fürsten haben ihre Launen, die sich, da sie die Mittel haben, sie zu befriedigen, manchmal in

---

*) Rex hoc Rudolphus: Patria
pro lege peremtus.
Plorandus merito, condi-
tur in tumulo.
Qua vicere sui, jacet hic
sacra victima belli.
Mors sibi vita fuit,
ecclesiae cecidit.
Rex illi similis si regnet
tempore pacis.
Consilio: gladio, non
fuit a Carolo.

Unternehmungen, über die ein Weiser den Kopf schütteln möchte, an den Tag legen.

Diese Laune zeigt sich denn auch in der Wahl der Residenz und deren häufigen Veränderung: doch gereicht es den Markgrafen von Baden zur Ehre, daß sie drey Jahrhunderte lang ununterbrochen ihren Aufenthalt an Einem Orte hatten; noch mehr gereicht es ihnen zur Ehre, daß dieser Ort Pforzheim war, wo kein unbankbares Erdreich den Fleiß der Bürger betrügt, wo nicht die schnellkraftlose Luft der Ebene weht, wo kein träges Wasser ungesunden Trank beut; nein, wo alle Elemente gut sind, wo drey fischreiche Flüsse Handel und Wandel beleben, wo der Erdboden zehnfach wieder giebt, was man ihm anvertraut.

Schon Markgraf Rudolph I., in der Zwischenzeit von 1243. — 1288. wechselte seinen Aufenthalt zwischen Baden und Pforzheim. Aber Rudolph IV., der Sohn Hermans VII., der erst Kanonikus zu Speyer war, dann aber zum weltlichen Stande zurücktrat, und in der Theilung nach seines Vaters Tode (1291.) unter andern die Stadt Pforzheim erhielt, wählte sie, nach erlangter Volljährigkeit, (1300.) zu seiner Residenz, und heißt daher in Urkunden sehr häufig: Herr von Pforzheim. Noch im sechszehenten Jahrhundert hatte Markgraf Ernst, der sogenannte erste Stammvater der Durlachischen Linie, seine Residenz zu Pforzheim.

Allgemein behauptet man, daß die steinerne Bildsäule auf dem Marktbrunnen daselbst, ihn in Lebensgröße geharnischt vorstelle.

Es scheint überhaupt außer allem Zweifel, daß selbst die Stadt Pforzheim jene Bildsäule, als ein vorzügliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit, ihrem Landesfürsten, dem Markgrafen Ernst im Jahr 1538. — (mithin ein Jahr hernach, als er zur künftigen Vertheilung seiner Lande nach seinem Tode unter dessen drey Prinzen, den Plan entwarf) — errichtet, und die Kunde davon für die Nachwelt in jener Inschrift aufbewahrt habe, welche über dem, im untern Stockwerk des dasigen StadtschreibereiGebäudes befindlichen Archive, vom Marktbrunnen gegenüber, in Stein eingegraben ist.

Diese Inschrift über welcher das Fürstliche Wappen sowohl, als jenes der Stadt Pforzheim prangt, ist nun folgenden Inhalts:

AN̄. MDXXXVIII
PRINCIPE
HERNESTO Marchione
BADENSI
CiViTAS PHORCĒSIS
F. (fieri) fecit.

deutsch:

Im Jahr 1538. hat die Stadt Pforzheim dem Markgrafen Ernst von Baden dieses Denkmal errichtet.

Nach ihm hatte sein Sohn Karl II. ebenfalls seine Residenz zu Pforzheim. Es kann daher die Linie der Markgrafen, welche die untere Markgrafschaft beherrschten, bei weitem richtiger die Pforzheimische Linie, als die Durlachische genannt werden; so

wie sie der am Durlachischen Hofe ehedem gestandene Rath Jüngler in dem Manuscript seiner Geschichte von den Markgrafen zu Baden selbst auch genannt hat. Ueberdies trifft man in den alten schriftlichen Verhandlungen, deren die Durlacher Kanzlei vor Zeiten sehr viele enthielt, nicht die bisher angenommene Formel, Baden Durlach, sondern die: Baden Pforzheimertheils an, woraus sich deutlich erkennen läßt, daß damals die Stadt Pforzheim der untern Markgrafschaft den Namen gegeben hat.

Daß aber diese alte Formel in Abnahme gekommen, kann leicht daher entstanden seyn, weil die Residenz von Pforzheim von dem Markgrafen Karl nach Durlach verlegt worden ist. Dieser letztere erbaute 1565. das neue Schloß zu Durlach, welches er nach seinem Namen Karlsburg nannte, und zu seinem Aufenthaltsort machte. Die Bürger der Stadt Durlach bezeugten ihre Dankbarkeit dafür unter andern dadurch, daß sie schon 1576. sein Bildniß in Lebensgröße auf ihren Stadtbronnen auf dem Marktplatze an der Hauptstraße aufrichteten, wo man es noch sieht. Uebrigens werden die Ursachen dieser Residenzverlegung weiter unten angeführt werden.

Merkwürdig ist, daß kurz zuvor, ehe Markgraf Karl diesen Schritt that, er eine prächtige Kanzlei nicht weit von seinem Residenzschlosse zu Pforzheim von Grund aus erbaute. Unter den Ueberbleibseln derselben fand man noch einen, noch jetzt in dem Pforzheimer AmtskellereiArchiv aufbewahrten Stein, wor-

auf eine römische Inschrift ohngefähr folgenden Inhalts steht:

Zum Tempel, drinn man der Gesetze pflegt,
erbaute Markgraf Karl dies Haus. Es sey
im wahren Sinn ein Tempel; fern von ihm
sey niedrer Eigennutz und Haß, und Gunst,
auf gleicher strenger Waage liege hier
des Bauern Sache und des Edelmanns.*)

8.

Baden Durlachs Fürstengruft, oder die Schloßkirche zu Pforzheim nebst den darinn befindlichen merkwürdigen Grabschriften.

Die Stifts- oder sogenannte Schloßkirche zu Pforzheim, ehrwürdig durch ihr Alterthum, und weil unter ihr die Markgrafen von Baden von Ernst's Linie, in einem schauerlichen Grabgewölbe der Auferstehung harren, hatte eigentlich den Namen vom heil. Erzengel Michael, und es gehörten dazu 21 Kapellaneyen.

Markgraf Karl I. wollte sie, um besserer Ordnung und Zierde willen, zu einer Stifts- oder Kolle-

---

*) Carolus has Princeps Badensis condidit aedes
Ut sint consiliis Curia sancta bonis.
Hic populo par est, aequas praescribere leges,
Omnibus et merito reddere jura suo;
Hinc procul affectus animi seponere pravos
Et rem judicio noscere quemque suo.

gialkirche erheben. In einem Schreiben ersuchte er daher den Pabst Pius II. im Jahr 1460. sein Vorhaben zu befördern.

Der Pabst willigte in sein Gesuch und trug zu dem Ende durch eine Bulle vom III. kal. Dec. 1460. dieses Geschäft dem Bischof Johann zu Speyer und Rucker von Luterburg, Domherrn daselbst auf.

Diese begaben sich sodann nach Pforzheim und hatten, auf des Markgrafen Begehren, die Pfarrkirche dergestalt zu einem Stifte erhöht, daß solche in Zukunft von 12 Canonicis, (unter welchen jederzeit der Vornehmste Dekan, und also das Haupt seyn sollte,) und 12 Vikarien und Kaplanen, nach der, ihnen vorgeschriebenen Ordnung, gehörig sollte bedient und besorgt werden.

Das Instrument, welches, wegen der Aufrichtung dieses Stifts gemacht worden, war am 27. Oktbr. 1460. unterschrieben.

Im Jahr darauf hat sich dieses neue Kapitel mit ihrem Vorsteher, dem Dekan, gegen ihren Durchlauchtigsten Stifter dahin verschrieben, daß sie, ihren Statuten und Ordnungen gemäß, den Gottesdienst abwarten wollten; dabey gelobten sie zugleich, keine Güter an sich zu bringen, welche der Landesherrschaft eigen, beetbar, steuerbar oder dienstbar wären; auch wann sie in der Markgrafschaft Baden oder in denen dazu gehörigen Herrschaften dergleichen Güter an sich bringen würden, daß alsdann dem Landesherrn das Wiederlosungsrecht hierinn zustehen sollte. *)

*) S. Schoepflin Cod. Dipl. Bad. Num.

Die von Markgraf Karl anfangs mit sehr großen zur jährlichen Unterhaltung 24 Personen hinreichenden Einkünften beschenkte Stifts- oder Schloßkirche ist aus Quadersteinen massiv gebaut. Hinten im Chor derselben befindet sich Baden Durlachs Fürstengruft. In diesem Chor sieht man verschiedene Markgrafen von Baden und andere Fürstliche Personen auf's künstlichste in Stein ausgehauen, die von der damaligen Bildhauer Arbeit sehr vortheilhafte Zeugen sind.

Diese Kirche verwahrt überdies noch viele Denkmäler und Grabschriften von fürstlichen und adelichen Familien, auch sonst in der Geschichte merkwürdiger und berühmter Männer.

Das älteste Epitaphium davon ist vom Jahr 1267. und betrifft das, von den Juden ehemals umgebrachte Christenkind.

Nur nach diesem Masstab genommen ist diese Schloßkirche gegenwärtig nah an sechsthalb hundert Jahre alt — und, wer weiß es? wie viele Jahrhunderte sie schon vor diesem alten Dokumente gestanden haben mag! —

Diese Kirche hat nun folgende denkwürdige

Grabschriften

aufzuweisen.

Mitten im Chor derselben ist Markgraf Ernst auf einem erhabenen steinernen Altar geharnischt, neben

---

CCCCXIII. und die Lebensumstände M. Carls I. in einer Redübung de 1758. von Kirchenrath Sachs.

seiner Gemahlin Ursula ruhend, in Stein ausgehauen zu sehen, an den Füßen der leztern ein Hündchen, die Treue anzeigend, hingegen an jenem, des Markgrafen Ernst, ein Löwe, die Stärke oder Tapferkeit vorstellend, angebracht ist.

Des Markgrafen Ernst Grabschrift ist folgende:

Anno Domini M. D. LIIII. VI. mensis febru. O. (soll obiit heißen) ill. Princ. Ernestus Marchio in Baden et Hochberg, Landgravius in Susenberg, Dominus in Röteln et Badenweiler anno aetatis suae LXXI, cujus anima requiescat in pace amen.

Die an der Seite dessen Gemahlin unterhalb befindliche Grabschrift ist folgenden Inhalts:

Ao. M. D. XXXVIII. mensis Febry XXVI. O. ill. Dna. Ursula Marchionissa in Baden et Hochberg, illustris Principis DÑI. ERNESTI Marchionis in Baden et Hochberg Conjvngs, cujus anima requiescat in pace amen.

Weiter hin von des Markgrafen Karl des Reformators, Epitaphium angerechnet, liest man folgendes im Chor an der Wand:

Anno Doi. M. D. LXXIIII den V. Tag des monats Maii. ist zu Carolspurg im Schlos, seliglich avs diesem iamerthal abgeschieden, des Dvrchlevchtigen Hochgebornen Fvrsten vnd Herren, Herre Carols. Marggrave zu Baden vnd Hachberg

Landtgraven zu Svsemberg, Herren zv Röteln, vnd Badenweiler, mit weilandt seier Fvrstlichen Gnaden erste Frevndtlichen lieben Gemahel Frawen Kvnigvnden, gebornen Marggrevin zu Brandeburg etc. christseliger gedechtnvs erzevgter geliebter Sone. der auch Durchlevchtig Hochgeborn Fvrst. Herr Albrecht. Marggrave zv Baden vnd Hachberg etc. Seines alters im XVIIII. iar der allmechtig Gott verleihe seiner F. G. ein frevdenreiche vfferstehvng.

Auf den Prinzen des Markgrafen Ernst, Namens Bernhard, (welcher nach Sachs Badischer Geschichte 4r Theil Seite 75. nur 36. Jahr alt wurde,) sind zwei verfertigte Grabschriften in der Schloßkirche zu lesen.

Die erste davon ist diese im Chor auf dem Boden ersichtliche:

D. O. M. S. Anno a Christo nato MDLIII. XIII. kal. Febr. illustriss. Princeps ac Dom. BERNHARDVS Marchio Bad. ET H. Landgr. Sus. Dns. in Roeteln et Badenweiler, cum ex febre laboraret suam in Jesu Christo fidem pietestatus universae carnis viam ingressus est, hic certa resurrectionis spe quiescit, Anima beatorum consortio perfruatur.

Die andere in deutscher Sprache verfaßt, ist folgenden Inhalts:

ANNO DOMINI M.D.LIII. DEN XX. TAG

DES MONATS Januarii starb der Durchleuchtig Hcchgeborn Fvrst vnd Herr, Herr Bernhardt Marggrave zu Svsemberg, Herr zu Röteln vnd Badenweiler, bei Lebzeiten Seiner Fl. Gl. Herren Vaters, MarggrAF Ernsten, sobalt HErnacher den VI. Februarii ermelts Jars, auch todts verschiden. Got der Allmechtig wolle den Selen ein freudenreiche vferstendsnvs verleiHEN, Vixit Annos .... Menses .... DIES ....

Hierauf folgen wieder andere Grabschriften, nemlich:

DES DVRCHLEVCHTIGEN Hochgebornen Fvrsten vnd Herrn Herrn Carols, Marggraven zu Baden vnd Hachberg, Landtgraven zu Svsemberg Herrn zu Röteln vnd Badenweiler mit seiner Fl. Gl. ersten Gemahel Frewen Konigvnden gebornen Marggrävin zu Brandenbvrg Fl. erzeugte Dochter Frewlin Maria welche zu irer ivgent mit verwvnderlicher andacht gotsforcht vnd tvgenden begabt gewesen, starb allhie zv Pfortzheim vf Zinstag den XI. Novembris als man zahlt nach der geburt Christi vnsers Heilandts. M. D. LXI. im achten iar irs alters der Allmectig Got verleihe der Seelen ein frodenreiche vferstend.

ALS MAN ZALT NACH DER GEBVRT CHRISTI, M.D.LXXIII. iar den dritte tag des monats Octobris, ist zv Carolspurg im Schlos todts verschieden des Dvrchlevchtigen Hochgebornen Fvrsten vnd Herren, Herren Carols, Marggraven zv Baden und Hachberg Landtgraven zu Svsemberg, Herren zv Röteln vnd Badenweiler mit seiner Fvrstlichen gnaden andern Frevntlichen lieben Gemahel Frawen Anna, gebornen Pfalzgrevin bey Rhein. Herzogin in Bayern vnd Grevin zu Veldenz. erzevgte liebe dochter Frwlin Anna Maria, ires alters im VIII. Jar. Gott verleihe demselbigen ein frevdenreiche vfferstehvng.

In der Kapelle hinter der Kanzel sind 5 kleine Wappen, mit der Aufschrift:

Ano Dni. M.DXXXII. die VI. Augus CLAriss. Joann. Hochberg. J. U. Doctor EcclIAE. Colleg. ipfortzh. PrAEpos I. et March. BAdens. A Consiliis Ratispon. atque Coitior. obiit. ubi et corpg eivg apd Fr. Augustin. recoditv. ad memoriam ergo posteris. observanda Agnati hanc. posuere. tabulam Deo comendantes AIA. (i. e. Animam).

Gleich darneben ist ein Wappen, worin ein Schwan ersichtlich, mit der Beischrift:

Anno Dni. M. D. XLIII. Die XVII. Jan. Praestas Sebastian. Hochberg. eivscv. nois. tum. Familiae Postrevs. Aiam. Deo. Corpus. mri. bona. Cognatis. legado. PhorcAE. in parent. suor. busta. quae. vivvs. clegerat. Conditvs.

Rechter Hand der Orgel an der Wand steht ein Bildniß in Lebensgröße gehauen mit 4 Wappen und der Aufschrift:

D. O. M. S.

Oswaldus CVT. IC. ingenio et facundia celebr. cum plvsqua. triginta annis apud Illustris. Princ. Patre. PRIm. M D. Ernestv et Filium deinde D. Carolv. Marchio. Badens. Cancellarii offitio Suma fide diligentia et dexteritate perfvnctvs esset, ad V. Kalen. Aprilis anno, M. D. LIIII. Vitae suae curriculum reliquit.

Gerade gegen über:

Año. dñi 1522. hat der wirdig Hochgelert Her Johan Widman genant Moechinger der artznei doctor sin ampt von dem Hochwirdigen Sacrament des fronlichnams unsers Herrn Jhesu cristi allen donerstag in einigkeit zu Singen gestifft uff dem altar der heiligen drey Kunig.

An der Kanzel=Saul liest man folgendes:

c

Anno dñi XVX (d. i. 1510.) uff den X tag July ist der wirdig hē Niclaus Wyler canonick diß Stiffts gestorben sin stifft zweyē meß, uff heillig crutz altar ein vō der heiligen drivaltigkeit uff Suñtag zu lesen die andere uff mitwoch von dem Liden cristi zu singen zu trost siu Vattē uñ muttē geschwisterig Auch die er insunderheit uermēyt uñ allen glaubigen selen Die heilig drivaltikeit uñ das Liden Christi wöl ir Selen gnedig barmhertzig tröstlich sin. In Pace quiescant Amen.

In einer Kapelle linker Hand des Altars:

Anno domini 1371. feria sexta post dnicam letare obiit luitgardis dicta Göln nerin uxor heinrici Stulteti, amen. Pfortzheim Requiescat in pace.

Oben darüber stehen folgende Worte:

Mortvvs hic jacuit mortem dum morte peremit
hic Leo dormivit qui pervigil omnia trivit,
Aspice plasma meum qui transis ante Sepulchrum
quo triduo jacui cum pro te passus obivi
et behemoth dirum contrivi cum pede plexv
vectibus et tetri confractg prorsus averni
abstulit inde Suos Secum Supra astra locatos.

Im mittlern Gang der Schloßkirche, zunächst bei der Kanzel, liegt auf dem Boden ein Grabstein mit der Inschrift;

Anno Dni. MCCCCXLIIIII. uf mentag nach urbani. starb der Wolgeborn. Her Johan. Frygraf uff Klein=egipten dem got gnadd' des sel got Barmhertzig sy.

Die Stammtafel dieses Freygrafen aus klein Egypten hängt mitten auf der Kanzel.

Martin Crusius, der bekannte schwäbische Geschichtschreiber, behauptet: daß die Zigeuner, von welchen obenbenannter Freygraf Johann ebenfalls ein Obrister gewesen, aus Kleinegypten abstammen, daher sie auch in dem kaiserlichen Freybrief „Egyptier„ genannt wurden.

Unter der Regierung des Kaisers Sigismund sollen die Zigeuner im Jahr 1418. erstmals nach Deutschland gekommen, und der erste Haufen davon aus 14,000 Menschen bestanden seyn.

Sie kamen zuerst in die Schweiz, zwar elend gekleidet, doch zahlten sie Alles baar aus; denn sie hatten eine Menge Gold und Geld bei sich.

Crusius meldet: sie seyen eigentlich unter der Anführung eines gewissen Obristen, der sich „Herzog Michael von Egypten„ nannte, im Jahr 1422. mit kaiserlichen und päbstlichen Geleitsbriefen zuerst nach Basel gekommen, und hätten vorgegeben: Sie wären aus Egypten vertrieben worden, und müßten zur Buße um deswillen 7 Jahre lang außerhalb ihres Vaterlands herumwandern, weil die Vor-

eltern dieser Zigeuner ehmals dem Joseph und der heil. Jungfrau Maria, bei Gelegenheit, als diese mit dem Jesuskindlein vor dem Herodes nach Egypten flohen, die Herberge versagt hätten. Diese Zigeuner, welche sich zwar als Christen aufführten, seyen nun nach 7 Jahren wieder nach Haus zurückgekehrt.

Bei ihrem Aufenthalt in Deutschland wären viele Auswürflinge der Menschheit zu ihnen gesellt, die beständig Raub und Diebstahl begangen, und leichtgläubige Leute mit ihrer vorgeblichen Wahrsagerkunst ums Geld gebracht hätten. *)

In den Annalen erwähnten Geschichtschreibers Crusius werden drey Grabschriften der Obristen der Zigeuner angeführt.

Die erste lautet folgendermaßen:

„Als man zählet nach Christi, unsers Seligma-
„chers, Geburt 1445. auf St. Sebastians Abend ist
„gestorben, der hochgeborne Herr Panuel, Herzog in
„Kleinegypten, und Herr zum Hirschhorn desselben
„Landes.„

Die zweyte:

„Anno domini 1453. obiit nobilis Comes
„Petrus de minori Egypto in die Philippi et
„Jacobi apostolorum.„

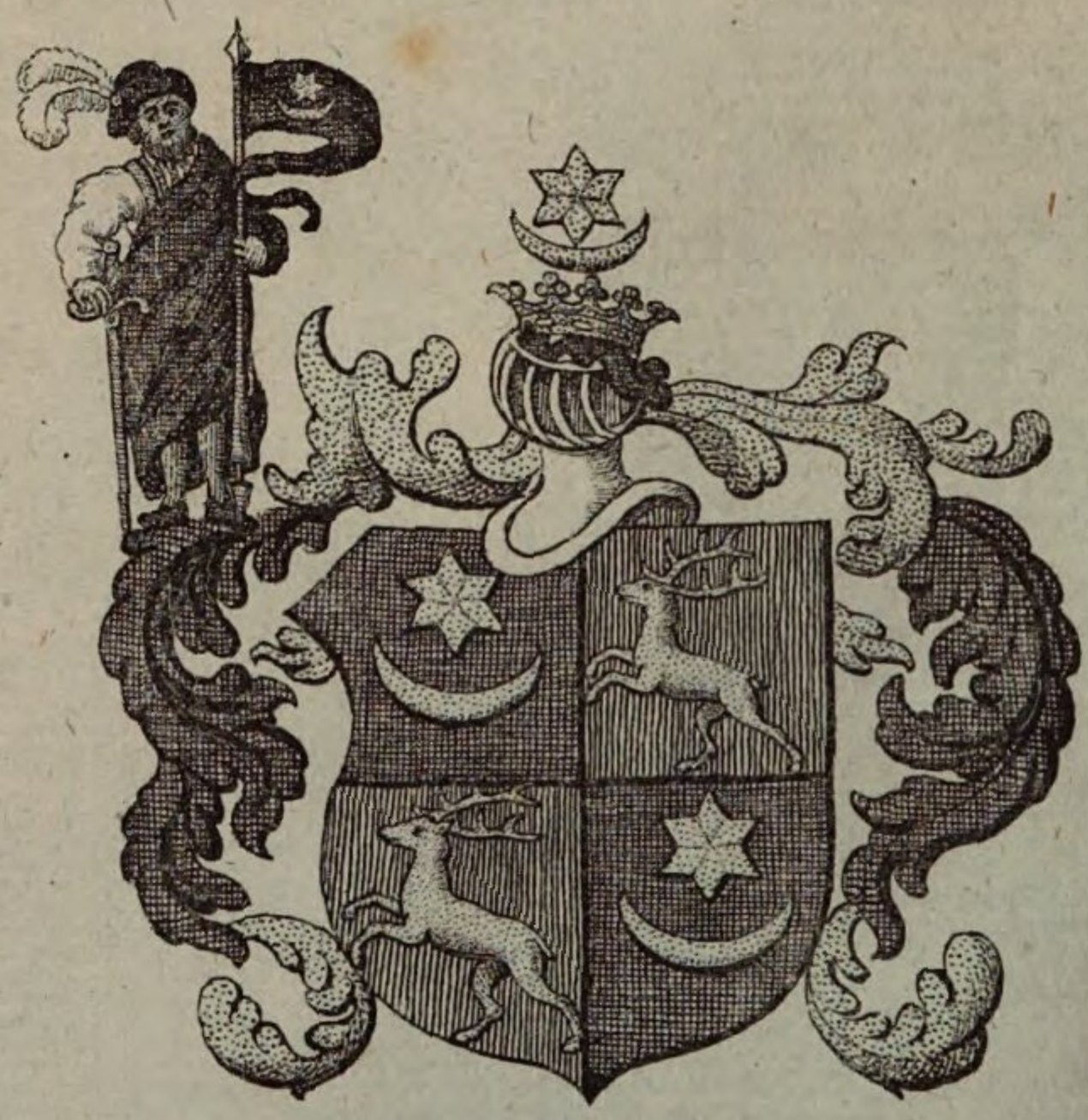
und

*) Martin Crusius Schwäbische Chronik 3r Th. S. 28. 29. 57. und 150.

nd der
ls die-
todes
hätten.
ffühe-
s ju-
iele,
be-
kün-
ms
ers
der

a pag. 1 5

Die Abbildung des Wappens
von Johann, dem Freÿgrafen
aus Klein-Egÿpten.



und die dritte:

„Anno 1498. auf Montag nach Urbani, starb der „Wohlgeborne Herr Johann, Freygraf aus Kleinegyp- „ten; des Seele Gott gnädig und barmherzig wöll. seyn."

Diese leztere Grabschrift sollte nun jene in der Schloß-kirche zu Pforzheim befindliche des Freygrafen Johann aus Kleinegypten vorstellen. Allein hier irrte sich Crusius, indem er das Todesjahr dieses Freygrafen Johann auf das Jahr 1498. sezte, statt, daß ich, der Verfasser dieser Chronik, mit eigenen Augen jenes Frey-grafen Grabschrift selbst gelesen, und dann aufgeschrieben habe, daß solcher schon im Jahr 1445. gestorben seye. *)

An einer Saul rechter Hand des Altars in der Schloßkirche liest man von einem ehemaligen Badi-schen Vasallen, Namens Widergrin, folgendes:

„Anno Domini, 1558. uff den zwelfften Tag „July starb der Edel und Vest Bernhardt Fri- „derich Widergrin von Stauffburg, dem Got „genad."

In dem Chor auf dem Boden befindet sich rechter Hand folgende Grabschrift:

D. O. M. S.

Illustrissimae Principis et Dnae. D. Mariae ex D. Carolo Marchione Badensi et D. Kvnegvnda Brandenburgica procreatae et mortvae Phor-cemii III. idvs. Novembris. Anno M. D. LXI.

---

*) Siehe die Abbildung von dessen Wappen.

Virginis octo annorum exvviae hoc repositae sunt loco.

C. A. R. I. P.

Auf gemahlten Tafeln, welche im Chor hängen, sind folgende Fürstliche Personen auf dem Paradebette liegend vorgestellt, nemlich:

Erste Tafel

Das Bildniß des Markgrafen Friedrich Magnus im rothen Kleid vorstellend mit der Beischrift:

„Hier ruhet in Jesu höchstseelig der Durchleuch-
„tigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Mag-
„nus Marggr. zu Baden und Hochberg, Landgr.
„zu Sausenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein,
„Herr zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahl-
„berg, gebohren in Uckarmünde den 24. Septbr.
„1647. höchst selig verschieden in Carlsburg den 25.
„Jun. 1709. des Alters 62 Jahr 9 Monat 1 Tag."

Die zweite Tafel.

Das Bildniß des M. Christoph vorstellend, so auf beiden Seiten mit 11 Fahnenstangen umgeben ist, mit folgender Beischrift:

„Hier ruhet in Jesu höchstseelig, der Durchlauch-
„tigste Fürst und Herr, Herr Christoph, Marg-
„grav zu Baden und Hochberg, Landgrav zu Sau-
„senberg, Grav zu Sponheim und Eberstein, Herr
„zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg,
„Ihro Röm. Kayserl. und Königl. Cath. Majest.
„wie des Löbl. Schwäb. Cr. resp. General Wacht-
„meister v. Oberster etc. gebohren in Carlsburg den

„9. Octobr. 1684, höchstselig verschieden in Carls-
„ruhe den 2. May 1723. des Alters 38 Jahr 6
„Monat 3 Wochen 2 Tage.

Dritte Tafel.

Betrifft das Bildniß des Markgrafen Karl Wilhelm, als des Erbauers der jetzigen Residenzstadt Karlsruhe; welcher in seinem Testament befohlen, daß seine Gebeine in Karlsruhe ihre Ruhe haben sollten. Seine Eingeweide wurden hingegen nach Pforzheim in die dasige Fürstengruft gebracht.

Dessen Bildniß auf dem Paradebette in einem Kleide von Drapd'or ist ohne Beischrift.

Dieser Fürst starb nun am 12. May 1738. in einem Alter von 59 Jahren 3 Monaten und 13 Tagen. Sein Leichnam ward hierauf am 19. May Nachts um 12 Uhr in der Stille in der Stadtkirche zu Karlsruhe in einer, unter dem Altar gewölbten, Gruft in Begleitung des Oberstallmeisters von Schott und des damaligen Geheimen Hofraths und Referendärs, Johann Ernst Bürcklin, beigesezt.

Vor zween Jahren wurde aber obbenannte Stadtkirche von Grund aus abgerissen, dann auf deren Trümmern eine Pyramide errichtet, welche dem vorübergehenden Wanderer die Stätte anzeigt, wo dieses Fürsten heiligen Gebeine ruhen.

Vierte Tafel.

Stellt das Bildniß von der Gemahlin obigen Markgrafen Karl Wihelm für, welche in schwarzer Kleidung auf einem Paradebett ohne Beischrift dargestellt ist. Sie hieß Magdalene Wilhelmine,

war des Herzogs Wilhelm Ludwig von Wirtemberg Prinzessin Tochter und Herzogs Eberhard Ludwig Schwester. Sie erblickte das Licht der Welt im Jahr 1677. am 7. Septbr. und starb am 30. Oktobr. 1742. *)

Fünfte Tafel.

Worauf des Markgrafen Karl Wilhelm ältester Prinz, Namens Karl Magnus, im Schlafrock in Lebensgröße auf einem Paradebett abgemahlt ist. Er war gebohren am 21. Jänner 1701. und starb zu Lausanne am 12. Jänner 1712, und ward nachher zu Basel in einer Gruft im Chor der Domkirche beigesetzt.

Sechste Tafel.

Stellt dieses Markgrafen Karl Wilhelm jüngsten Prinzen für, Namens Friedrich, als den Vater unseres jezigen Landesfürsten des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, Königliche Hoheit. Er war gebohren zu Stuttgardt am 7. Weinmonds 1703 und starb in Karlsruhe am 26. März 1732. an einer Brustkrankheit. Sein fürstlicher Leichnam ward nachher in die Gruft nach Pforzheim gebracht. Dessen Bildniß auf einem Staatsbette in einem blausammetnen und mit Gold verbrämten Kleide ist noch jetzt im Chor der Schloßkirche daselbst zu sehen. **)

---

*) S. Sachs Badische Geschichte 4r Th. S. 153 — 154

**) S. Sachs Badische Geschichte 5r Th. S. 155 — 170. worinn dessen Leben umständlich beschrieben ist.

Siebente Tafel.

Betrifft das Bildniß der Katharine Barbare, einer Prinzessin Markgraf Friedrich's VI. Diese sehr tugendhafte Prinzessin war am 4. Juny 1650. in Uckermünde geboren. Ihre ausnehmende Leibs- und Gemüths-Gaben, ihre Leutseligkeit und andere Tugenden, ihre große Einsichten in Künsten und Wissenschaften erregten jedermanns Bewunderung. Vorzüglich verstand sie die Mahlerei en Miniature, und ihre Erfahrenheit in der Musik verschaffte ihr bei allen Kennern derselben eine besondere Hochachtung.

Sie sollte die Ehre genießen, eine Krone zu tragen; denn Kaiser Leopold war es, der sie zur Ehe begehrte. Weil aber die Religions-Aenderung damit verknüpft war, so verbat sie sich jene Krone ehrerbietigst, und faßte den Entschluß, lebenslang unvermählt zu bleiben. Sie ward nachher Kanonissin im kaiserlichen freiweltlichen Frauenstift evangelischer Religion zu Hervorden. Sie mußte sich darauf auch entschliessen, das ihr anerbotene Amt einer Dekanissin anzunehmen. Sie hat sich aber dieser Ehrenstelle, aller von andern ihr dagegen gemachten Einwendungen ohngeachtet, bald wieder zu entledigen gesucht. Ihre Ausgaben verwandte sie größtentheils an Arme, Verfolgte und Nothleidende. Kanzeln und Altäre zu bekleiden, Kelche und Ciborien zu stiften, war ihr Vergnügen. Nie entließ sie einen Pfarrer oder eine Gemeinde, die sie darum ersuchten, mit einer abschlägigen Antwort. Am 13. Hornung 1726. errichtete sie ein Testament, darin sie den Markgrafen Karl Wilhelm zum Er-

ben ihrer ganzen Verlassenschaft und all ihrer Rechte und Forderungen einsezte. Sie verewigte ihr Andenken durch milde Stiftungen zum Besten der Armen. Zu dem End legte sie eine gewisse Summe Geldes in Bereitschaft, welche nach ihrem Tode unter die Hausarme vertheilt werden mußte. Sie sezte ferner ein besonderes Kapital von 4000 Gulden aus, wovon sie die Zinse für die Armen bestimmte. Mit Genehmigung des Markgrafen Friedrich Magnus kaufte sie ein Haus und einige Güter zu Sulzberg, welche das Besoldische Gut genannt wurden. Hier stiftete sie eine beständige Apothek, woraus die Armen im Lande ohnentgeldlich mit Arzneien versorgt werden müßen. Der Apotheker steht, zufolge des Testaments, unter dem Schuze einer jeweils regierenden Markgräfin. Endlich beschloß sie ihr tugendhaftes Leben in einem Alter von 82 Jahren und 7 Monaten am 14. Jänner 1733. und ward hierauf in der Fürstengruft zu Pforzheim beigesezt. *)

Dem Markgrafen Karl II., welcher, (nachdem er noch nicht das 50ste Lebensjahr erreicht hatte,) am 23. März 1577. starb, ward von seinen Prinzen und dessen 2ten Gemahlin ein prächtiges Denkmal errichtet, das ihn in Lebensgröße geharnischt vorstellt.

Dessen Statue befindet sich noch jezt mitten im Chor der Schloßkirche zu Pforzheim, mit folgender,

---

*) S. Sachs Bad. Geschichte 4. Theil S. 695. — 697.

in schwarzem carrarischen Marmor mit goldnen Buchstaben ersichtlichen Aufschrift:

Illustrissimus atque Magnanimus Princeps et Dominus, Dominus CAROLVS Marchio Badensis et Hachbergensis, Landgravius in Susenberg, Dominus in Röteln et Badenweiler, Sac. Rom. Imp. totiusque familiae Marchiacae eximium decus; qui mortuo patre Domino ERNESTO unicus Successor, ditiones haereditarias inprimis divino cultu ab antiquis sordibus repurgato, *) insigni animi prudentia, justitia, atque Fortitudine tam belli quam pacis tempore per XXIV. annos placidissime gubernavit amplissimis aedificiis ornavit, et singulari industria indefessoque labore multo fertiliores reddidit, dignus longiori vita si Deo placuisset, nondum expleto XLVIII. aetatis suae, anno XXIII. die Martii Anno MDLXXVII.

---

*) Den Titulum „Repurgatoris ab antiquis sordibus„ konnten die damaligen katholische Priester, — die mehr die Nacht des Aberglaubens, als den Lichtstrahl der Aufklärung liebten — gar nicht ertragen. Sie wagten es daher, die Worte: „Sordibus repurgato„ welche in dem Marmor eingegraben waren, (zwar mit vergeblichem Erfolge) aus demselben auszulöschen und zu vertilgen, wie man noch heutiges Tages die Spur davon in der Pforzheimer Schloßkirche sehen kann. Vid. Joan. Henr. Maji vita Reuchlini pag. 126. et 127.

in arce Caroliburgo immatura morte eripitur, atque hic ut vivus jusserat, sepelitur, gloriosam resurrectionem expectans. quam ei largiri dignetur omnipotens pater per Jesum Christum filium suum unigenitum, amen;

Marito ac Parenti Charissimo conjunx secunda, ANNA, Palatina, et tres Filii, ERNESTVS FRIDERICVS, JACOBVS, et GEORGIVS FRIDERICVS in perennem et bene meritam memoriam

H. M. P.

An dem Fuße dieſes ſchönen und großen Monuments hat der Künſtler ſeinen Namen durch dieſen Beiſaz zu verewigen geſucht:

Cum Gemina, Carolum, thalami Consorte, Joannes, Trarbachius mira, sculpsit feliciter arte.

Nun komme ich auf Markgrafen Albrecht, den Jüngern, von Brandenburg, mit dem Beinahmen Alcibiades, deſſen Kriegsunternehmungen ſo viel Aufſehen in Deutſchland erregten.

Dieſer hatte, nachdem er in die Reichsacht erklärt ward, nach dem unglücklichen Treffen unweit dem Kloſter Schwarzach im Jahr 1554. ſeine Zuflucht zu ſeinem alten Bundsgenoſſen, dem König in Frankreich, genommen. Indeß eroberten die Feinde alle ſeine Lande. Durch Vermittlung ſeines Schwagers, des Markgrafen Karl II. von Baden und anderer Fürſten ward ihm jedoch die Rückkehr nach Deutſchland

gestattet, um auf dem Reichstag zu Regensburg woselbst seine Sachen ausgemacht werden sollten, zu erscheinen. Er nahm daher seinen Weg durch Lothringen und Elsaß, und besuchte bei dieser Gelegenheit den Markgrafen zu Pforzheim. Daselbst ward er aber von einer sehr schmerzhaften Krankheit überfallen, woran er am 8. Jänner 1557. im 35. Jahr seines Alters seinen Heldengeist aufgeben mußte. Sein Leichnam ward hierauf in Baden Durlachs Fürstengruft in der Stifts- oder Schloßkirche zu Pforzheim beigesezt.

Daselbst ist sein Bildniß sehr schön in Stein ausgehauen zu sehen, und zwar mit folgender Aufschrift:

„Anno 1557. den 8. Januarii ist seeliglich abgestorben der Durchleuchtig Hochgebohrn
„Fürst, Herr Albrecht der Jünger, Marg-
„graf zu Brandenburg, in Preussen, zu Stet-
„tin, Pomern, der Cassuben und Wenden,
„auch in Schlesien, zu Oppeln und Ratisbern
„Herzog, Burggrav zu Nürenberg, und Fürst
„zu Rügen, der Teutsch Streitbar und man-
„lich Held, welcher umb des Vatterlands
„teutscher Nation, Freyheit, Land und Leut,
„Gut, Ehr und Blut treulich zugesezt und ge-
„wagt hat, seines alters im 35. und Regi-
„ments im 16. Jahr, der lieben Seelen verlie-
„he ein frölich Urstendt. A. *)

---

*) S. Joan. Henr. Maji vita Reuchlini p. 128. et 129.

Neben diesem Markgrafen Albrecht von Brandenburg ruhet dessen Schwester Kunigunde, Markgrafen Karls II. erste Gemahlin, mit welcher er sich am 10. März 1551. verlobte.

Sie starb nemlich am 24. Februar 1558. zu Schwäbisch Gemünd, auf ihrer Rückreise von Anspach, wo sie einen Besuch ablegte. Sie ward nachher zu Pforzheim in der Fürstengruft beigesezt. In der Schloßkirche daselbst, und zwar zur rechten Seite jenes Denkmals, welches ihrem Durchlauchtigsten Gemahl errichtet worden, liest man noch jezt folgende Aufschrift:

„Hier liegt begraben die Durchleuchtig Hochgebor.
„Fürstin Frau Königund Marggrävin zu Brandenburg ꝛc. des Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten,
„Herrn Carols Marggr. zu Baden und Hochberg ꝛc.
„Ehliche Liebe Gemahl, die gottsförchtig, Christlich
„und Ehrenreich Fürstin, welche Hochgedachtem Für-
„sten bis in das Siebend Jar ehelich beygewonet, und
„in solcher Zeit zwey Kinder, Maria und Alber-
„tum mit seiner F. G. gezielet, und als sie von
„Onolzbach wieder nach Pforzheim reisen wollen, ist
„sie den XXVII. Febr. des LVIII. Jars durch zu-
„fellige Krankheiten zu Schwäbischen Gemünd Christ-
„lich verschieden, und alhier neben iren lieben Bruder
„Marggrf. Albrechten etc. begraben worden ires
„Alt. im XXXIIII. Jar. Gott verleye ir Gn. ein
„Freudenreiche uferstehung A.

Im Chor der Schloßkirche ist auf dem Boden zu lesen:

D. O. M. S.

Illustrissimus Princeps et Dns. D. Carolus Marchio Badensis et Hachbergensis, Princeps Laudatissimus post res multas praeclare gestas Maritus primum Kunigundae Brandenburgicae, deinde Anae Palatinae mortuus, X. Cal. Aprilis. Anno M.D.LXXVII. cum esset Annorum XLVIII. in resurrectione gloriosae expectatione hoc loco quiescit.

Neben daran ist folgende Grabschrift:

D. O. M. S.

In hoc Tumulo sunt ossa Illustrissimae Princ. et Dnae. D. Kunegundae natae ex Casimiro March. Brandenburgico quae nupta Illustrissimo Prin. et Dno. D. Carolo Marchioi. Badensi moritur Gamundae Suevorum III. Cal. Martii Anno M.D.LVIII. Religiosissima et virtutum studio praestantissima Princeps.

Hierauf folgt das

Sepulchrum

Illustriss. Princ. et Dn. D. Alberti Junioris March. Brandenburg. nati ex Casimiro March.

et Susanna Bavara Herois Martis, qui obiit PHORCAE VI. Idus Jan. ann. post natum Christum M.D.LVII. aetatis XXXV.

Ferner liest man im Chor auf dem Boden:

C. S.

Illustrissimus Princeps et Dns. D. Albertus Natus ex D. Carolo March. Badensi et Kunegunda Brandenburgica Princeps magnae expectationis mortuus III. Idus May Anno M.D.LXXIIII. aetatis annos XIX. hoc loco sepultus.

Ferner daselbst:

D. O. M. S.

Illustrissimae Principis et Dnae D. Annae Mariae Sepulchrum quae ex D. Carolo Marchione Badensi et Anna Palatina Bavariae Duce Nata Diem suum octo Annorum Virgo Caroli castri-obiit Anno M.D.LXXIII.

Hingegen sind an der Wand in gedachtem Chor folgende 2 Epitaphien zu lesen, welche ober- und unterhalb mit 2 verschiedenen fürstlichen Wappen geziert sind.

Das erste Epitaphium betrifft den Markgrafen Ernst Friedrich, und ist nachbemeldten Inhalts:

Illustrissimus Princeps ac Dominus Dns. ERNESTVS FRIDERICVS, Marchio Badensis et Hachbergensis, Landgravius in Susenberg: Dynasta in Roeteln et Badenweiler etc. Singulari Heroicarum Virtutum laude corruscans, et quod absque assentationis studio dixerim, prudentia Principe digna ita excellens, ut superiorem suo tempore nullum parem vix haberet. In ipso virilis aetatis flore miseriis vitae humanae exutus, et diuturnis gravissimisque morbis liberatus, patriam coelestem repetiit, natus anno Chri. M-D.LX. XVIIo. VIIIbris mortuus Ao. Chri. M.D.CIV. XIVo. Aprilis.

Das zweite Epitaphium, den Markgrafen Jakob betreffend, lautet folgendermaßen:

D. O. S.

Heu dolor et lacrymae

Illustrissimus Princeps ac Dominus

Dns. JACOBVS

Marchio Badensis et Hachbergensis; Landgravig in Susenberg: Dns. in Röteln et Badenweiler etc.

monumento

Heic quod cernis Viator conditus recumbit qui dum ab ipsa statim ineunte aetate celeberrimis majorum vestigiis insistens inclytam priscae prosapiae gloriam Domi forisque etiam apud hostes illustrasset, et subditis, ut verum et legitimum Principem decet, annos sex praefuisset.

A Summo Rerum omnium Moderatore DEO.

Evocatus ad AEviterna coelorum gaudia Feliciter migravit, Die VII. Augusti. Ao. Aetatis XXVIII. Ao. Chri. M.D.XC.

Auf dem Boden im Chor befindet sich ein Prinz in Lebensgröße in Stein gehauen, mit der Aufschrift:

„Hier ligt begraben des Durchleuchtigen „Hochgebornen Fürsten und Herrn Friderichen Pfalzgraven bey Rhein, und Herzog „in Beiern Sun Carolus, der in seiner unschuldigen Jugend seines Alters im dritten „Jar, uf den XI. Septembris Anno M.D.LV. „verschieden ist.

Ferner im Chor auf dem Boden ist folgende Grabschrift:

Anno 1608. im Monath Septembris ist wei-

land die Durchleuchte Hochgebohrne Fürstin und Frau Frau Maria Elisabetha, Marggrävin zu Baden und Hochberg, gebohrne Grävin zu Waldekh gebohren, „den 19. Febr. anno 1643. „zu Basel im 35ten Jahr Ihres Alters in Got „verschieden, den 3ten Augusti anno 1650. „an diesem Ort in Ihre Ruhestat gebracht, und „der frehlichen auferstehung ihres Leibs zum „ewigen Leben erwartend, deren Seelen Got „gnaedig seye.

Gleich darneben liest man:

„Anno 1593. auf Simonis und Judae ist wei- „land die Durchleuchtig Hochgebohrne Für- „stin und Fraw Fraw Anna Maria Marggrae- „vin zu Baden und Hachberg etc. gebohrne „Graevin zu Gerolzeck und Sulz, gebohren „den 25- May Anno 1649. zu Basel im 56ten „Jahr Ihres Alters in Got verschiden und her- „nach den 3ten Augusti anno 1650. alhero zu „Dero Ruhestat gebracht, in erwartung der „froelichen Auferstehung Ihres Leibs, deren „Seelen Got gnaedig seye. Amen.

Ferner ist im Chor auf dem Boden zu lesen:

C. S

„Illustrissima Princeps et Dna- D. Anna filia „D. Ruperti Palatini Ducis Bavariae Comitis „Veldentiae Vxor posterior D. Caroli March. „Badensis Religiosissima Heroina et exemplum

„syncerae in Christum fidei et virtutum om-
„nium post vitam laudabiliter actam, mortua
„III. Cal. Aprilis Anno M.D.LXXXVI. annos
„nacta XXXXV. menses quatuor, Dies XVIII.
„exspectans postremum Christi Salvatoris ad-
„ventum. Hoc loco humari voluit.

Der Vater von des Markgrafen Georg Friedrich von Baden ersten Gemahlin Juliana Ursula, war der Wild- und Rheingraf Friedrich, welcher am 6. Oktbr. 1608. zu Durlach starb, da er bei erwähntem Markgrafen einen Besuch ablegte.

Sein Leichnam ward hierauf im Fürstlichen Begräbniß zu Pforzheim beigesezt, und ihm auf dem Boden im Chor der dasigen Schloßkirche ein Grabstein errichtet mit folgender Aufschrift:

AN̄O. MDCVIII. IST WEILVNDT DER HOCHGEBORN Grave vnd Herr Herr Friederich Wild und Rei̅ Grave zv Salm vnd Herr zv Vinstingen Obrister, den VI. Octob. zv Durlach in Gott verschide̅ vnd den XIX. Novemb. alhie zv Pforzheim begraben, IHRen Gnade̅ alters XIL. dero Seelen Gott gnedig seie, amen.

Nicht weit davon ist der Grabstein von des Markgrafen Friedrich V. ersten Gemahlin, Namens Barbara,

Barbara, Herzog Friedrichs von Wirtemberg und Sibillä, Fürstin von Anhalt, Prinzessin.

Sie starb zu Stuttgardt am 8. May 1627. und ward erst am 25. July, nebst ihrer indeß zu Karlsburg verstorbenen Prinzessin Tochter Christine in der Fürstengruft zu Pforzheim beigesetzt, wie folgende Grabschrift bezeugt:

Anno etc. M. DLXXXXIII. den IV. Decemb. ist weilundt die Dvrchleichtig Hochgeborne Fürstin vnd Fraw, Fraw Barbara, Marggraevin zv Baden vnd Hachberg, geborne Hertzogin zv Württeberg geboren, den VIII. Maji Ao. M. D. C. XXVII. zv STVoTGARTEN in Gott verschiden, vnd hernach den XXV. JVLII alhie zv Pforzheim, beneben seinem Jvngen Frewlin Namens Christina Marggraevin zv Bade vnd Hachberg, welches XL. Wochen altt gewesen, in dises Grab zvsamen geleget worde VI. id. ist ihre Fl. Gl. alt worden $\overline{\text{XXXIII}}$ iahr $\overline{\text{XXII}}$. Wochen III. tag, dero Seelen Gott gnedig seie, amen.

Vorhin bemelten Markgrafen Friedrich V. zweite Gemahlin hingegen Namens Eleonore, eine Tochter Albrecht Ottens, des Grafen von Solms, starb auf dem Schlosse Hochberg am 6. July 1633. und ward am 24. Septbr. zu Pforzheim beigesetzt, wie die

im Chor der dasigen Schloßkirche stehende Grabschrift bezeugt:

Anno M.DCV. ist weilundt die Dvrchleichtig Hochgebornne Fürstin vndt Fraw Fraw Eleonora Marggraevin zv Baden vnnd Hachberg, geborne Grävin zv Solms Labbach in dise Welt geboren den VI. Julii, Anno M.DCXXXIIII. aber zu Hachberg nach dem ihr Fürstl. Gnd. XXVIII. altt worden in Gott seliglichen verschiden, deren Seelen Gott gnedig seie, amen.

Linker Hand hinter der Kanzel befinden sich zween Statüen von Stein, eine Manns- und eine Weibsperson vorstellend; oberhalb derselben ist ein Wappenschild, der die nemliche Auffschrift hat welche in jenem Statüenstein eingegraben, und folgenden Inhalts ist: **Año. Dñi. 1528. des fünften tags mertzẽ starb der ers. vñ. vest Erhart Churlinger der letst sines namẽ vñ. stamm.**

Ohnweit der Kanzel in ofterwähnter Schloßkirche befindet sich im Gewölbe bei der hintern Kirchenthüre an einer Mauer, ein, den ehemaligen Badischen Kanzler Achtsynit betreffendes Epitaphium, worin in schwarzem Marmor folgende Worte eingegraben sind:

D. O. M. S.

Si quis fuerim queris, legendo certior eris.
Ecce fui primus à Niefernburgo Martinus
Amelius, vel Achtsynit dictus
Perpessus vulnera et ictus.

Eheu peccatorum morborum, atque laborum.
Aulicus plus quadragenos, dulces durosque per
annos
Principum seniorum, Marchionum et Juniorum
Annisque distinctis triginta Cancellarius Illis.
Tunc aulae valedixi, placidaque temperie vixi.
Ingressus Niefernburgum, nidum senectutis
amoenum
Quod Illustris Caroli subsidio antidorali,
Ad Entium fluvium illum Deo dante ad usum.
Opibus collectis lapsis construxeram annis,
Ibi agricultura nec non et architectura.
Et dulce natura antiquarum rerum lectura,
Multum delectatus desidiaque valde levatus
Interdum amicos mihi in vicinia charos
Pro tempore visitans, iterumque ad nidulum
rotans,
Sic uxore cum chara forma et virtutibus clara
Tempora contrivi senexque sequentes praeivi.
Jam hac in fossa teguntur mea frigida ossa
Expectant placidum Christi redemptoris ad-
ventum
Natus Friburgi Brisgoae penultima
octob. ano MDXXVI. Pare-
tibus Dono Georgio Amelio Moravo,

J. V. D. ibidemque professore ordinario et Magdalena Nitlin à Treppach moritur anno Die mensis aetatis sve.

Unten an diesem Epitaphium stehen drei steinerne Statuen. Sie stellen 2 Personen in männlicher und eine in weiblicher Gestalt sehr künstlich ausgehauen für; welche wahrscheinlich zur Familie des Kanzlers Achtsynit zu zählen sind.

Außer vorstehenden Epitaphien befindet sich noch eine Menge derselben in dieser Schloßkirche; Grabsteine, die, theils durch das Alter der Zeit ruinirt, theils sonst unlesbar gemacht worden sind, und auf welchen meist die Kirchenstühle ruhen.

Man behauptet auch, daß in dieser Kirche vor Alters 7 Altäre gestanden haben; wovon aber jezt nur noch einer vorhanden ist.

Linker Hand im Gewölbe bei der Kanzel steht noch ein alter geräumiger, tiefer, und für jenes Zeitalter, wo man noch die neugebornen Kinder ganz unter das Wasser zu tauchen pflegte, eingerichtet gewesener Taufstein, der ein deutlicher Beweis von dem Uralterthum dieser Schloßkirche zu St. Michael ist.

Von den merkwürdigen Gegenständen, die sie ehmals aufzuweisen hatte, verdient unter Anderem hier noch folgendes einiger Erwähnung.

Doktor Jakob Heerbrand, ein berühmter Theologe von Tübingen, (den Markgraf Karl II. von Baden nebst mehreren Andern als einen Werkzeug bei

der im Jahr 1556. zu Pforzheim und in den dortigen Gegenden vorgenommenen Reformation nach Pforzheim berufen hatte,) erzählt nemlich folgendes:

Wie er bei jener Gelegenheit in die Pforzheimer Schloßkirche gekommen seye, so habe er vom damaligen Hochaltare gerade gegenüber, an der Mauer auf demjenigen Size, worauf der katholische Dekan, wenn er bisweilen an besondern Festtägen seine gottesdienstliche Handlungen verrichtet hatte, gewöhnlich auszuruhen pflegte, ein gewisses Kissen wahrgenommen, das sehr künstlich mit Seidenfäden durchwirkt, und mit Gemählden geziert war.

Man sah nemlich auf diesem Gemählde einen in eine Mönchskutte eingehüllten Wolf (in dessen, von seiner Schulter herabhängenden Kapuze eine Gans hervorragte,) auf der Kanzel stehend, der mit seinen Vorderfüßen ein Buch hielt, aus dem er etwas herzusagen schien; im Eck des Katheders aber stand ein Füchschen, gleichsam wie auf der Lauer.

Gerade gegenüber befanden sich mehrere Gänse, wovon einige in ihren Schnäbeln Paternosters hatten, und diesem Wolf, als einem Prediger, zuhörten. Neben diesen Gänsen stand auch ein Harlekin, gleichsam als Hüter. Auf eben diesem Kissen waren um den Wolf herum, am Rande, eben so künstlich gewirkt, folgende deutschen Verse angebracht:

„Ich will euch wohl viel Fabeln sag'n,
„Bis ich fülle all'n meinen Krag'n.

Dieß künstlich gewirkte Kissen hat nachher D. Ja-

Lob Heerbrand, weil es von sehr hohem Alterthum zeugte, von denjenigen, welchen es unter ihre Aufsicht und in Verwahrung gegeben ward, an sich gekauft, und solches hierauf, als ein besonderes Schaustück, der Hauptkirche zu Straßburg, d. i. dem Münster daselbst, zum Andenken einverleibt. *)

---

*) S. Jacob Heerbrandi Refut. Defens, Assert, Jesuiticarum, ubi citantur à Do. Jo. Wolfio J. C. Tom. II. Lection. Memorab. p. 908.; wo Heerbrand unter Anderm sagt: ꝛc. „Hoc pulvinar, quia magnam referebat „vetustatem, ego tum ad rei memoriam ab „iis, quibus haec procuratio data erat, emi, „Subjunxi deinde picturam argentinensem „in summo templo conspicuam.“

Was nun die Epitaphien und Grabschriften betrifft, welche in der Schloßkirche zu St. Michael in Pforzheim befindlich sind, so hab ich (der Verfasser dieser Chronik) solche, theils vor mehreren Jahren selbst allda gesammelt, theils aus Sachs Badischer Geschichte hie und da entlehnt, so wie auch aus jener Sammlung gezogen, welche Johann Ludwig Weygold am 28. Januarii et seq. anno 1747. gemacht, auch die hin und wieder bei Epitaphien angebrachte Fürstliche und adeliche Wappen darneben gezeichnet, und mit Farben nach den Regeln der Heraldik illuminirt hat, unter dem, nur im Manuscript befindlichen Titel: „EPITAPHIA samt denen Wappen des Hochfürstlichen Hauses Baaden Durlach; zu finden in der Schloßkirche zu Pforzheim.“

9.

Etwas von der Altenstädter Kirche zu Pforzheim.

Diese Kirche, die eigentlich den Namen St. Martinskirche führt, und nach einer Urkunde vom Jahr 1385. St. Maria geheissen hat, gehörte nach einer andern vorhandenen Urkunde von 1347. vor vielen Jahren in's Kloster Lichtenthal.

Im Jahr 1563. errichtete Markgraf Karl II. von Baden mit Herzog Christoph von Würtemberg einen Vertrag zu Weilerstadt in Ansehung der geistlichen Gefälle.

Jeder dieser beiden Fürsten hatte nun in des andern Landen dergleichen Einkünfte, welche nicht, ohne mancherlei Beschwerden, bisher konnten erhoben werden. Diesen suchten sie jezt durch getroffene Vertauschungen für die Zukunft abzuhelfen.

Hieher gehört unter andern das Mösner-Amt in der Altenstadt Pforzheim, welches Würtemberg vom Kloster Hirschau bekommen hatte. Diesem ward es im Jahr 1360. vom Kloster Lichtenthal übergeben. *)

Diese sogenannte St. Martinskirche scheint nun nach denen, auf demjenigen Plaz, worauf sie jezt steht, noch kennbaren Spuren zu urtheilen, auf

---

*) S. Sachs Bad. Geschichte 4. Theil S. 134. — 135.

den Trümmern eines, dort ehmals gestandenen, heidnischen Tempels erbaut worden zu seyn.

Oberhalb dem Haupteingang zu dieser Kirche befindet sich ein zirkelförmiger, mit hieroglyphischen Figuren gezierter Stein, wovon ich, dessen Seltenheit wegen, eine getreue Zeichnung entwerfen ließ, die ich nachher — und dieß schon vor mehreren Jahren — dem berühmten Alterthumsforscher, Herrn Hofrath Lamey in Mannheim, mit der Bitte um Entzifferung jener Figuren übersandte.

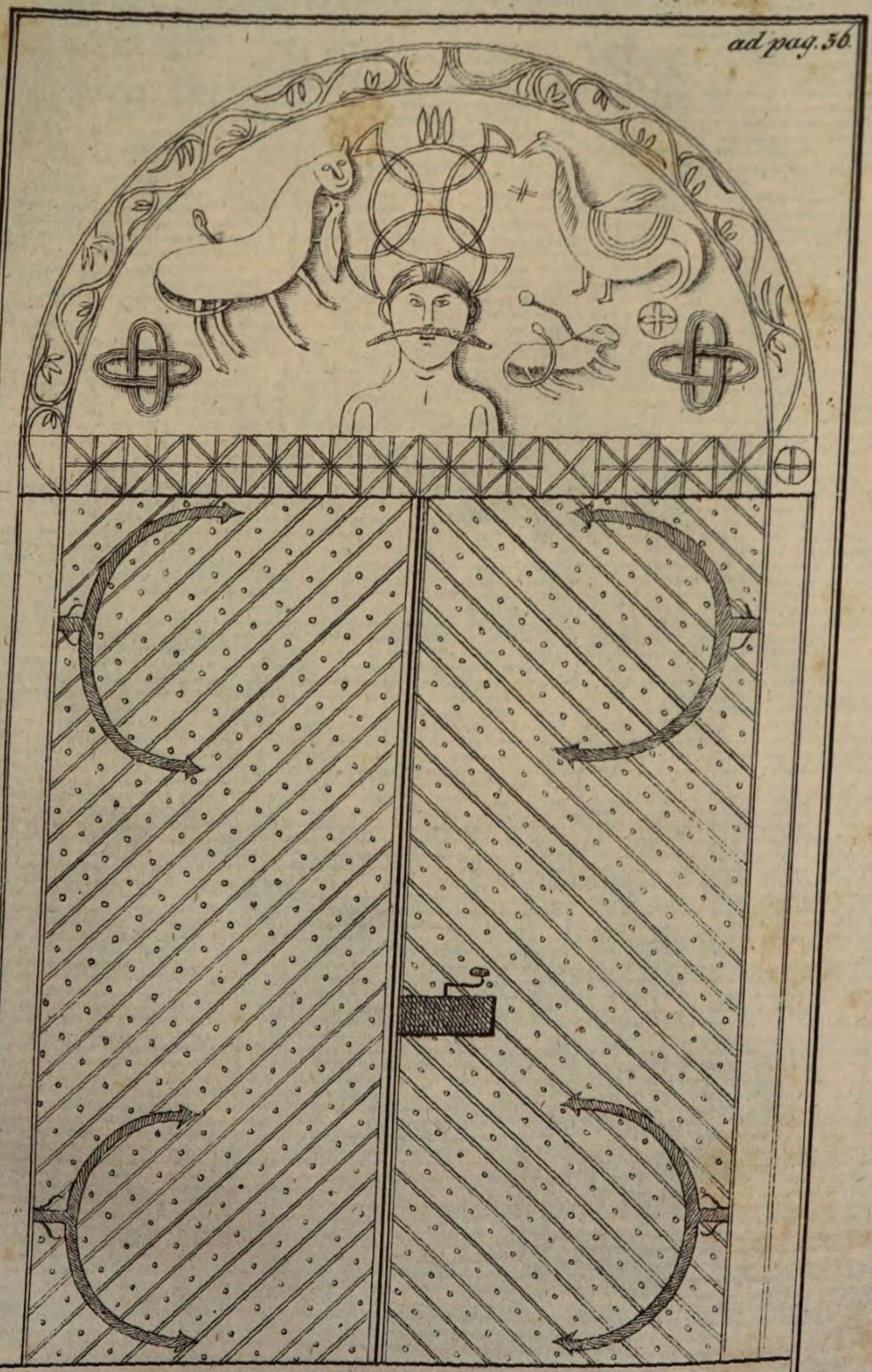
Dieser hatte mir hierauf seine Gedanken hierüber dahin mitgetheilt;

„Obenerwähnter Stein seye, seiner Vermuthung „nach, erst zu den Zeiten des berühmten Doktors Jo„hann Reuchlin, eines ehemalig großen Verehrers „geheimer Künste und Wissenschaften verfertigt worden.

„Der auf jenem Stein befindliche Hahn seye „ein Sinnbild der Wachsamkeit; der Hund beides, „der Wachsamkeit und Treue; der Ring ein Sinn„bild der Ewigkeit; das Kreuz ein Zeichen des christ„lichen Glaubens; und die ganz oben am Stein an„gebrachte drei Flämmlein bedeuteten ohne Zwei„fel die drei Personen der Gottheit." —

Hinterhalb dieser sogenannten Altenstädter Kirche befindet sich an einem Grundpfeiler derselben ein Wappen, welches einen Berschfisch, mitten auf dessen Rücken eine Gabel aufrecht steht, zum Sinnbild hat, mit dem, unten daran ersichtlichen Namen: „Friderich Bersch" und der Jahrzahl 1419.

ad pag. 36.



Abbildung

der hieroglyphischen Figuren oberhalb dem Haupt-
eingang zur Altenstädter Kirche zu Pforzheim.

Ob nun dieß den Namen des ehemaligen Bauherrn und das Jahr der Wiederaufbauung jener Kirche, nach deren Zerstöhrung, bedeuten möge; dieß mag ein Anderer für mich entscheiden!

Was nun die Vermuthung, daß ehedem ein heidnischer Tempel daselbst gestanden habe, sehr wahrscheinlich macht, ist dieß, daß man noch heutiges Tages in dem Garten des Bürgers Jung Andreas Steinbrenner in der Altenstadt, (der gleich hinter jenem des dortigen Pfarrers ist) einen eingemauerten Stein sehen kann, in welchem 2 heidnische Brustbilder eingehauen sind; welcher Stein vor mehreren Jahren bei Gelegenheit der Umgrabung eines Gartenplazes zunächst bei der Altenstädter Kirche gefunden ward.

Seit unfürdenklichen Zeiten sind die Gemeinden Huchenfeld, Dill- und Weissenstein bei der Altenstädter Kirche zu Pforzheim eingepfarrt. Ja es findet sich sogar noch eine Urkunde, vom Katharinentag 1496. datirt, im Hauptarchive zu Karlsruhe, vermöge welcher, nach einem, zwischen dem Weihbischof zu Speyer, dem Pfarrer in der Altenstadt Pforzheim und der Gemeinde Huchenfeld, zu Stand gekommenen Vergleiche, leztere Gemeinde von nun an, ihre Todten künftig nicht mehr in der Altenstadt Pforzheim begraben dürfe, sondern solche in Huchenfeld beerdigen lassen müsse.

Im Jahr 1512., in welchem die Präsentation eines Pfarrers zu St. Martin in der Altenstadt Pforzheim von Thomas Truchsessen, Domscholastern und Domherrn zu Speyer geschah,

ward nun eine neue Einrichtung in der Pfarrkirche daselbst gemacht.

Vom Haupteingangthore derselben fängt ein gewisser Distrikt an, der etwas bis über die Hauptthüre der Altenstädter Kirche hinaus sich erstreckt; diesen Zwischenraum nennt man insgemein: „Das Paradiesgärtlein;“ welches ein Begräbnißplaz für die Otto Bekische Familie zu Pforzheim ist. Denn Otto Bek, Bürger von hier, (dessen Epitaphium im Chor gedachter Kirche zu lesen ist) war es, der, nachdem er zwölfhundert Gulden, zum Besten der Stadt Pforzheim gestiftet hatte, vorhin genannten, käuflich an sich gebrachten, Plaz zur Ruhestätte für sich und seine Nachkommen sich wählte. Ueber diesem Begräbnißplaze stand einst ein hölzernes, mit einem Dache versehenes Gebäude, welches inwendig mit allerhand Gemählden, die eigentlich das Paradies vorstellen sollten, geziert war; daher dieser Otto Bekische Begräbnißplaz noch bis jezt das Paradiesgärtlein genannt wird. Aber schon längst ist dieses hölzerne Gebäude, das gleichsam den Vorhof zum Eingang in die Altenstädter Kirche bildete, dergestalt gänzlich zerfallen, daß man jezt kaum noch einige Trümmer von jener Mauer sieht, worauf dieß Gebäude vormals gestanden hatte.

Otto Bek, der Stifter dieses Begräbnisses, war überdieß ein großer Verehrer der Kirche und der Musik. Daher stiftete Er unter andern auch, daß von dem Einkommen seines Stiftungskapitals jährlich acht Gulden für die Geistlichkeit und fünf Gulden

für die Musikgesellschaft der Stadt Pforzheim zu einem Jahresschmauß, (der gewöhnlich am Fest des heil. Laurentius bisher gefeiert ward) ausbezahlt werden sollen.

In der Altenstadt Pforzheim existirte vor Zeiten auch eine Kapelle, die Sankt Nicolai Kapelle genannt, wie nachfolgende Geschichte beweist.

Des Markgrafen Karls II. Kanzler, Namens Martin Achsinit oder Achtsnyt, der sich, nach damaliger Gewohnheit, mit einem griechischen Worte „Amelius" nannte, brachte im Jahr 1565. den sogenannten, bei der ehemaligen Kapelle zu St. Nicolai gelegenen Hof vom Kloster Hirschau käuflich an sich.

Dieser Hof war in alten Zeiten den Markgrafen von Baden versezt gewesen. Im Jahr 1482. ward er wieder an's Kloster gelöst; wie denn Markgraf Rudolph, der Aeltere, mit Einwilligung seiner Söhne, Hermann = Hessen und Rudolph, den Besiz dieses Hofs, welcher in dem darüber gefertigten Brief „curia sita in Pforzheim juxta Capellam „S. Nicolai veteris villae" heißt, gedachtem Kloster wieder abgetreten hat.

Der Stadt Pforzheim machte dieser, so eben erwähnte Kanzler eine besondere Stiftung, nach welcher alle drei Jahr bei Abhör der Bürgermeisterrechnung für Fünfzehn Gulden Gutedelwein von Ny=

fernburg getrunken werden solle, welches aber seit langer Zeit nicht mehr geschieht. *)

10.

Etwas von der abgebrannten Stadtkirche zu St. Stephan in Pforzheim.

Da, wo jezt die Trümmer der, vormals so schönen, aber leider! am 18. Mai 1789. abgebrannten Stadtkirche zu St. Stephan genannt, in den Augen eines jeden rechtschaffenen Patrioten ein trauriger Anblick und beklagenswürdige Gegenstände sind; da hatte vor Zeiten der Prediger- oder sogenannte Dominikanerorden ein Kapitel und Kloster; in welches Kapitel ein Kloster in Bern und ein anderes in Regensburg gehörte.

Die, nach dem Franzosenbrand vom Jahr 1689. stehen gebliebene Kreuzgänge wurden 1754. eingerissen, und zu einem Garten nachher umgeschaffen. Die vielen schönen Grabsteine und Denkmäler, die in der Heraldik sowohl, als in der Geschichte des Adels so manchen Aufschluß hätten geben können, waren dabei sehr zu bedauren. **)

---

*) S. Sachs Badische Geschichte 4. Band S. 178. u. 179., und Basler Lexicon unterm Art. Amelius (Martin) wegen des Kanzlers Achtsinit.

**) S. E. L. Deimling's Drama: „Die 400 Pforzheimer Bürger" betittelt, in dessen Vorbericht Seite IX. und X.

Dieser Garten bei der Stadtkirche, welchen von jener Zeit an, das Waisenhaus dahier benuzte, ward seit 1788. zu dem (schon längst erbauten) neuen Schulhause bestimmt.

Diese Kirche war, eh' und bevor sie mit andern Stadtgebäuden im Jahr 1689. durch die Franzosen eingeäschert ward; meist von Stein erbaut. Im Chor derselben befand sich damals ein prächtiges steinernes Gewölbe, in der Kirche selbst aber standen ansehnliche Säulen von Stein aufgeführt. *)

Diese durch die Franzosen vormals zerstörte Kirche ward im Jahr 1714. wieder aufzubauen angefangen, und schon im Jahr 1717. gleichsam völlig hergestellt, wie nachfolgende Denkschrift, die oberhalb am Eingang der vormaligen Sakristeithüre ehemals in Stein eingehauen zu lesen war, die Kunde davon aufbehielt.

Hier ist sie:

1717.

Der Tempel, den dein Aug in neuem Schmuck
erblickt,
Hat Mavors Wuth und Gluth erbärmlich mit-
erfahren,
Da dessen Grausamkeit den Rheinstrom hart
gedrückt.

---

*) S. ENCAENIORUM PHORCENSIUM Hilaria, p. 57. et 58. in 4. Carols; Ruh druckts und verlegts Andreas Jacob Maschenbauer, Hochfürstl. Baaden-Durlachischer Hof- und Kanzlei-Buchdrucker.

Er blieb in seiner Asch bey sechs und zwanzig
Jahren,
Bis unter Carols Schuz und Beitrag from-
mer Christen
Er gar mit harter Müh' ward wieder aufge-
richt.
Des Höchsten Allmachts-Hand woll diese Kir-
che fristen,
Bis daß die ganze Welt durch Flammen wird
zernicht.

Die öffentliche Einweihung dieser, aus ihrer ersten Asche belebten Stadtkirche geschah' jedoch erst im Jahr 1721 am 23. November, als am 24. Sonntag nach dem Feste der heil. Dreyeinigkeit. Samstags zuvor ward die christliche Gemeinde dahier in einer öffentlichen Predigt zur heiligen Vorbereitung ermuntert; Sonntags bei frühem Morgen von der bisher gebrauchten Schloßkirche Abschied genommen, darauf der Einzug in den neuen Tempel in einer volkreichen Versammlung unter andächtigem Wonnegesang veranstaltet; selbigen Tags auch in der neuerbauten Stadtkirche von dem damaligen Superintendenten, Johann Laurentius Hölzlein, dem Stadtpfarrer Christoph Mauritii, und Archidiakonus Johann Heinrich Seufert drei verschiedene Predigten unter folgenden solennen Verrichtungen abgelegt.

Es ward nemlich nach der ersten Predigt ein graues Ehepaar in seinem fünfzigjährigen Ehestande zur neuen göttlichen Gnade eingesegnet; zwei neu angehenden Eheleute priesterlich getraut; ein erstgebornes

Kind zur heil. Taufe befördert; und endlich das heil. Abendmal von den damaligen vier ordentlichen Predigern zugleich auf dem neuen Altar pflichtmäßig ausgetheilt; sodann mit dem zweiten und dritten Gottesdienst auch weiter fortgefahren; Montags darauf aber eine ernstliche Schulpredigt gehalten; Dienstags hingegen von einem Schullehrer eine geschickte Rede abgelegt, und endlich am Freitag mit einer rührenden Dankpredigt für diejenige, welche diesen Tempel mit ihrer milden Beisteuer *) erbauen helfen, dieses Kirchweihfest beschlossen. **)

---

*) Johann Heinrich Seufert, ehemaliger Pfarrer zu Pforzheim, ward zum Kollektor für die Wiederaufbauung der dasigen Stadtkirche gewählt, und ihm zu dem Ende eine, vom damaligen geheimen Rath und Obervogt Daniel Dietrich Scheidt, Rath und Amtmann Johannes Gräter, Kirchenrath und Specialsuperintendent, auch Stadtpfarrer Conrad Burckhard Weinninger und Bürgermeister Heinrich Baurittel zu Pforzheim am 9. Mai 1715. ausgestellte Vollmacht ertheilt. Er reiste sowohl in die benachbarte Reichsstädte, (wo ihm unter anderem von der Stadt Heilbronn, für Durlach und Pforzheim überhaupt 132 fl. 30 kr. beigesteuert wurden) als auch in's Hessische, Leiningische, Isenburgische, Nassauische, Meklenburgische, Anhaltische, Sächsische, Schwarzburgische, Brandenburgische, Hollsteinische und sonst auf verschiedene Universitäten Deutschlands; bei welcher Gelegenheits-Reise erwähnter Pfarrer Seufert eine beträchtliche Summe Gelds für die Wiederaufbauung der abgebrannten Pforzheimer Stadtkirche zusammenbrachte.

**) S. ENCAENIORUM PHORCENSIUM Hilaria auf dem Titelblatt und in der Vorrede.

In der Zeitfolge ward diese Kirche immer mehr und mehr verschönert. Sie hatte z. B. an einer ganz neuen schönen Orgel ein wahres Meisterstück der Harmonie; dann eine Gemähldesammlung von den merkwürdigsten Geschichten des alten und neuen Testaments aufzuweisen; jedoch dies nur bis auf den 18. Mai 1789. wo diese Kirche, gelegenheitlich einer an diesem Tage in der Nähe derselben in einem Bürgerhause unglücklicherweise ausgebrochenen Feuersbrunst ein abermaliger Raub der Flammen ward.

Merkwürdig, ja auffallend bewundernswürdig war hiebei der Umstand, daß damals das, zunächst bei der Stadtkirche befindliche, uralte hölzerne Crucifix, das sogar Hundert Jahre zuvor, nemlich beim Franzosenbrand vom Jahr 1689. unbeschädigt blieb, ungeachtet alles rund um dasselbe in vollen Flammen stand, gänzlich unversehrt sich erhielte!

Jammerschade war es nun um die schöne Stadtkirche und die darin aufbewahrt gewesene vielen Denkmäler und Epitaphien; wovon die meiste ganz ruinirt oder unlesbar gemacht wurden.

Im Chor der Kirche, worin diese Epitaphien standen, hatten, seit Errichtung des kaiserlichen, freien, adelichen Fräuleinsstifts zu Pforzheim die bisher daselbst verstorbenen Aebtissinnen und übrigen Stiftsdamen ihr Begräbniß gehabt.

Die anfangs dahin begrabene Fräulein Rosine Susanne von Venningen war nun die erste Aebtissin, deren Grabstein bei vorgenanntem Brand gänzlich zerstöhrt ward. Ein gleiches Schicksal hatten

da-

damals noch mehrere; z. B. jener, des am 6. August 1723. dahier verstorbenen ehemaligen Geheimenraths und Obervogts Daniel Theodor Scheid, so wie auch der — des ehemaligen Spezials Mattheus Kummer.

Auf des leztern Grabstein, den die Hize des Feuers in der Mitte zersprengte, befand sich folgende Inschrift:

Quod jus justumque est
Vivit post fata superstes
Mathaeus Kummerus,
quem
Ulma Civem,
Argentina studiosum,
Serenissima stirps Bada Durlacensis
Ecclesiasten,
Castra Concionatorem,
Aula Diaconum,
Phorca Pastorem,
Dioecesis trina Superintendentem,
Senatus Ecclesiasticus
Consiliarium,
Uxor maritum,
Liberi Parentem,
Conscientiae Medicum,
impii increpatorem,
Pii Consolatorem
Heu eximium habuere!
Natus Ulmae Ao. 1645.
d. 10. Dec.

Munere in Ecclesia 35. annos gesto,
genitisque cum Anna Regina Kolbia
Concordj XXXIV. annorum matri-
monio,
novem liberis,
quorum quatuor demum
superstites
reliquis ad beatas sedes
translatis,
decessit d. 22. Mart.
Ao. 1709.
senio, laboribus, meritisque gravis.
Abi Viator,
etsi novisti Virum
Deum coluisse, Proxi-
mum amasse,
Conscientiae studuisse
Phorcensique exitio
quinquies ereptum
adversa quaevis forliter
sustinuisse
animae tot jam pe-
riculis ereptae
Bene precare.

Unten daran ſtand noch:

Psalm LXVI. v. 12.
Wir sind in Feuer und
Wasser kommen, aber

du hast uns ausgeführet und erquiket.

Nicht minder haben die Grabsteine des Friedrich Erdmann und des Freiherrn von Glaubiz, ehemaligen geheimen Raths und Vicepräsidenten zu Pforzheim am 7. Febr. 1736. verstorbenen Tochter, Namens Louise Mariane Erdmuth bei Einäscherung der Stadtkirche ziemlich Noth gelitten.

Nur allein die an der Mauer des Hauptthors dieser Kirche links und rechts mit eisernen Klammern befestigten Grabsteine blieben gänzlich unversehrt.

Jener rechter Hand enthält das Epitaphium des am 12. Septbr. 1628. verstorbenen Johann Ruppert Fleischmann, gewesenen Predigers im hiesigen Spital, und jener linker Hand an der Kirchmauer befindliche Stein ist dasjenige Monument, welches der berühmte Gelehrte Johann Reuchlin, sonst Capnio genannt, seiner Mutter nach deren Tod errichtet hatte. Es ist folgenden Inhalts:

ELISSAE ER-
INAE. GEOR-
GII. REVCHL-
IN VXORI. JOH.
CAPNION FI-
LIVS MATRI.
PIENTISIMAE *)
POSVIT.

*) Soll pientissimae heissen. Ueberhaupt ist diese

Bei Gelegenheit, als das Fundament zu dem oben schon erwähnten neuen Schulhausbau, von der abgebrannten Stadtkirche gerade gegen über, gegraben wurde, fand man unter anderem 2 Steine mit nachbemeldten Inschriften.

Den ersten Stein, worauf ein Bildniß in Lebensgröße befindlich ist, umgiebt eine Aufschrift des Inhalts: „daß anno domini 1596. den 25. Septbr. „zwischen 6 und 7 Uhr die Edle und Tugendsame „Jungkfraw Maria Salome von Hertingshaußen im Herrn selig entschlafen seye; auf dem zweiten Grabstein hingegen, worauf nur 2 Wappen befindlich sind, heißt es: „Ao. 1614. den 22. Nov. „zwischen 7 und 8 Uhr seye die Edle Jungfer Barbara von Hertingshaußen gestorben."

Gleich anfangs hab' ich schon erwähnt, daß an jener Stätte, worauf die abgebrannte Stadtkirche zu St. Stephan und von dieser gerade gegen über, das neue Schulhaus sich befinden, zuvor ein Dominikanerkloster gestanden habe.

Crusius, der bekannte schwäbische Geschichtschreiber, hat uns nun in seinen Annalen folgende 2 Grabschriften von jenem Kloster aufbehalten.

Die erste davon lautet folgendermaßen: „Zu „Pforzheim im Chor des Dominikanerklosters A. 1398.

Inschrift durch die Ungeschicklichkeit und lateinische Sprachunkenntniß des damaligen Steinmezen verpfuscht worden. Vid. Joh. Henr. Maji vita Jo. Reuchlini p. 140.

„Am Tage der Apostel Philippi und Jakobi starb die „edle Frau Elisabeth Nochettin, Heinrichs von Hetin„gen Gemahlin, deren Seele im Frieden ruhe.“ *)

Die zweite Grabschrift ist diese:

„Zu Pforzheim Ao. 1555. die Annunt. Mariae „obiit Nobilis et strenuus D. Christophorus ab „Habsperg, Eques, Vicarius vel Locitenens „Phorcensis, anno aetatis suae 67.“ liegt im Chor des Dominikanerklosters. **)

II.

Etwas von dem vormaligen Baarfüßerkloster, oder der jezigen reformirten Kirche zu Pforzheim.

In Pforzheim hatten vor Zeiten die Baarfüßer-Mönche eine prächtige Kirche und Kloster auf der nemlichen Stätte, wo jezt die reformirte Kirche steht; welch leztere blos allein aus dem vormaligen Chor der erstern zu einer schönen und geräumigen Kirche zubereitet wurde.

Der vormals nach dem Muster und der Form des Münsterthurms in Straßburg, jedoch nur im Kleinen, erbaute schöne Thurm auf jener Baarfüßer-

---

*) S. Crusius Schwäbische Chronik II. Band 3. Th. 6. Buch, 6. Kap. S. 13.

**) S. Crusius am angeführt. Ort 3. Th. 12. Buch 1. Kap. S. 290.

klosterkirche, den keine Zeit zerstöhrt hätte, und einen dergleichen wieder aufzubauen heutiges Tages eine sehr schwere und zugleich auch eine zu kostbare Aufgabe wäre, ward aus ängstlicher Besorgniß, er möchte einst über kurz oder lang auf die Häuser in der s. g. Brözinger Gasse oder in den Oberamtsgarten fallen, weil er aus Kunst schief gebaut war, mit weit mehreren Kosten abgetragen, als seine Unterhaltung gekostet hätte.

Dadurch sah sich aber die Stadt Pforzheim einer ihrer größten Zierden beraubt. Die noch da gestandenen Giebel und Mauern wurden endlich gleichfalls eingeworfen, und damit sehr viele Grabsteine bedeckt, deren Denkmäler den Lebenden vielleicht auf ewig entzogen worden sind. Das sehr große Schiff der Kirche ward nun zulezt in einen Garten verwandelt.

Wenn einst in Pforzheim ein Mangel an Mauersteinen erscheinen sollte, so kann man dergleichen, so wie sie aufgemauert standen, daselbst 10 Schuh tief vorfinden, und eine reichere Ausbeute von Steinen erwarten, als von dem, vor ungefähr vier Jahrzehend im hiesigen Schlosse abgebrochenen Thurme.

Lezterer stand nemlich von der jezigen Amtskellerei-Wohnung gegen über, merkwürdig als ein sehr alter, hoher und mit Quadersteinen erbauter viereckigter Thurm, *) worauf man vorzeiten jedem Anfall trozen

---

*) Im Kunstkabinete zu London in England befindet sich noch heutiges Tags eine wahre Abbildung von diesem Thurme in Kupfer gestochen,

konnte. Ganz oben war er mit einer Wohnung bedeckt, die für einen Wächter diente, aber einst durch einen Wetterstrahl abgebrannt wurde.

Die schönen Quadersteine, die von diesem Thurme hervorstachen, veranlaßten vor vier Jahrzehend den damaligen Amtskeller Scheuermann zu Pforzheim, in einem Bericht bei der betreffenden Behörde in Karlsruhe auf die Abbrechung dieses Thurms unter der aufgestellten Idee den Antrag zu machen, daß man dadurch hinlänglich Quadersteine zu dem, damals im Plan gelegenen neuen Speicherbau erlangen könnte. Bald darauf erfolgte nun die Erlaubniß dazu. Wie man aber jenen Thurm abzubrechen begann, so fand sich's nur zu bald, daß die für sehr stark und für felsenartig gehaltene Mauern inwendig nur mit Kalk und Schutt ausgefüllt waren, und — hiemit sah man sich in seiner süsgehoften kameralistischen Rechnung betrogen. Indeß verlor Pforzheim dadurch gleichsam sein Wahrzeichen oder ein bedeutendes Denkmal seiner Merkwürdigkeiten, das sogar die Wuth der Feinde ungestört gelassen hatte!

Zum Beschlusse dieses Abschnitts füge ich folgendes hier an, so uns Crusius und Lehmann von jenen, einst im Baarfüßerkloster zu Pforzheim Begrabenen zur Nachricht aufbehielten; und zwar:

---

der jedem dort ankommenden Badenser als eine vormalige Seltenheit seines Vaterlands, gezeigt wird.

„In dem Baarfüßer Kloster zu Pforzheim wurde „begraben der Edle und standhafte Johann von „Risach zu Reichenstein, Vogt zu Michen„burg; item Wilhelm von Urbach, Aufseher der „Herrschaft Altensteig. *)

Der Bischof von Speyer, Johannes Nix von Hoheneck, genannt Enzenberg, ward in dem, im Jahr 1461. zwischen den zween Grafen Dietrich von Isenburg und Adolph von Nassau um das Erzstift Mainz durch den Pabst Pius II. entstandenen Streit verwickelt. Der Bischof Johann zu Speyer nahm mit Markgrafen Karl I. Adolph's Parthei; bedauerte aber nachher, daß er sich mit dem Kurfürsten Friedrich, der auf Dietrich's Seite war, und siegte, in Verdrießlichkeiten eingelassen hatte.

Weil ihm nun der, dem Stifte zugewachsene Schaden sehr empfindlich war, so resignirte er im Jahr 1464. dem Domstift das Bisthum, und, um diese Scharte wieder auszuwezen, schlug er hierauf des Kurfürsten Kanzler, Matthias von Ramminger, an seiner Statt vor, begab sich nach Pforzheim zu seinen Freunden, beschloß daselbst 1467. sein Leben, und ward auch im dasigen Baarfüßer Kloster begraben. **)

Endlich meldet Crusius noch folgendes:

---

*) S. Crusius Schwäb. Chronik 3. Th. 9. Buch 5. Kap. S. 140.

**) S. Lehmann's Spevrische Chronik B. 7. Kap. 123. S. 491.

„An. 1497. am 3ten Tag nach Jubilate starb „der edle Cunrad von Enzberg, und ward zu „Pforzheim bei den Baarfüßern begraben. *)

12.

Etwas von der Kirche zum heil. Kreuz genannt, in Pforzheim.

In der dasigen sogenannten Brözinger Vorstadt befindet sich vom vormaligen Spital zum heiligen Geist genannt, dem nunmehrigen Armenhause gerade gegenüber, eine kleine Kirche, die man von dem, ehmals zunächst dabei gestandenen, aber im Jahr 1692. durch den Franzosenbrand zerstörten großen steinernen Crucifixe, (dessen Fundamentstein auf dortigem Kirchhofe noch heutiges Tags zu sehen ist,) vor Zeiten die Heiligkreuzkirche, nunmehr aber allgemein das Kreuzkirchlein genannt.

Das, an dasselbe stoßende Stück Gut ward von mehrerern Bürgern der Stadt aus eigenen Mitteln zu einem Familienbegräbniß erkauft; und von diesen auch erwähntes Kirchlein, nach dessen feindlicher Zerstöhrung, wieder aufgebaut, wie nachfolgende, in dessen Sakristei an der Wand geschrieben befindliche, alten Verse noch zeugen:

Anno 1692.

„Als man zält diese Zahl, Vnd der Franzhos
einrickt

---

*) S. Crusius Schwäb. Chronik 3. Th. 9. Buch Kap. 8. S. 149.

„Hat Mavors seine gludt, Iber die Kirch
außgschitt
„Es war nicht gnung an dem, Es mus das
Crucifix
„Daß auff dem Kirchhoff stanth, zerschmeltzen
durch die Hitz
„Es hat doch Gott der Herr, Durch frommer
Menschen rath
„Herr Leonhardt Herbster, der da keine mieh
gespardt
„Herr Conrad Katz mit ihm, Sein Helfer und
Consorden
„Habens mitt Gottes hilff, Erbaudt das es ist
worden
„Ein Hauß da Gott geriembt, Vndt tröstedt
die bedribten
„Gott wöhl es für und für Vor Feinden gne-
dig hieden.

Erbaudt 98 vnd 99.

Auf vorhin erwähntes, nunmehr zu einem Kirchhof umgeschaffene Gut bei dieser sogenannten Kreuzkirche durfte vorhin auch ein Fremder begraben werden, wenn seine Anverwandten einen Gulden zum Allmosen für ihn bezahlten; dessen Pfleger dies Kirchlein besorgte. Jedoch geschieht dies dermalen nicht mehr; und zwar nach einer neuern Verordnung, deren zufolge schlechterdings keine andere, als nur diejenige, welche wahre Familienansprüche auf dies Begräbniß haben, künftig mehr dorthin begraben werden dürfen. —

Sehr lobenswerth ist es übrigens, daß in medizinisch-polizeylicher Hinsicht, zu Bezweckung mehrerer Reinheit der Luft für die Bewohner der sogenannten Brözinger Vorstadt, erwähntes Begräbniß durch die vorzügliche Mitwirkung des dermaligen Ober-Bürgermeisters Herrn Jakob Friedrich Dreher zu Pforzheim aufgehoben worden, nachdem die betheiligten Familien auf ihr desfallsiges Recht zuvor Verzicht geleistet hatten.

13.

Etwas von den ehemaligen Klöstern zu Pforzheim, und deren Schicksal zur Zeit der Reformation.

Markgraf Karl II. fieng im Jahr 1555. an, zu Pforzheim und in dasigen Gegenden zu reformiren.

Das Reformations-Edikt ergieng eigentlich zu Pforzheim am 1. Juni 1556. Durch die dahin berufene berühmte Geistliche, Namens D. Jakob Andreä und Jakob Heerbrand aus Tübingen, Simon Sulzer, gewesenen Prediger im Münster zu Basel, D. Maximilian Mörlin, Superintendenten zu Koburg, und Magister Johannes Stößelin, und endlich den Magister Michael Diller, vormaligen Hofprediger des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, ließ Er all seine Kirchen, nach dem Inhalt der Augsburgischen Konfession, reformiren. *)

---

*) S. Ulrich Steinhofer's Wirtemb. Chron. Tom I. p. 343.

Markgraf Karl that zuvörderst den Franziskanern zu Pforzheim zu wissen, daß sie ihre Kirche und ihr Kloster verlassen, und an einen andern Ort sich begeben sollten. Sie thaten dies ohne Hofnung einer Wiederkehr dahin.

Zwar kamen sie um's Jahr 1631. durch Begünstigung Kaisers Ferdinand II. zurück; allein sie wurden von den Schweden im folgenden Jahre wieder ausgetrieben; und, ungeachtet sie sich 1635. nochmals eingefunden hatten, so machte doch der westphälische Friede 1648. ihrem Aufenthalt gänzlich ein Ende.

Schon waren sie im Jahr 1270. zu Pforzheim aufgenommen worden, und erhielten 4 Jahre hernach eine völlig ausgebaute Kirche.

Im Jahr 1443. wurden diese Konventualen in Observanten oder Recollecten verwandelt.

In der Stadt Pforzheim, welche damals ungefähr 800 Bürger zählte, waren überhaupt 6 Manns- und 2 Frauenklöster. Ich will sie indeß hier anzeigen:

Es war ein Collegium Canonicorum saecularium; ein Collegium Canonicorum regularium Augustiner Ordens; Coenobium Eremitarium Augustiner Ordens; ein Kloster des heil. Geistordens oder hospitale religiosum; ein Prediger-

---

Joa. Henr. Maji vita Reuchl. p. 550.
Adam HENRICPETRI Histor. gener. Tom II. p. 50.

oder Dominikanerkloster; ein Franziskanerkloster; ein Cistercienser- und ein Dominikaner Frauenkloster. *)

Mit dem Kloster Unserer Lieben Frauen und S. Mariä Magdalenä zu Pforzheim, **) welches aus 38 Konventualinnen und einer Priorin bestand, gieng ebenfalls eine große Veränderung vor. Der Provinzial desselben und aller anderer Klöster des Predigerordens durch Oberdeutschland, Wilhelm Brandt, beschwerte sich in ihrem Namen bei K. Ferdinand I., daß diese Klosterfrauen von dem Markgrafen wider den Religionsfrieden mit der neuen Religion so geängstigt würden, daß sie genöthigt wären,

---

*) S. Francisci PETRI Suevia Eccles. pag. 660 — 666. Caspari JONGELINI notitia abbatiarum ordinis Cisterciensis per universum orbem.

Sachs Badische Geschichte 4. Theil S. 80 et 81.

**) Markgraf Christoph I. von Baden nahm 1487 das Frauenkloster Maria Magdalena zu Pforzheim nebst dessen Dörfern in seinen und seiner Enkel Schirm auf. Er befreite sie zugleich von dem Ohmgeld und der neuen Ordnung zu Pforzheim.

Die Nonnen verschrieben dagegen der Markgrafschaft jährlich 25 fl. Schirmgeld; dazu mit ihrer Klosterfuhr und Dienst derselben Unterthanen auf den Dörfern gewärtig zu seyn. Im Jahr 1509. gab er den drei Dörfern des Frauenklosters zu Pforzheim, nemlich Bretzingen, Ilspringen und Eutingen einen Frohndienstbrief. S. Sachs Bad. Geschichte Theil III. Seite 127.

den Kaiser um Hülfe anzuflehen, und ihn zu bitten, sie in das Kloster Kilchberg in seiner Erbherrschaft Hochenberg aufzunehmen.

Er bat ferner: der Kaiser möchte durch gewisse Kommissärs den Markgrafen dahin vermögen, daß er sie mit Haab und Gut frei und sicher, ohne Abzug, abreisen liesse, oder ihnen wenigstens ein jährliches Einkommen zu ihrem Unterhalt in Kilchberg bestimmte; im Fall auch dieses nicht geschehen sollte, so möchte der Markgraf ihnen ein für allemal eine ehrliche Abfertigung geben, wobei sie sich auf den Fall, wenn die katholische Religion über kurz oder lang in Pforzheim wieder eingeführt würde, ihre Ansprache und Gerechtigkeiten vorbehielten.

Der Kaiser schickte hierauf 1564. seine Gesandten und Räthe, Johann Achilles Ilsung, und Apollinar Kirser, der Rechten Doktorn und S. Johannes Canzler, an den Markgrafen mit der Vollmacht, das Gesuch der Klosterfrauen zu unterstüzen, daß ihnen ein freier Abzug mit all dem Ihrigen vergönnet würde.

Dieser antwortete dem Kaiser in einem allerunterthänigsten Schreiben, daß er bereit seye, ihrer kaiserl. Majestät zu willfahren; der Kaiser würde aber sich wohl erinnern, daß der Reichsabschied, der Religionsfrieden und ihrer Majestät selbst darauf erfolgte Erläuterung, der Landstände halben, ihm solches nicht auflegen; nächst diesem habe er darin, daß er mit diesen Klosterfrauen, als seinen unmittelbaren Unterthanen und Landsaßen eine christliche Reformation vorgenommen,

nicht wider die Reichsabschiede, noch den Religionsfrieden gehandelt, sondern nur das gethan, was er als Landesfürst zu thun berechtigt seye. Deshalb er ihnen ihr Vermögen eben so wenig ohne Abzug folgen lassen könnte, als der Kaiser selbst solches thun würde, wenn in seinen Erblanden ein Konvent sich an andere Orte begeben wollte.

Endlich habe die Klage des Provinzials, wegen der vorgenommenen Reformation, keinen Grund. Denn obschon die Klosterfrauen zur Predigt göttlichen Worts und Lesung christlicher, nüzlicher Bücher angehalten und mit Fleiß ermahnt würden, ihnen auch zur Administration Jemand zugegeben worden, so trage man doch mit den Uebrigen Geduld, in der Hofnung, die treue und fleißige Ermahnungen und Predigten würden bei ihnen nicht leer ausgehen, und er gedenke es also noch länger mit ihnen zu versuchen.

Auf dieses hin erhielten die kaiserlichen Kommissärs neue Verhaltungsbefehle vom Kaiser; und es ward sodann am 20. Juni 1564. zu Pforzheim ein Vergleich entworfen; worüber am 24. August das Instrument eben daselbst gefertigt wurde. In demselben versprach der Markgraf, daß er sämmtlichen Klosterfrauen den Abzug nach Kilchberg gestatten, und zu ihrem künftigen Unterhalt ein für allemal zehntausend Gulden in einer bestimmten kurzen Frist baar erlegen, überdies noch ihnen ihr Bettgewand, das sie täglich für ihre Person gebraucht, sammt ihren Ordenskleidern und einigem Hausrath folgen lassen, und endlich für das Uebrige, welches sie an Wein, Frucht, Vieh u.

dgl. zurückliessen, eintausend Gulden bezahlen wolle.

Wogegen die Klosterfrauen einen Verzicht auf all' ihre bisherigen Rechte und Gerechtigkeiten mit dem ausdrücklichen Anhang geleistet haben, daß sie von nun an, zu ewigen Tagen keine Ansprüche mehr an besagtes Kloster machen sollen noch wollen.

Dieser in bester Form ausgefertigte, auf Pergament geschriebene Verglich und Verzicht ward mit dem Konvents-Insiegel besiegelt, und von der Subpriorin, Anna Juliana Kirserin, so wie auch von der Schaffnerin Barbara Lychtin und von den vornehmsten Konventualinnen, nemlich von Otilia Hessin, Apollonia Linhardtin, Apollonia Wertweinin, Anna Mulmeisterin und Barbara Heinin, Unterschaffnerin, im Namen des Konvents unterschrieben. Der Provinzial unterzeichnete ihn ebenfalls, und hieng sein Amts-Siegel daran.

Das andere, ebenfalls auf Pergament geschriebene Exemplar dieses Verglichs war vom Markgrafen Karl desgleichen von den obenbemeldten beiden kaiserlichen Kommissärs und dem Provinzial unterschrieben und gesiegelt.

In demselben liest man, daß der Fürst für sich und seine Erben und Nachkommen, wie auch der Provinzial für sich, seinen Orden und all seine nachkommende Provinzialen aller dieser vorgegangenen Handlungen und Verglichs halben, sich festiglich und in bester Form verschrieben und verbindlich gemacht hat.

Ob nun gleich Kaiser Ferdinand indeß mit Tod abgieng, und also die eigenhändige Bestätigung von ihm nicht erfolgen konnte, so ließ jedoch der Markgraf, auf inständiges Bitten des Provinzials, die Klosterfrauen abreisen, und zahlte ihnen die zur Reise bestimmten tausend Gulden aus. Noch in selbigem Jahr langte hingegen die Bestätigung des Verzichts (nemlich am 1. December 1564.) von Kaiser Maximilian II.; und am 30. April 1565. von Erzherzog Ferdinand, als Erbherrn der vorderösterreichischen Landen-Assecuration hierauf an; dann aber ward die bestimmte ganze Summe vom Markgrafen ausbezahlt.

Daher am 4. Juni auf Montag nach Fraudi vorgenannte Priorin und Konventualinnen nebst dem Provinzial unter ihren Handunterschriften und angehängten Insiegeln für sich und all' ihre Nachkommen dem Markgrafen und all' dessen fürstlichen Erben und Nachfolgern für die im Vergleich versprochene, und nunmehr richtig abgelieferte eilftausend Gulden ordentlich quittirt haben.

Und — so kam dieser Fürst und dessen fürstliche Nachkommen von Zeit zu Zeit in den ruhigen Besitz des Religions-Exercitiums. *)

---

*) S. Sachs Badische Geschichte 4. Theil S. 107 bis 113.

14.

Etwas von der ehemalign Stiftsherren-Wohnung zu Pforzheim.

In der sogenannten Pfarr- und Schulgasse daselbst, welche nach denen, im Hauptarchive zu Karlsruhe vorhandenen alten Urkunden, vorzeiten insgemein die Pfaffengasse genannt wurde, befand sich nun vor Kurzem noch das alte Pädagogiatgebäude. Von diesem gerade gegenüber stand ehmals die Wohnung der Stiftsherren von der, oberhalb derselben befindlichen Stiftskirche zu St. Michael *) genannt, die heutiges Tags unter dem Namen der, aus Quadersteinen massiv gebauten Schloßkirche bekannt ist.

Da schon vor ohngefähr vier Jahrzehend die, nach dem Franzosenbrand des Jahrs 1689. von jener Stiftsherrenwohnung übrig gebliebenen steinerne Kreuzstöcke über kurz oder lang dem Einsturz drohten, so wurden selbige zur Verhütung besorglicher Gefahr für die vorübergehenden Wanderer, vorsichtsweise abgetragen, und

---

*) Markgraf Philipp I. stiftete 1520. im St. Michaelsstift zu Pforzheim, wie zu Baden, ein neues, nemlich des Sängers Amt. Im Jahr 1521. bekennen Probst, Dechant und Kapitel eben dieses Stifts gegen den Markgrafen, daß sie ihrer Fürstlichen Gnaden gehorsame Kaplan, und dieselbe ihr Landesfürst und Superattendens seyen. S. Sachs Badische Geschichte Theil III. Seite 174.

auf den Trümmern dieser, gänzlich zu einer Wildniß verödeten abgebrannten Stiftsherren = Wohnung ein zweckmäßiger Garten angelegt, den ein jeweiliger Prorector am Pforzheimer Pädagogium ohnentgeldlich zu benuzen berechtigt war.

Dieser Garten ward aber am 13. August 1810. nebst dem vormaligen Pädagogiathause für die Summe von 2642 fl. in öffentlicher Steigerung verkauft; hingegen für die dasige Lehranstalt das Handelsmann Beckische Haus innerhalb dem sogenannten Altenstädter Thore, schon am 23. Mai 1810. für 9500 fl. zu einer anderweiten Pädagogiatswohnung in Pforzheim käuflich an sich gebracht.

15.

Etwas vom ehemaligen Spital, zum heiligen Geist genannt in Pforzheim.

Im Jahr 1323. stiftete Markgraf Rudolph IV. von Baden mit seiner Gemahlin Luitgard, das Kloster des heil. Geist Ordens oder den Spital in der Vorstadt Pforzheim vom sogenannten Kreuzkirchlein gerade gegenüber.

Dieser Spital war eigentlich nur für Arme und Kranke bestimmt.

Den Anfang von dem hierüber vorhanden gewesenen Stiftungsbrief hat uns Gamans noch in folgenden Worten aufbehalten:

„Wir Marggrav Rudolf von Gottes Gnaden,
„Marggrav zu Baaden, der Jüngere, und Frau

„Luitgard die Marggrävin unsere ehliche Frau kun-
„den allen den, die diesen Brief immer gesehen oder le-
„sen hören, daß wir mit guter Betrachtung angesehen
„haben die große Würde und sonder Gnade, die der
„göttliche Orden des heiligen Geistes in dem Spital
„zu Rom erworben hat, vom heil. Vater der Christen-
„heit und Babsten des Stuhls von Rom, und darum
„so haben wir mit gutem Willen und Andacht dem
„Meister und Brudern desselben Ordens aufgeben zu
„rechter Gab, die man nennt unter Lebenden, den
„Spital, den wir gestiftet haben in der Vorstatt unse-
„rer Statt zu Pforzheim u. s. w. *)

Dreizehn Jahre hernach vermachte eben dieser Markgraf Rudolf nebst seiner zweiten Gemahlin erwähntem Spital zu ewigen Tagen ein jährliches Einkommen von 25 Pfund Heller, und zwar in folgendem Donationsbriefe:

„Wür Marggrav Rudolf von Baden, Herr zu
„Pforzheim, und Wür Frau Maria die Marggrä-
„vin seine ehliche Haußfrau verjähen gemeiniglich an
„diesem Briefe, daß Wür mit gutem vereinten Wil-
„len, mit wohlbedachtem Muth, mit gesamter Hand
„redlich und recht haben gegeben und gemacht in recht
„Eigenschaft den Meister der Brüder und den siechen
„gemeiniglich des Spitals zu Pforzheimb des Orden

---

*) S. Sachs Badische Geschichte 2. Theil S. 128. et 129. in der Anmerkung sub Lit. F.

„des Heil. Geistes fünf und zwanzig Pfund jährliches „und ewiges Heller-Geldt, Freytag nach S. Wald- „burgtag, 1336." *)

Bernhard Hertzog berichtet in seiner Elsäßischen Chronik: **) „daß dieser Spital mit trefflichen „Gestiften begabt gewesen, und der obige Endzweck da- „durch auch höchst rühmlich erhalten worden seye, bis „endlich unter dem Schein der Reformation hier das- „jenige abgestellt wurde, welches eben an sich nicht „verwerflich war."

Es meldet aber die oben angeführte Elsäßische Chronik: „daß vor nunmehr bald 300 Jahren der „Probst, oder (wie sie damals hießen) Meister dieses „Pforzheimer Spitals mit andern Obern seines Ordens „in Deutschland nach Stephansfeld im untern „Elsaß gelegen, berufen worden, um solches Kloster „wieder in behörigen Stand zu bringen. Anno 1459, „(heißt es,) hat Herr Ludwig von Lichtenberg, „als Kastenvogt und Schirmherr zu Stephansfelden ei- „ne offene Citation an die Meister der Häuser des hei- „ligen Geistes Orden der Städten Bern, Memmin- „gen, Gröningen, Wimpfen, Pforzheimb, „Worms, Neumarkt, Hertinshaußen und „Rufach lassen ausgehen, daß Ihme der von Ste- „phansfelden angebracht, daß sie den Spital

*) S. Sachs am angeführten Orte Seite 136 — 137. in der Anmerkung sub Lit. a.

**) Siehe in dessen Chronik L. 3. C. 13. Fol. 35.

„nit mehr erhalten könnten, darum sein Gnaden als „Kastenvogt und Schirmherr Bischofen Ruprecht „zu Straßburg erbetten, ihme zu helfen, eine Ord„nung zu machen, mit ihrer aller Räth und Hülf. „Darum sollten sie auf Johannis ermeldten Jahrs im „Kloster Stephansfelden erscheinen, und helfen berath„schlagen, wie solches Kloster wieder möchte aufgebracht „werden."

Aus dem vormals schönen Spital zum heiligen Geist in der Vorstadt Pforzheim ist, nach dessen Zerstöhrung, ein Armenhaus errichtet worden, das noch bis jezt existirt.

16.

Etwas vom ehemaligen Hospitdl im aufgehobenen Frauenkloster zu St. Marie Magdalene in Pforzheim.

Zwischen der Enz und dem Eichmühlgraben, wo jezt das Waisen = nnd Zuchthaus, wie isolirt, steht, stand vor Zeiten obenbenanntes Kloster, welches, wegen dem zu lauten Aergerniß, das die darin befindlich gewesene Nonnen *) durch ihre unmoralische Aufführung dem frommen Alterthum gaben, noch vor der Reformation aufgehoben werden mußte.

---

*) Von diesen Nonnen leitet die, an das Waisenhaus stoßende Mühle bis jezt ihren Namen: „Nonnenmühle" her. S. E. L. Deimling's Drama: „Die 400 Pforzheimer Bürger" in dessen Vorbericht Seite XII. v. J. 1788.

Markgraf Karl II. von Baden schuf nun das Kloster zu einem Spital um, worin nach dieses fürstlichen Stifters Verordnung, 16 Herrenpfründer von beiderlei Geschlecht unterhalten werden sollten. Die eine Hälfte davon mußte nemlich aus Hof- und andern Bedienten, und die zwote Hälfte aus betagten frommen Leuten aus der Markgrafschaft Baden, jedoch außerhalb der Stadt und Vorstädten zu Pforzheim, bestehen.

Der Stiftungsbrief hierüber ward aber nicht mehr bei Lebzeiten obigen (schon am 23. März 1577. verstorbenen) Markgrafen ausgefertigt, sondern erst am 10. December 1579. zu Karlsburg von der Fürstlichen Vormundschaft unterschrieben und bestätigt. *)

Dieses Hospital ward hingegen beim französischen Brand vom Jahr 1689. gänzlich eingeäschert; auf dessen Trümmern nachher Markgraf Karl Wilhelm im Jahr 1718. das Waisen- und Zuchthaus erbaute.

17.

Etwas von der ehemaligen St. Georgen-Kapelle zu Pforzheim.

Nach der Abbildung dieser Stadt, so wie sie uns Merian in seiner Topographie von Schwa-

---

*) Der dreifach ausgefertigte, auf Pergament libellweise geschriebene, mit Insiegel versehene Stiftungsbrief hierüber befindet sich im Großherzog-

ben vom Jahr 1643. in einem Kupferstich aufbehielt, lag vor Alters auf einer romantisch schönen Anhöhe außerhalb der Stadt Pforzheim die sogenannte St. Georgen-Kapelle mit all' ihren Umgebungen.

Das ganze Gebäude des St. Georgen-Stifts, so wie die dazu gehörigen Güter bestanden nun vormals in einem besondern großen Haus, einem Hofe und in einer Kirche; dann in $2\frac{1}{2}$ Morgen Aecker und in einem Stück Walds, welches 2400 Schritte im Umkreis hatte. Die zum Stifte selbst gehörigen Einkünfte hingegen beliefen sich jährlich auf 800 fl.

All' dies ward aber in der Folge zur Erhaltung der Pforzheimer Waisenhaus-Anstalt nebst andern auswärtigen Spitalgefällen gewidmet. *)

In der Kapelle selbst hatten vorzeiten die Kapuziner von Weil, als Missionärs, ihre geistliche Verrichtungen und eine Art von Hospitium gehabt. Die Heilkraft des dort befindlichen Wassers, insgemein unter dem Namen: „Sanct Georgen-Wasser" bekannt, ist sehr berühmt. Denn man hat dieselbe nicht nur in der Stadt und sonstwo, sondern auch vor-

---

lichen Hauptarchive zu Karlsruhe, nach dessen Originalrepertorium unter der Rubrik: „Pforzheim, die Stadt betreffend, Fasc. 6. Nro. 813.

*) S. Sachs Badische Geschichte V. Theil S. 115. und Umständliche Nachricht von dem Waisenhause ꝛc. zu Pforzheim. Karlsruhe 1759. in 8. bei Michael Macklot.

züglich beim Waisenhause in mancherlei Umständen, z. B. bei Contracturen und Lähmungen, nicht minder zur Verbesserung des verdorbenen Geblüts, badmäßig gebraucht, oft besonders bewährt gefunden.

Der Geschmak desselben gibt nicht das geringste Kennzeichen von einigen darin enthaltenen Mineraltheilen; sondern es ist nur ein sehr reines Wasser; solches kurmäßig getrunken, thut gleichfalls gute Wirkung.

Die fürtreffliche Eigenschaft dieses Wassers veranlaßte daher auch schon vor mehreren Jahren den Pforzheimer Stadtrath, daß aus jener Gegend, wo die erwähnte Kapelle einst gestanden hatte, ein Brunnen, noch bis jezt unter dem Namen: „Sankt Georger=Brunnen“ bekannt, in die Vorstadt Pforzheim's, die Aue genannt, hereingeleitet ward.

Die St. Georgen=Kapelle, deren sich in neuern Zeiten auch die reformirte Gemeinde zu Pforzheim eine Zeitlang zu ihrem Privatgottesdienst bediente, ward nun in der Folge gänzlich abgetragen, und deren Flächeninhalt zu einem fruchtbaren Felde nachher umgeschaffen; so, daß jezt kaum noch eine kleine Spur davon vorhanden ist, wo diese Kapelle vormals gestanden hatte.

Zum Beschluß muß ich hier noch bemerken, daß die Kapuziner Patres von Weilerstadt vorzeiten bei verschiedenen Kriegsvorfällen zu Pforzheim aushilfsweise predigen, und sonstige Handlungen in Ansehung des katholischen Gottesdiensts verrichten mußten; wovon ich folgende Beispiele hier anführe.

Da zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs der Kur=

fürst von Baiern sich unter anderm auch der Stadt Pforzheim bemächtigte, und die damals dort einquartirte Soldaten nebst den Einwohnern der katholischen Religion, zum Behuf ihres Gottesdienstes, Kapuzinerordens Geistliche verlangten, so veranstaltete gedachter Kurfürst am 18. März 1636. nicht nur, daß Friedrich von Lichtenstein, damaliger Pater Kapuziner in Weil, deren Gottesdienst zu Pforzheim besorgte; sondern er ließ auch außer dem, sowohl für denselben, als auch für dessen übrigen Ordensbrüder ein bequemes Haus zu einem Hospitium daselbst anweisen.

In späterer Zeitfolge, da nemlich Oestreich, Rußland und Preußen, statt des abgesezten Schwiegervaters, des französischen Königs Ludwig XV. nemlich des Stanislaus Lescinsky, sich für August II. von Sachsen erklärten, und den Feldzug am Rhein eröfneten, hielt sich General Lascy als damaliger Anführer der Russischen Hülfsvölker im Winterquartiere zu Pforzheim auf, bis er solche im Jahr 1735, in welchem denn der Friede zu Wien erfolgte, nachher in die Standquartiere ihres rauhen Vaterlandes wieder zurückführen konnte.

Während dieser Epoche berief erwähnter General die Kapuziner von Weil zu sich nach Pforzheim. Deren bediente er sich einige Monate hindurch für den katholischen Privatgottesdienst, als seiner Hauskapläne daselbst. *)

---

*) Vid. P. F. Romualdi Stockacens. histor.

Immerhin daure auch das religiöse Andenken der Kapuzinerordensbrüder von Weil, als vormaliger Gelegenheitsprediger zu Pforzheim!

18.

Wunder in Pforzheim.

1267.

Auch Wunder hat Pforzheim aufzuweisen, troz Loretto und Maria Einsiedel — Wunder aber leider! die, wie alle Wunder, nur in ältern Zeiten sich zutrugen, die also, wie jezt die Zeiten sind, wohl gar in Zweifel gezogen werden möchten.

Wie der große Geschichtschreiber Livius sich verwahrt, wenn er etwas sehr Wunderbares erzählt: penes auctores fides esto, so will auch ich meine Legende geben, wie sie gedruckt steht, und wie noch jezt Trümmer davon zu sehen sind. Also im Tone der Tausend und einen Nacht.

Es war einmal in der Stadt, die da heißt Pforzheim, ein altes Weib. Die Bettel war, wie die meisten ihres Gelichters, ein bischen sehr geizig, so sehr, daß sie ein junges, unschuldiges, siebenjähriges Mägdlein, genannt Gretchen, an die Juden verkaufte.

Damals, meine lieben Leser! waren die Juden in Deutschland gar ein unglückliches Völkchen. Man

---

provinciae anterior. Austriae fratrum minor. Capucinorum Nr. II. pag. 391 — 392.

haßte sie wegen ihrer Reichthümer. Nun wenn etwa einmal an der Ruhr, oder der Himmel weiß, an welcher andern epidemischen Krankheit, mehr Menschen, als gewöhnlich, starben, so hieß es gleich: die Juden haben die Brunnen vergiftet. Und nun, mir nichts, dir nichts, wurden die armen Hebräer, Mann, Weib und Kind, entweder genöthigt, an den ihnen so verhaßten gekreuzigten Nazaräer zu glauben, oder wollten das die verstokten Dümmlinge nicht, in Scheunen zusammengesperrt und so verbrannt.

Der Geist der Zeit, der dergleichen Bartholomäusnächte im übrigen Deutschland über die Juden brachte, rührte sich auch in Pforzheim.

Nun vernehmt weiter, wie unsere Historia gar tragisch fortlautet. —

Die Juden, die das arme Gretchen erkauft hatten, schnitten ihm die Adern auf, und umwanden es, um sein Blut aufzufangen, mit Tüchern.

Das arme Kind starb bald unter der Marter. Die Juden warfen es in's Wasser, und eine große Menge Steine oben drauf. Aber was geschah? Nach wenigen Tagen regte sich des armen Gretchens Händlein über dem Wasser in die Höhe: die Fischer vor Entsezen außer sich, eilten hinzu; bald lokt selbst den Markgrafen die Wunderpost dahin. Man zieht das Kind aus dem Wasser; es ermahnt den Fürsten gar erbaulich zur Rache; doch nach einer halben Stunde legt sich's wieder hin, und entschläft aufs neue in Tod.

Der Argwohn fällt auf die Juden; sogleich läßt man sie zusammenfordern, und wie sie sich dem Leich-

nam nahen, rinnt aus den geöffneten Wunden stromweise Blut. Durch dieß neue Wunderzeichen betäubt, bekennen die Juden, daß sie die Urheber der Gräuelthat sind; auch das alte Weib gesteht, daß sie das Kind an die Juden verhandelt hat.

Nun giengs dann, ohne viele Weitläuftigkeiten, an die Bestrafung. Ein Theil der armen Beschnittenen ward mit dem alten Weibe gerädert, die andern mußten ihr Leben am Galgen verzappeln; zwey der Unchristen waren so wildkühn, daß sie sich einer dem andern selbst den Hals brachen.

So lautet die Geschichte, wie sie von Thomas Cantipratan*) in seinem Buche von Wundern auf das Zeugniß zweier Dominikaner erzählt wird. Gewiß ist's, daß im Jahr 1267., da dieser klägliche Fall sich zutrug, eine ganz andere Welt war, als jezt, eine Welt, worin die Pfaffen mit ihrem äußerst wenigen Wissen doch noch von dem ganz rohen Volke für mehr, als gewöhnliche Menschen angesehen wurden, und den dikken, scheußlichsten Ausflüssen des Aberglaubens durch ihre Auctorität Kredit verschafften:

Gewiß ist ferner, daß noch jezt linker Hand, beim Eingang der Schloßkirche zu Pforzheim, wo die Glockenseile zum Geläute angezogen werden, der steinerne Sarg jenes Wunderkindes, mit der, zwar durchs Alter und die Wuth der französischen Verheerungen be-

---

*) C. II. Miraculorum et Memorabilium sui temporis.

schädigten, aber doch immer noch lesbaren Aufschrift zu sehen ist:

MARGARETHA A JUDAEIS OCCISA
OB. FELICITER ANNO DOM.
MCCLXVII. CAL. JUL. FER. VI.

Das heißt:

Margaretha, welche von den Juden umgebracht worden, starb seelig im Jahr nach der Geburt unsers Herrn 1267. den 1. Jul.

Auch melden die Dominikanerklosterfrauen zu Pforzheim in ihrem Heiligenbuche, daß 1507. das Grab dieses Kindes in Beiseyn des Kardinals Bernhardin, eröfnet, und dessen Leichnam noch unverwesen gefunden worden sey.

Im Jahre 1647., da Pforzheim von den Franzosen besezt wurde, ward es, als eine der edelsten Kostbarkeiten der Stadt, wiewohl in einem andern Zustande, nemlich ganz dürr, doch so, daß man noch die Nägel wahrnahm, und mit abgesondertem Haupte, nach Baden in die Stiftskirche gebracht.

Eine ansehnliche Klasse der Bürger von Pforzheim, die Schiffer, deren Urvorväter das unglückliche Kind nach der Tradition alter Bürgerfamilien, im Wasser, und zwar bei der am sogenannten kleinen Schleifthor anfangenden Tuchmacherrahme, neben welcher ein kleiner Arm der Enz vorbeifließt, gefunden, herausgezogen, und vor den Markgrafen Rudolf I. gebracht haben, behaupten nach einer von Kind zu Kind

auf sie fortgepflanzten einstimmigen Erzählung, daß damals der Markgraf den sämmtlichen Schiffern zur Belohnung für sich und ihre Nachkommen, so lang Sonne und Mond leuchteten, also auf ewig, die Wachfreiheit in der Stadt Pforzheim, und zugleich das Vorrecht verliehen haben, daß alle Jahre an dem sogenannten neuen oder Fastnachtsmarkte 24 Schiffer mit klingendem Spiel und Ober- und Untergewehr auf dem Markte aufziehen, und an diesem Tage die Stadt ganz allein bewachen, und für die Sicherheit des Markts sorgen sollen Noch jezt üben diese braven Männer dieses Recht aus: der Theil der Stadt, worin sie am Ufer der nahrungsreichen Enz beisammen wohnen, heißt die Aue, und wenn man in unsrer Gegend irgend noch altdeutschen Sinn und Muth, Körperkraft und Sittenunverdorbenheit findet, so ist es hier.

19.

Die Englische Prinzessin Euphemia sucht eine Zufluchtsstätte in Pforzheim.

(in der Zwischenzeit von 1353 — 1372.)

Unter der Regierung des Markgrafen Rudolf VI. von Baden, der, seiner außerordentlichen Länge wegen, den Beinamen des Großen oder des Langen erhielt, flüchtete sich Euphemia, die Prinzessin des Königs Eduard von England, in das vorhinnig adeliche Dominikanerfrauenkloster nach Pforzheim. Die Veranlassung dazu war nemlich folgende:

Diese königliche Prinzessin hatte ihr Vater für den

Grafen von Geldern zur Gemahlin bestimmt. Sie hingegen fühlte keine Neigung für ihn, sondern war fest entschlossen, in den geistlichen Stand überzutreten.

Sie bat daher ihre Eltern, sie doch drei Tage lang vor ihrer Hochzeit ganz allein zu lassen, um dem Schlaf und ihrer Gemüthsruhe, so lang sie noch ihr eigner Herr seye, ungestöhrt sich widmen zu können.

Dieß willfahrte man ihr; und — hierdurch verschaffte sie sich Gelegenheit, nachdem sie sich zuvor einige geringe Kleidungsstücke zusammengepackt hatte, heimlich aus dem königlichen Pallaste sich wegzuschleichen, und dann ein Schiff zu besteigen, womit sie nach Flandern segelte. Von dort aus reiste sie zu Fuß bis Kölln am Rhein, allwo sie in einem Gasthofe unter dem damals angenommenen Namen Gertraud, Magdsdienste gesucht und auch erhalten hatte.

Da sie nun vor allen übrigen Domestiken bei jeder Art von Geschäften durch besondern Fleiß und Geschicklichkeit in der Folge sich auszeichnete, so ward sie auch von ihrer Gebieterin allen andern, die zugleich neben ihr dienten, vorgezogen, und mit vorzüglicher Achtung behandelt. Daher sann eine von ihren Nebenmägden, hierüber eifersüchtig, auf Mittel, sich an dieser unschuldigen Prinzessin, durch Verläumdung oder Beibringung eines Verdachts bei ihrer Dienstfrau dafür zu rächen.

Sie benuzte daher einmal die Gelegenheit hiezu, wo diese Prinzessin aus dem Gasthofe weggeschickt wurde. Indeß stahl sie irgendwo ein Kleid, und verbarg

es

es nachher unter das Kopfkissen dieser unterm Namen Gertraud bekannten Prinzessin.

Jene, welche dieses Kleid verloren hatte, erhob jezt in diesem Gasthause lärmende Jeremiaden.

Nun wurden alle Winkeln des Hauses durchsucht.

Endlich fand man, nach langem vergeblichen Suchen, unterm Bette der unglücklichen Gertraud dieses Kleid.

Solche ward sogleich vor den Richter der Stadt gebracht; und da sie diesem ihre Unschuld hierin nicht sonnenklar beweisen konnte, sondern viel lieber Unrecht dulden wollte, so ward sie nach den dasigen Polizeygesezen, zu der, damals gewöhnlichen Strafe des Diebstahls, nemlich zu Tragung des Halseisens mitten auf dem Markte verurtheilt, und daselbst dem Gelächter und Gespötte des Pöbels preisgegeben.

Diesen unverdienten Hohn ertrug sie zwar mit großmüthiger, und wahrhaft königlicher Standhaftigkeit. Ja, sie hätte dieß noch mit einem freudigen Selbstgefühl wegen des Bewußtseyns ihrer Unschuld erduldet, wenn nicht nachfolgender unangenehmer Auftritt dazwischen gekommen wäre, der sie mit Angst und Schrecken erfüllte.

Denn sie hatte unter der Menge der damaligen Zuschauer einige von ihren bekannten Landsleuten aus England ganz unvermuthet wahrgenommen. Hierüber gerieth sie nun in keine geringe Verlegenheit, indem sie besorgte, es möchten sie, da sie ihr Gesicht nicht vor ihnen verbergen durfte, Einige davon erkennen, und

sie verrathen, wodurch sie alsdann in ihr Vaterland würde wieder zurückgebracht werden. Vergeblich war auch nicht ihre ängstliche Vermuthung.

Denn, nachdem jene Engländer sie kaum erblickt hatten, so flüsterten sie einander wechselsweise die Worte zu:

„Ey! seht doch, wie so vollkommen diese elende „Verurtheilte der jüngsthin verloren gegangenen Eu„phemia, nach all deren Gesichtszügen, ganz dem „Munde, und der Statur sowohl, als auch ihrer „übrigen Leibesbeschaffenheit nach, so ähnlich sieht; „kaum kann ein Ey dem andern ähnlicher seyn; deren „Anzug und Kleidung allein ausgenommen. Uibrigens „aber würde man schwören, es wäre die Euphemia „selbst; aber wie ungleich ist das Loos nicht! obgleich „Niemand wissen kann, was die Euphemia, wenn „sie anders noch am Leben ist, jezt für ein Schicksal „haben mag; und gewiß kann sie so elend nicht seyn, wie Jene!

Unter diesem Gespräche näherten sie sich, so weit die große Menge von Zuschauern es zuließ, zu dieser Verurtheilten hin, und betrachteten sie mit immer steigender Begierde und Aufmerksamkeit.

„Wundern soll es mich, (sagte nachher einer von „ihnen) wenn Solche wenigstens nicht eine Engländerin seyn sollte?" Und da er sie hierauf in englischer Sprache angeredet hatte, so forschte er zugleich von ihr, welches ihr Vaterland und wie ihr Name sey.

Aber diese stellte sich, als ob sie seine Fragen nicht verstünde; sie schlug jedoch ganz betroffen hierüber, ih-

re Augen jezt mehr nieder, denn zuvor. Um nun diese Forschende nicht einigen Verdacht gegen sie daraus ziehen zu lassen, befeuchtete sie durch ununterbrochenes Weinen ihr ganzes Gesicht, damit sie sogar auch durch ihre Thränen, die sie reichlich fallen ließ, die Augen jener täuschte, die sie bedeutend angeschaut.

Da nun diese, unterm angenommenen Namen Gertraud verurtheilte Euphemia nach ihrer überstandenen Strafe auch zulezt noch aus der Stadt Kölln fortgejagt worden, so kam sie, nach verschiedenen mühsam zurückgelegten Reisen, endlich zu Pforzheim an; woselbst sie, nach abgelegtem Ordensgelübde, in das adeliche Dominikaner-Frauenkloster aufgenommen ward; worin sie dann auch starb. *)

20.

Pforzheim ein pfälzisches Lehen.

1462.

Noch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sah's in Deutschland ziemlich verwirrt aus. Noch waren keine beständigen Gerichte; die Faust und ihre Kraft entschied. Die deutschen Fürsten, die die Gelehrsamkeit als unnüzen Quark verachteten, und lieber das blanke Ritterschwerdt, als einen Ulpian oder Paulus für ihren Richter erkannten, tummelten sich unaufhörlich hin und her: und damals herrschte über

---

*) S. Jo. Henr. Maji vita Reuchlini pag. 116. — 118.

Deutschland Kaiser Friedrich III. ein Mann von so übertriebenem Phlegma, daß ein Zeitgenosse selbst ihm zurief: Wache doch endlich auf, du, der du schon so lange schläfst! — Kein Wunder also, wenn's damals in Deutschland zweifach kraus aussah.

Im Jahr 1461. stritten sich zwei Grafen, Dietrich von Isenburg und Adolf von Nassau, um das Erzstift Mainz. Jeder hatte seinen Anhang: auf Dietrichs Seite war der Pfalzgraf Friedrich; Adolfen unterstüzten Markgraf Karl I. von Baden, dessen Bruder, der Bischof Georg zu Metz, und Graf Ulrich von Wirtemberg. Erst zankte man sich in Schriften herum; aber wie's damals von Deductionen leicht zum Zuschlagen kam, so sammelte der Markgraf mit seinen Verbündeten ein Heer von 6000 Mann Fußvolks und 600 Reitern.

Mit diesen belagerte er anfangs Heidelsheim. Da die Einwohner sich tapfer wehrten, so zog er sich vor Heidelberg, wo die Hülfsvölker Adolf's von Nassau, die aus 4000 Mann Fußvolks und 400 Reitern bestanden, sich mit ihm vereinigten. Eine solche Macht schien an dem Siege gar nicht mehr zweifeln zu lassen; aber die allzusichern Fürsten zerstreuten sich in der Gegend umher, um sowohl in den Dörfern, als auf den Feldern zu sengen und zu brennen; an Spionen mochten sie wohl auch nicht gedacht haben. Der schlaue und kriegskundige Friedrich von der Pfalz überflügelte sie plözlich unfern Seckenheim in einer Enge zwischen dem Rhein und dem Neckar mit 4000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern.

Da half kein Rittermuth im Gefecht, da war an kein Entfliehen zu denken. Der Markgraf Karl, dessen Bruder, Bischof Georg von Mez, Graf Ulrich von Wirtemberg, und 350 Grafen und Edle wurden gefangen.

Der siegreiche Pfalzgraf ließ Abends diese seine Gäste auf's herrlichste bewirthen: der Wein floß, wie in Bächen; die einladendsten Wohlgerüche dampften von den fetten Braten auf; alles war in altdeutschem Ueberflusse da — nur kein Brod.

Die Gäste waren nicht blöde, und forderten es selbst. Werthe Freunde und Herren! sagte nun Sieger Friedrich, alles geb ich euch gern, und kann es euch geben, nur kein Brod; denn ihr habt mit unsern segenreichen Feldern Krieg geführt. Eure eigene Schuld ist's nun, daß ihr das liebe Brod entbehren müßt.

Aber diese Mahlzeit ohne Brod war theuer. Jeder der gefangenen Fürsten mußte sich mit schweren Summen loskaufen; unter andern Markgraf Karl versprechen, nach und nach 100,000 Gulden zu bezahlen, der Losungsgerechtigkeit zu Eppingen und seinen Ansprüchen auf Heidelsheim entsagen, die Grafschaft Sponheim und die Städte Besigheim und Beinheim unter dem Wiederauslosungsrecht der Pfalz zum Unterpfand geben, und die Stadt Pforzheim für sich und seine Erben zu einem pfälzischen Lehen eidlich dergestalt abtreten, daß solches nur durch die Bezahlung von 40,000 Gulden sollte wieder aufgesagt werden können. *)

---

*) Maji vita Reuchlini p. 122.

Nach einem so unglücklichen Feldzuge und so nachtheiligen Frieden kam Markgraf Karl I. nach dreizehenmonatlicher Gefangenschaft, 1463. wieder in sein Land zurück. *)

---

*) Dieser Sieg war dem Pfalzgrafen Friedrich so wichtig, daß er unter andern Feierlichkeiten, die er zu dessen Andenken veranstaltete, in der Folge — um die am 30. Juni 1462. vorgefallene wichtige Schlacht bei Sekenheim für die Nachwelt durch ein Denkmal aufzubewahren — ein Crucifix von Stein mit folgender Inschrift auf der Wahlstatt aufrichten lies.

„Als man zählt nach Gottes Geburth 1462. seynd
„auf dieser Wahlstatt auf St. Paulus Gedächt-
„nußtag, durch Hertzog Friedrich, Pfalzgraffen
„bey Rhein, und Churfürsten niedergeworffen
„worden, Hertzog Georg, Bischoff zu Metz,
„Marggraff Carl von Baden und Graff Ulrich
„von Würtenberg, mit einer mercklichen Anzahl
„ihrer Dienern, Graffen, Herren und Knechte.
„Und denselben, die in solchem Geschäffte todt
„blieben seynd, wolle Gott barmherzig seyn." —

Hieher gehören noch folgende altdeutschen Verse, welche das Jahr und die Personen jener Begebenheit ausdrücken sollen; welche in Jo. Jac. Reinhardi Res gest. Frider. Palat. p. 39. nachzusehen sind:

„Als ein A mit ein I geziert,
„Vier Hufeysen waren formirt,
„Ein Axt und der Apostelzahl,
„Geschah die Schlacht am Neckar-Thal,
„Da schlug und fieng ein junger Pfälzer,
„Einen Bader, Jäger und Sältzer,

21.

Pest in Pforzheim.

1501.

Fürchterlich zog im sechszehenten Jahrhundert die Morgenröthe des ersten Jahrs über Pforzheim auf. Nicht einzeln nahm der Tod seine Opfer, sondern unersättlich, unerbittlich würgte er, als ob er die ganze Stadt veröden wollte, ohne Unterschied des Alters. Welche ansteckende Krankheit der Wüthrich aus seinem Füllhorn von Seuchen damals ausgoß? ist unbekannt: so oft ungewöhnlich viele Menschen in ungewöhnlich kurzer Zeit hinstarben, schrie das einfache Alterthum auf: Pest ist da! Mit ein wenig medizinischer Polizei hätte man wohl damals dafür sorgen können, daß meine Chronik jezt kein so schaudriges Kapitel haben dürfte; aber das Zeitalter der Berlichingen und Sickingen konnte freilich nicht auch das Zeitalter der Franke, Tissote und Zimmermanne seyn.

Verwüstend also blies der Odem irgend einer jezt unbekannten Seuche über Pforzheim; Hunderte starben hin; keiner wagte es mehr, zum andern zu gehen; alle Bande der menschlichen Gesellschaft waren zerrissen. Tod der Säuglinge, Tod der Greise; Tod in den Häu-

---

„Friedrich der Siegreiche wohlgenannt,
„Der Chur-Pfalz Zier durch alle Land.
MCCCCLXII.

S. Joh. Peter Kayser's hist. Schauplas der Stadt Heidelberg Seite 258. und 259.

fern, Tod auf den Straßen: die noch lebten, erwarteten nichts, als nach wenigen Tagen auch ihren Tod; aber schreckenvoller, als aller Tod, war das hülflose, verschmachtende Hinsterben der Unglücklichen, die von der Seuche ergriffen waren. Endlich, wie die größte Gefahr immer die größten Gesinnungen erzeugt, bildete sich eine besondere Gesellschaft, die man den Orden der Starkmüthigen nennen sollte, die sich aber die Todtengesellschaft nannte, eine Gesellschaft der biedersten und besten Menschen, die sich unter einander verbanden, ihren Mitbürgern, die krank wären oder würden, unentgeldliche Hülfe zu leisten, keinen in Noth und Tod zu verlassen, und denen, die stürben, die Ruhe im Grabe zu verschaffen — denn bis dahin hatte man die Leichname in den Kammern, darin sie gestorben waren, hinfaulen lassen.

Die Pest ließ nach, und das Jahr 1501. rollte ab; aber die Todtengesellschaft unter dem erhaltenen Namen des Singerordens blieb, und wählte zum Wahlspruch die zwei Worte, die die ganze Philosophie des Lebens und des Sterbens in sich fassen: Memento mori, zu deutsch: Gedenke des Todes.

Sie verabredeten sich unter einander, so wie die Natur jeden abfordern würde, unentgeldlich zur Ruhe im Grabe zu begleiten. Es wurde dazu eine besondere Kasse errichtet. Noch jezt dauert diese Gesellschaft, die an die fürchterlichen Verheerungen des Todes im Jahre

1501. *) die Pforzheimer eben so erinnert, wie die Abendglocken die Deutschen überhaupt an die Türkenkriege, und hat ihren eigenen Fond, woraus den armen Mitgliedern nicht nur das Leichenbegängnis selbst veranstaltet, sondern auch in ihren Krankheiten einiges zur nöthigen Unterhaltung abgegeben wird.

Möchte dieses, auf Menschenfreundlichkeit gegründete, aus ächtem Bürgersinn herstammende Ueberbleibsel altdeutscher Denkart noch lange dem immer stärker anbrausenden Strome kleinsinniger Neuerungssucht widerstehen!

22.

Feyerliches Schüzenfest.

1561.

Die Dichtkunst, welche in Deutschland, vornemlich im dreizehenten Jahrhundert, eine Lieblingsbeschäftigung der Edeln und Gelehrten war, sank allmählig zu einem mechanischen Gewerbe des Pöbels herab.

An die Stelle erhabener Minnesänger und gefühlvoller Romanzendichter traten niedrige und possenhafte Meistersänger und Pritschmeister, die an die Höfe der Fürsten und zu den Feyerlichkeiten der Städte reisten, um ihnen ihre Lieder feil zu bieten.

Kein Wunder, wenn die Sprache der Götter durch einen so rauhen Haufen entweiht, von den Edeln

---

*) Martin Crusius Schwäbische Chronik 2ter Band, Th. 3. B. 9. K. 11. S. 156.

Deutschlands verlassen ward! Es gieng ihr, wie einer reizenden Modetracht, welche unter den Vornehmen nur so lang des Anzugs würdig geachtet wird, bis sie von dem gemeinen Volke verunstaltet zu werden beginnt.

So rauh und regellos nun der Bau der Reime, so kriechend und schlecht meistens die Gedanken und der Ausdruck dieser Leute waren, so haben sie uns doch manches schätzbare Denkmal der Geschichte, Sitten u. Gebräuche ihres Zeitalters überliefert. In dieser Hinsicht sind ihre Arbeiten nicht nur der Erhaltung, sondern auch oft unsers Dankes werth.

Unter diesen wandernden Sängern Deutschlands zeichnet sich Heinrich Gehring von Zürch durch ein Gedicht aus, welches er auf das von Karl II. Markgrafen zu Baden, im Jahre 1561. zu Pforzheim gehaltene Schüzenfest verfertiget hat. *) Es ist merkwürdig, weil es uns diesen Fürsten, den ein berühmter Geschichtschreiber **) Badens Numa nennt, eben so nach der Volksstimme schildert, wie ihn die Geschichte darstellt; den Vater drei allzuentschlossener Söhne, die ohne Fehler gewesen seyn würden, wenn sie nie aus seinen Fußstapfen gewichen wären.

---

*) D. Posselts wissenschaftliches Magazin vom Jahr 1788. 3. Band, VI. Stück, S. 642.

**) Schoepflin Hist. Zahringo-Bad. T. 4. p. 62,

In der Zueignungsschrift an den Fürsten (vom 21. Mai 1562.) rühmt der Verfasser dieses Gedichts *) das ansehnliche Gnadengeschenk, das er von demselben für die ersten, gleich nach dem Schüzenfest überreichten Reime erhalten. Aus Dankbarkeit, sagt er, hab er solche vermehrt und verschönert; nicht, als ob er wieder große Geschenke begehren, oder dem Markgrafen weiter beschwerlich seyn wolle; sondern es geschehe aus gutem Willen, und damit der Fürst sich daraus ersehen könnte, wenn er früher oder später wieder ein Schießen halten, oder anders wohin zu einer solchen Feyerlichkeit reisen wollte.

---

*) Dieses Gedicht befindet sich unter den Handschriften der Markgräflich Badischen Bibliothek zu Karlsruhe in Quartformat Nro. 280. unter dem Titel: Ein Schonner vnnd wohlgemachter Lob-Spruch vnnd ordennly che Beschrybung des Fürstlychen vnnd Herrlychen Schiessens so der Durchleuchtig vnnd Hochgeborn von Gottes Genaden Carol Markgraue zu Baden vnd Hochberg Landgraue zu Sausenburg Rötteln vnnd Herr zu Badenweyler ꝛc. Inn seiner F. G. Statt Pforzheim gehalten Hatt alles ordennlich Beschryben Durch Heinrych Gehring von Zürych Brytschenm. zu Rothweyl. Es hat 33 Blätter Text und 12 Blätter schlecht gemahlter Figuren, die den Gewinn, das fürstliche Wappen und 38 Schüzenfahnen vorstellen. Die Schriftzüge sind für die damalige Zeit noch ziemlich gut und lesbar.

Das Gedicht selbst fängt mit der Anrufung Gottes an:

Gott Vater, in dem höchsten Thron
Ich bytt dich, thu mir heut beyston
Daß ich vollend das mein Gedychtt,
Onn dych vermag ichs warlych nychtt.
Hylff mier die Sylben Reimen zwyngen,
Dye Maß und Zal zusammen bryngen
Daß ich die Wahrheit brynng an Tag.

Hierauf folgt ein frommer Wunsch an den Markgrafen und an seine Unterthanen, nebst einem Lobspruch auf die vom Kaiser privilegirte Schützengesellschaft zu Pforzheim. Dann nimmt die Geschichts-Erzählung ihren Anfang. Als man 1561. zählte, sagt der Dichter, hielt diese Schützengesellschaft bei ihrem Fürsten um die Erlaubniß an, ein feierliches Schießen halten zu dürfen. Der Fürst erlaubte es nicht nur, sondern schenkte ihr auch hierzu einen gemästeten Ochsen zum Hauptgewinn, und übertrug einem seiner Edeln, Hanns Sebold von Siglingen, diese Feyer gehörig anzuordnen.

Diesem wurden von dem Rath zu Pforzheim Berthold Deimling und Martin Beß, von der Schützengesellschaft aber Melchior Bäderlin, Balthaser Ulin, Hans Lunzel und Michael Kubler zugegeben, um alle zu dem Schützenfest erforderliche Anstalten zu treffen. Es wurde also durch öffentliche Ausschreiben aller Orten bekannt gemacht, daß, wer unter 15 Schüßen nach der Scheibe die meisten treffen würde, beim Hauptschies-

sen einen Mastochsen oder 30 Gulden an Geld sammt der Decke, bei dem Nachschießen aber 12 Gulden zum Gewinn erhalten sollte.

Dem Dichter kam ein solches Ausschreiben kaum zu Gesicht, als er dieses Fest für eine günstige Gelegenheit ansah, mit seinen Talenten etwas zu verdienen. Deshalb eilte er ohne Verzug nach Pforzheim, wo er einige Zeit vor der angesezten Feyer anlangte. Lob der Stadt, ihres weitverbreiteten Handels, ihrer Gewerbe, des dahinströmenden Ueberflusses, besonders der vielen und guten Herbergen. Hier gieng der Dichter die Strassen auf und nieder, bis er einem ehrwürdigen Alten begegnete, mit dem er sich in eine Unterredung einließ.

Der Dichter eröfnet endlich dem Unbekannten, daß ihn der öffentliche Ruf einer bevorstehenden Schüzenfeyer nach Pforzheim gelokt, um dem Fürsten und der Stadt mit Pritschen und andern Kurzweilen aufzuwarten. Guter Freund, versezte ihm jener, ich befürchte, du kommst zu spät. Mein Herr hat schon drei Pritscher gekleidet, die zu dem Schießen bestellt sind. Seine Gegenantwort ist so naif, daß sie nur in seiner Sprache wohl klingt: *)

Ich sprach: Da liegt mir nit viel dran.
Ein anders ich auch vor mir han.
Daß ich meinem Gnädigen Fürsten Herrn
Ein'n Spruch will machen zu G'fallen und Ehrn

---

*) Der Deutlichkeit wegen wird hier — keine Sylbe irgend eines Wortes, sondern nur die jämmerliche Heterographie des Verfassers geändert.

Von aller Handlung dieſes Schießen.
Darum thuts mich nit ſehr verdrießen,
Wär'n ſchon der Narren noch als viel;
So gahts mir dennoch, wie Gott will.
Dann ich mein Dinglein für mich mach.

Wohl, ſagte hierauf der alte Herr, wenn du im Stande biſt, ein unbeſcholtenes Gedicht auf dieſes Schützenfeſt zu machen, ſo wird mein gnädigſter Fürſt, der keinen Dienſt unvergolten läßt, dich gewiß dafür belohnen. Da ich aber vermuthe, daß du nicht viel geſehen haſt, wie es an eines Fürſten Hofe zugeht, und du alles doch gerne beſchreiben willſt, ſo will ich dich zur Tafel mit mir nehmen. Sie kamen im Schloß an, als man ſich zur Tafel ſezen wollte. Da ſah der Dichter den Markgrafen und ſeine Gemahlin *), die fürſtlichen Räthe und Ritter, nebſt der zahlreichen Hofdienerſchaft in einem großen und ſchönen Saale verſammelt. Ein ehrbarer weiſer Mann ſtand mitten in demſelben, und betete laut, ehe man ſich zum Eſſen ſezte. Nach der Mahlzeit, die er nicht genug loben kann, wurde wieder gebetet, worauf jedermann an ſeine Arbeit und Beſtimmung gieng. Schilderung des wohlunterhaltenen Hofſtaats; der Mildthätigkeit des Fürſten gegen

---

*) Es war ſeine zweite Gemahlin Anna, Pfalzgraf Ruperts, Veldenziſcher Linie, Tochter, mit welcher er einige Jahre zuvor, nemlich im Jahr 1558. vermählt ward, eine glückſelige Mutter dreyer Prinzen und eben ſo vieler Prinzeſſinnen. (S. Schoepflin l. c. p. 64.)

Arme; dessen Gottesfurcht und Handhabung der reinen christlichen Glaubenslehre; Fürsorge und Förderung des gemeinen Wohls, Umgang mit Gelehrten und mit geschickten Männern; Leutseligkeit und Güte überhaupt, nebst der Weisheit und Treue seiner Räthe, alles wird hier kurz und auf eine Art erwähnt, die den Verfasser oft über sein Metier erhebt. Zum Beispiel diene folgende Stelle:

Wo Gottesfurcht und Tugend ist,
Da wächst Gehorsam zu jeder Frist.
Wenn aber ein Fürst tyrannisirt,
Demselben man bald sehr feind wird.
Das hab ich mein Tag oft gesehen,
Daß manchem Fürsten ist geschehen.
Der dann nach Pracht und Hochfarth stallt,
Des mindert sich sein Ruhm und G'walt.
Davor des ew'gen Vaters Güte
Diesen Fürsten allezeit behüte,
Der gebe den Räthen und allem Gesind,
Das sie beleiben, wie sie jezt sind
In allem Gehorsam unterthan. ꝛc.

Als der Dichter mit seinem gütigen Begleiter aus dem Schlosse wieder in die Stadt kam, so nahm er von ihm unter vielen Danksagungen Abschied, um zu seiner Gesellschaft in den Gasthof zurückzukehren. Hierauf besuchte er den Schüzenplan, der vor dem Brözinger Thore lag. Hier fand er ein wohlgebautes Schüzenhaus mit einem weiten Saale und einer lustigen Sommerlaube. Jezo waren auch zwei herrliche Hüt-

ten dabei aufgeschlagen, wo man die Büchsen wischen und laden konnte, ohne von dem Wetter oder sonst gehindert zu werden. Ueberdieß hatte man sechs Zelte für die hohe Herrschaft aufgerichtet. Scheiben waren da in Menge; auch Hütten, hinter denen die Zeiger sicher stehen konnten. Sogar die Pritschen = oder Narrenbrücke war nicht vergessen, und es ist lustig, den Mann selbst in seiner drolligten Sprache davon reden zu hören.

Ein Pritschenbrück war auch gemacht,
Der hat gar mancher gnug gelacht.
Denn sie war g'bauen auf der Enz.
Ich wünsch den Narr'n die Pestilenz.
Sie haben mich geworfen drein;
Ich acht, sie sind mir feind gesеyn.
Sie hätten mich sonst nicht gebadet;
Doch hat es mir nicht viel geschadet;
Dann mir ein gut Trinkgeld ist worn.
Wenn sie es wüßten, es thät ihnen Zorn,
Daß mir mein Gnädger Fürst und Herr
Bewiesen hätte solche Ehr
Und mir ein solch Geschenk gethan. ꝛc.

Den 3. Oktbr. 1561. hob sich nun das Schießen wirklich an. Man zog mit Pfeifen und Trommeln zur Zielstätte hinaus. Claus Vordermeyer trug die Fahne. Stadtschreiber Johann Groß hielt die Anrede. Man erwählte die Neuner, denen die Gewalt gegeben wurde, alles in den das Schießen angehenden Sachen zu ordnen und zu richten. Hiezu hatte der Markgraf Sebold von Siglingen, den Edeln Vesten, der

weise

weise Rath Berchtold Deimling, die Schützengesellschaft Hans Cunzler, Kurpfalz Andreas Morsch von Oppingen, Wirtemberg Cyriacus Horn, Strasburg Hans Schatz, Pforzheim Namens der geistlichen Fürstenstädte, von denen kein Schütze zugegen war, Einen aus ihrem Mittel, nemlich Martin Böß, die Ritterschaft Hans Jakob von Reischach, und endlich die Markgrafschaft Baden Johann Müllern ernannt.

Von diesen Neunern wurden die Zeiger und gewisse ehrbare Männer, die auf die Schüße Achtung geben sollten, damit keine Irrung geschähe, erwählt, und hierauf die Artickel verlesen, wornach sich die, so um den Ochsen schießen wollten, zu verhalten hätten. Man besah die Büchsen, ob sie gerecht oder listig zugerichtet wären? Im lezten Falle wurden sie verworfen.

Nun machten die Neuner sechs Loose; damit jeder wüßte, wann er schießen sollte. Das erste war für den Markgrafen, seine Ritter, Dienerschaft und Unterthanen; das zweite für Kurpfalz; das dritte für das römische Reich; das vierte für Wirtemberg; das fünfte für die untere Markgrafschaft; das sechste und lezte für die Ritterschaft und den Adel. Ein jeder Schüze legte einen Gulden ein, um daraus die Gewinnste zu machen. Sonntags fieng man mit dem Scheibenschießen an. Wenn einer in die Scheibe getroffen hatte, gab man ihm eine Fahne in die Hand, und führte ihn zum Schreiber hin, der den Schuß einschrieb. Es standen auch Spielbuden umher, wo man um Silber- und Zinngeschirr spielte.

Auch die Pritscher hatten genug Beschäftigung; denn so oft jemand ein Ungeschik that, bekam er die Pritsche. Nichts erfreute den Dichter mehr, als daß der Markgraf den Schüzen ein Fuder Wein geschenkt: weil er, seinem Geständnisse nach, gern da war, wo man gut lebte, und nichts von dem Seinigen dazu beitragen durfte. Der freigebige Fürst lud auch die Neuner oft zu Gaste; er kleidete alle Pritscher, und gab ihnen silberne Schilde.

Den 10. Oktober Freitags fieng man an, zu stechen; den folgenden Tag führte man den Ochsen auf. Zwei Jünglinge, in weißem Anzuge, mit Fähnlein in der Hand, giengen voran, und zwei schöne Mädchen in vollem Puze führten den Ochsen, den man mit einer seidenen Decke geziert hatte, auf welcher des Markgrafen und seiner Gemahlin Wappen gestikt war. So führte man den Ochsen von dem Rathhause zu Pforzheim auf den Schüzenplan hinaus, und eine Anzahl Bürger in Harnisch angethan, folgten mit Pfeifen und Trommeln. Den Zug schloß der Stadtrath.

Als sie an Ort und Stelle kamen, stellten sich die Herren in einen Kreis, und nahmen die schönen Mädchen mit dem geschmükten Ochsen hinein. Eine von den Jungfrauen trug einen goldenen Kranz in der Hand, den sie dem Ueberwinder dieses feyerlichen Spiels, Hans Schatz aus Strasburg, überreichte, der solchen mit dem verbindlichsten Dank empfieng. Der Stadtschreiber Hans Groß dankte hierauf das Schießen ab, indem er sowohl den Neunern, als allen übrigen Schüzen für die gehabte Mühe Lob und Dank sagte, welches Hans Schatz durch eine Rede erwiederte.

Nun gieng es an die Austheilung der Fahnen: man steckte sie auf Stangen, und an jeder hieng der Säckel mit dem Geld, das jedem zugezählt war. Die Schützen wurden nach der Reihe mit ihrem Namen abgelesen. Unter denen, welche solche Fähnlein davon trugen, bemerke ich, um nicht allzuweitläuftig zu seyn, obgedachten Hans Schatz von Strasburg, welcher deren drei gewann, erstlich als Neuner, zweitens, als er den Kranz erhielt, drittens bei dem Nachschießen; sodann ein Junker Kaspar von Kaltenthal, Junker Hans Sebold von Siglingen, Moriz Eckhard, des Markgrafen Sekretär, Hans Schüler, den Vogler, und den unglücklichen Paulin Straus von Dunzdorf, dem die Fahne genommen ward, weil man seine Büchse unrichtig befunden hatte. Den Ochsen gewann hingegen Jakob Lastner von Kuppenheim, von dem aber der Dichter, ich weiß nicht, warum? nicht viele Worte macht. In Ermanglung einer Fahne wurde dem Hans Balth. Mutschaß aus Zürich ein Schwein zu Theil, damit er den weiten Weg nicht umsonst gethan haben sollte. Man hatte auch nach einem hölzernen Mann geschossen, und die drei darauf gesezten Fahnen wurden den besten Schüßen zu Theil. Nachdem dieses alles geschehen war, zog man wieder in oben beschriebener Ordnung nach der Stadt.

Sonntags hernach wurde das Nachschießen gehalten, welches zwei Tage währte: die beste Fahne gewann hier Jakob Bachofer von Zürch; womit die Feyer sich endigte.

Hier unterbricht sich der Dichter, weil er den possirlichsten Auftritt, der bei diesem Schießen vorgekommen war, zu erzählen vergessen:

Poz Lung'! Eins hätt' ich schier vergessen:
Man thut auch da die Mäuler messen.
Und welcher die größten Goschen hätt,
Der gewann ein Käs gleich an der Stätt.
Des Messens Mancher gnug thät lachen!
Man maß, daß manchem die Leffzen krachen.
Es kam ein Baur; derselb war voll:
Ohn Zweifel wars ein grober Droll,
Hieß Stoffel Ruff von Weißenstein:
Er hätt ein Mündlein, als ich meyn',
Was mehr dann sieben Zollen weit,
Der gewann den Käs zur selben Zeit.
Von dem ich Aubenteur muß sagen.
Den Käs hätt er nicht heimgetragen;
Sondern ist mit unter die Baurn g'sessen,
Und haben ihn gleich dannen g'fressen.

Der Beschluß des Gedichts ist voll Bescheidenheit, und verdient hier mit seinen eignen Worten angeführt zu werden:

Wo ich etwas geschrieben hätte,
Das sich hieher nicht schicken thäte,
Darvon der Spruch nit würd' geziert,
So hab ich dessen nicht g'studirt.
Dann ich bin nur ein Handwerksmann,
Der nit viel hohe Weisheit kann:

Drum wo ich etwas hätt vergessen,
So thun's meinem Unverstand zumessen.
Dann ich sorg wohl, es wird mir gschehen,
Daß etwan mancher werde jehen, *)
Wenn ich dieselbig Zeit hätt gweben, **)
Es hätte mir mehr Nutz gegeben:
Aber ich seh dern keinen an,
Darum den Spruch gemachet han,
Das thu ich alles zu Lob und Ehren
Dem hochgebohrnen Fürsten und Herren
Herrn Carolo vor oft genannt,
Darzu auch seinem ganzen Land,

---

*) Jehen heißt so viel, als sagen, und gehört in ein schwäbisches oder schweizerisches Idiotikon. S. Scherzii Glossarium German. ed. Oberlin. T. 1.

**) Aus dieser Stelle erhellt, daß Gehring ein Weber seiner Profeßion gewesen. Die Pritschmeisterey muß ihm doch mehr eingetragen haben, als das Weberhandwerk, welches damals, da der Luxus überhaupt noch nicht so hoch gestiegen, wie heut zu Tage, seinem Manne weder hinlängliche Beschäftigung, noch Nahrung geben mochte. Wenigstens werden von der Seltenheit des Leingeräthes vor und zu Anfang des 17. Jahrhunderts einige auffallende Beispiele in Schlözers Staatsanzeigen II. Band 41. H. S. 5. angeführt: nämlich, daß K. Karls, des VII. in Frankreich Gemahlin die einzige Person im ganzen Königreiche gewesen, die zwei Hemden hatte, und daß zu Jakobs I. Zeiten in England nur Gräfinnen im Hemd zu Bette giengen.

Und Pforzheim der viel werthen Stadt,
So dann dieß Schießen erhalten hat.
Die haben gehandelt also wohl,
Daß man sie billig preisen soll.
Welches mich dann hat verursacht,
Daß ich jezt diesen Spruch hab gemacht,
Und habs allein zu Ehren gethan,
Denen, so ich vorgemeldet han.
Und werd es jetzund lassen bliben,
Dann ichs sonst zu lang hab trieben.
Dann zuviel Geschwätz verdrüßlich macht.
Dieß Büchlein hab ich wohl betracht
Der Löblichen Markgrafschaft zu Ehrn
Samt ihrem Landesfürsten und Herrn.
Die woll Gott bey seinem Wort erhalten,
Ich wünsch es allen Jungen und Alten;
All ihr Unterthan und Bürger gut
Woll Er han in seiner göttlichen Huth,
Und wolle uns nach diesem Leben
In jener Welt das ewig geben!
Wünscht Heinrich Gering allensamen;
Wer dieß begehrt, sprech mit ihm Amen.

23.

Pforzheim hört auf, Residenz der Markgrafen von Baden zu seyn.

1565.

Im hohen Jubel, im Saus und Braus ward so das Schüzenfest vom Jahr 1561. gefeyert: aber wie

wandelbar ist nicht hienieden alles Glück! Nach vier Jahren, da in Pforzheim wieder ein feyerliches Schützenfest gehalten wurde, wollte der Markgraf Karl II. um die Freude noch größer zu machen, am Schlusse desselben zugleich eine Jagd veranstalten. Gerne würden hier die Pforzheimer Bürger, statt nach einer öden Holzscheibe, nach Schweinen und Hirschen gezielt haben; aber der Markgraf wollte, daß sie das Wild selbst auch zusammen treiben sollten.

Dieß schien ihnen wider diejenige deutsche Bürgerfreiheit zu seyn, wornach niemals die Einwohner von Städten, sondern nur die Bauern, als Leibeigene, zu Jagden aufgefordert werden. Der Stadtrath antwortete dem Fürsten: Mit Freude und mit zuvorkommendem Gehorsam würden die Pforzheimer alle Winke desselben befolgen; nur glaubten sie ihrer Bürgerehre schuldig zu seyn, nicht mit den leibeigenen Einwohnern der Dörfer in Eine Klasse zu treten; auch müßten sie besorgen, daß ein solches Frohndjagen für sie und ihre Nachkommen eine bleibende Last werden könnte: der Markgraf möchte ihren Eifer, alles für ihn zu thun und zu wagen, bei jeder andern Veranlassung auf die Probe stellen. —

Wie Karl II. diese Entschuldigung aufnahm, weiß man jezt nicht mehr mit Gewißheit zu sagen; aber bekannt ist's, daß er kurz darauf (1565.) von Pforzheim aufbrach, und seinen Aufenthalt in Durlach nahm.

Von dieser Zeit an genoßen die Pforzheimer nicht mehr die Ehre, ihre Fürsten in ihren Ringmauern

wohnen zu sehen; aber darum erkaltete nicht ihre Anhänglichkeit für sie, wovon im Verfolg der Geschichte glänzende, unsterbliche Beweise vorkommen werden.

Doch wird es dem Patrioten erlaubt seyn, wenigstens den frommen Seufzer nicht zu unterdrücken: Was würde, da man weiß, was jezt Karlsruhe ist, Pforzheim an seinen drey Wassern, bei so vielen natürlichen und kaufmännischen Nahrungszuflüssen geworden seyn, wenn es, außer seinem Handel und vielen Fabriken, auch noch der Aufenthalt eines Hofes, einer Regierung und eines ansehnlichen Militärs wäre!

24.

Eine Anekdote vom Markgrafen Karl II. in Pforzheim.

In der Vorstadt Pforzheim's, die Aue genannt, befinden sich zween hölzerne Brücken neben einander, und zwar gerade just da, wo die drey schiffbaren Flüsse, nemlich die Enz, Nagold und Würm sich miteinander vereinigen. Die eine davon nannte man ehmals die zugedeckte Brücke, welche nebst deren bretternem Gehäus im Jänner 1799. durch den Eisgang weggerissen wurde. Diese Brücke war nun an die andern, ganz frei und offen dastehende angebaut; bei welch lezterer, und zwar rechter Hand, eine zirkelförmige steinerne Ruhebank sich befindet.

Dort pflegten einst die alten Bürger, nemlich die Schiffer aus der Aue bei langen Sommerabenden von ihrer Tages-Last und Hize gewöhnlich auszuruhen.

Markgraf Karl II. von Baden, (der ehmals vom Jahr 1353 bis 1565. *) in Pforzheim residirte,) gewohnt, nach erfüllter Regentenpflicht, sein Tagewerk öfters mit einem Spaziergange zu beschließen; dieser hielt es keineswegs unter seiner fürstlichen Würde, sich zu seinen Unterthanen, jenen Schiffern, (meyne ich,) die mit Ehrfurcht und Liebe vor Ihn hinsahen, auf jener rauhen Bank zur Erholung hinzusezen, um dort an ihrer Seite, vom Spaziergang müde, auszuruhen.

Bei einer jeden solchen Gelegenheit pflegte nun dieser Fürst, als wahrer Unterthanenfreund, sich bei diesen Schiffern sowohl nach deren eigenen, als ihrer Mitbürger häußlichen Umständen auf die gnädigst herablassendste Weise zu erkundigen.

Obenerwähnte Ruhebank ruht nun auf einem steinernen Pfeiler, in dessen Mitte sich ein besonders ausgezeichneter Quaderstein von mittelmäßiger Größe befindet, mit einer Inschrift versehen, die jenes Fürsten folgendermaßen Erwähnung thut:

ANNO MDLXXIII.

Das Eys vnd gros Wassergüssen

Die Brück mit Gwalt zv Stvckn̄ rissen

---

*) Im Jahr 1565. verlegte dieser Fürst seine Residenz von Pforzheim nach Durlach. Der Badische Geschichtschreiber Jüngler meldet in seinem Manuscript: es seye etliche Jahr eine Tafel an dem Schlosse zu Pforzheim angemacht gewesen, auf welcher man die Ursache dieser Residenzveränderung habe lesen können.

Darumb ein Rat zv nuz der gmeind
Den Pfeiler sezt von starke Stein
Der Landsfürst Marggrav Carolvs
Den ersten Stein legt on Verdrvs. *)

---

*) S. Rastatter Wochenblatt vom 19. Nov. 1807. Nro. 46. p. 202. in welches folgendes eingerückt worden:

Entdeckung einer merkwürdigen Inschrift.

„Herr Stadtbaumeister Hemberger zu „Pforzheim, ein 82jähriger Greis, theilte jüngst „dem schäzbaren Redacteur der lesenswerthen „Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten" folgendes mit:

„Der große Steinpfeiler unter der Auer Brücke hatte 1784. den 27. Febr. dem großen Eisgang und allem daran stoßenden vielen Holzwerk Troz geboten; doch fand ich seitdem nöthig, ihn bei kleinem Wasser mit starken Quadersteinen unterfangen zu lassen. Da wurde ich gewahr, daß in einen Quaderstein folgende Inschrift eingehauen war:

Das Eyß mit großen Wasser-Güssen
Die Brück mit G'walt in Stuck verrissen,
Darum ein Rath von dieser G'mein
Den Pfeiler setzt von harten Stein;
Der Landes-Fürst Margrav Carolus
Den ersten Stein legt selbst in Fluß. 1573.

Diese Inschrift scheint von dem Redacteur in diesen wohlklingenderen und verständlichern Ton und Sinn umgeformt worden zu seyn, als die eigentliche Urschrift derselben aufzuweisen hat; wel-

25.

Das jährliche Schülerfest zu Pforzheim.

So wie die alten Bürger meiner Vaterstadt jederzeit als besondere Verehrer und Beförderer der Künste und Wissenschaften sich auszeichneten, eben so große Kinderfreunde waren sie auch; welches aus nachgeschriebenem Beispiele von Ergözlichkeit, die sie der Schuljugend dahier jährlich gewidmet hatten, sich deutlich zu Tage legt.

Sie bestimmten nemlich für dieselbe außerhalb der Stadt, auf dem sogenannten Rennfelde, ein jährliches Schülerfest, das sie auf folgende Weise veranstalteten.

Sämmtliche Schulkinder dahier mußten nun alle Jahre, und zwar gewöhnlich am Pfingstmontag, in den Schulen bei einander sich versammeln, aus welchen sie dann Paarweise mit ihren Fahnen in die Kirchen wallten; allwo hernach eine, auf diesen Umstand und zur Aufmunterung der Jugend zum Fleiß und Folgsamkeit passende Predigt vom jeweiligen Spezialsuperintendenten und Stadtpfarrer gehalten ward.

Nach Endigung derselben mußten diese Kinder wieder Paar und Paar aus der Kirche auf den Marktplaz

---

cher ich eben so treu blieb, als ich sie ehmals in der That so aufgefunden, und dann in meine Schreibtafel aufgezeichnet habe. Anmerkung des Verfassers dieser Chronik.

wandern, woselbst sie nochmals in Reih und Gliedern gestellt wurden. Hierauf begann die ganze Prozession unterm Geläute aller Glocken der hiesigen Stadt auf folgende Art.

Zuerst zog die Stadt-Kompagnie mit Trommeln und Pfeifen nebst ihren Fahnen auf das sogenannte Rennfeld zum Thor hinaus; dieser folgten sodann

1.) die Jugend aus der Mädchensschule,

2.) die deutschen Schüler, und

3.) die sämmtliche Jugend der lateinischen Schulen.

Ihr Zug zum Thor hinaus geschah nun mit Anstimmung vieler Lob- und Dankgesänge.

Die ersteren 2 Abtheilungen sangen nemlich deutsch; leztere, die Lateiner hingegen sangen ganz allein latei-nisch.

Diesen folgten die Musikanten, die bei dieser Szene mit Musik abwechselten. Hinter denenselben wallten in heiligem Gewande die sämmtlichen Geistlichen der Stadt; diesen folgten der Magistrat und die weltliche Dienerschaft dahier, welch leztere diesen Zug beschloß.

Bei erfolgter Ankunft dieser festlichen Gäste auf dem Rennfelde war schon ein niedlicher Tisch unter einer Linde parat; woselbst der Diakon neuerdings eine Rede hielt. Nach deren Endigung ward wieder gesungen; dann aber mit dem Gewehr ein Kreis um die Schulkinder geschlossen, um sie in dessen Mitte in sicherer Verwahrung zu wissen.

Hierauf führten die dabei erschienenen Eltern ihre

Kinder in die Zelten, und bewirtheten sie nachher darunter nach Herzenslust. Denn auf diesem Rennfelde waren damals viele Zelten und Lauberhütten aufgerichtet, wobei die Gastwirthe der Stadt, welche hinlänglich mit Musikanten versehen waren, die Rolle der Marketenders übernommen hatten.

Aus jenen Zelten wurden nachher die Schulkinder, nachdem zuvor der Tambour durch einen Trommelschlag das Zeichen hiezu gab, wieder hervorgerufen, und dann auf's neue in Ordnung gestellt, einzig in der Absicht, um jezt Paarweise in die, für sie zubereitete Lauberhütten zu lustwandeln; worin sie hernach Semmel, Federn und Papier, auf Kosten der Stadt, zum Geschenk erhielten.

Nachher ward um diese Kinder auf's neue ein Kreis geschlossen, in welchem ihnen, sich jezt nach eigenem Gefallen im Tanzen zu belustigen, erlaubt wurde.

Bei der Abenddämmerung kehrte nun dieser ganze Zug gerade auf die nemliche Art, wie er Anfangs auf das Rennfeld hinaus veranstaltet war, mit Gesang und Klang wieder nach Haus zurück, und auf dem Marktplaze sang man, zum Beschlusse dieses Schülerfests, aus dem Durlachischen Gesangbuche noch das Lied: „Nun danket Alle Gott.“ Und so — kehrten die Eltern an der Hand ihrer Kinder, von dieser, denselben damals gewährten Belustigungs-Anstalt wonnedurchdrungen, mit der Freudenthräne im Auge, wieder in ihre Wohnungen zurück.

Daß nun dieses sogenannte Rennfelder Schülerfest schon aus uralten Zeiten seinen Ursprung ha-

be, dieß beweißt die im Jahr 1682. durch den damaligen Bürgermeister Johann Jakob Deimling geführte Pforzheimer Bürgermeisterrechnung; wovon ich meinen Lesern hier folgenden Auszug mittheile:

„Als den 29. Juni d. J. die Schulkinder auf „das sogenannte Rennfeld geführet und denenselben zu „Erwekhung mehrern gotseligen euffers, dem alten „Herkommen gemäs, ein Schulfest daselbsten gegeben „worden, hat sich der deßwegen angewendete uncosten „zu gemeiner Stattportion auf 10 fl. 42 Cr. be„loffen.“ *)

Im Jahr 1684. ward, dieses Schülerfests wegen, zu mehrerer Ergözlichkeit der Pforzheimer Schuljugend, von Seiten des Stadtraths, gleichsam zu ewigen Tagen, eine weitere Verordnung gemacht, des Inhalts:

„Auf Anbringen Hrn. Special Kummers ist „heut dato dahin votirt worden, daß man auf künf„tiges Schulfest im Rennfeldt, den Lateinischen Schü„lern, damit ein größerer Lust der Bürgerschafft, die

---

*) S. Pforzheimer Bürgermeister-Rechnung v. J. 1682. Fol. 86. unter der Rubrik: „Zehrungen.“ Nach Fol. 120. dieser Rechnung war der Fuhrlohn für 2 Wägen mit Birkenmayen auf's Rennfeld zu den Lauberhütten bestimmt; und Fol. 123. für 3 Fährt mit Zelten, Tischen, Stühlen, item Brod und Wein dahin, in Ausgab gebracht, und unter obigen Kosten von 10 fl. 42 kr. begriffen.

„Kinder in die Lateinische Schule zu schicken, gemacht „werde, praemia austheilen solle, und zwar der un„tersten Claß jedem Discipulo 5 kr.; der mittlern je„dem 8 kr., und denn der obersten Claß jedem 15 kr. „und solle dieses nicht nur allein dieses Jahr geschehen, „sondern folgende Jahre damit continuirt werden." *)

Am Jakobstage 1746., wo dieses Rennfelder Schülerfest ebenfalls wieder gefeyert ward, gab es Händel zwischen den Pforzheimer Bürgern und den, damals hier in Garnison gelegenen Soldaten des Durlacher Regiments.

Diese Krieger wollten nemlich den Pforzheimer Schulkindern ihre Musikanten zu ihrer eigenen Tanzbelustigung mit Gewalt wegnehmen. Aber die Pforzheimer Bürger verstanden dieß unrecht, und kommandirten daher mit Schaufeln und Hauen gegen jene Soldaten, die sie und ihre Kinder in dem, damals nur für sie allein zubereiteten Vergnügen zu stöhren es wagten. Einige der Pforzheimer Schiffer suchten nemlich mit ihren flugs herbeigeholten Flozstangen diese ihre alte Gerechtigkeit auf dem Rennfelde, bei diesen Soldaten zu behaupten. Einigen der Leztern wurden daher bei dieser Gelegenheit Arm und Bein entzweigeschlagen, andere von ihnen hingegen schwer verwundet.

Dieß gab dann großen Lärm in der ganzen Stadt,

---

*) S. Pforzheimer Stadtrathsprotokoll v. J. 1684. Fol. 309.

wohin schon die Nachricht verbreitet ward, daß unter den Bürgern und Soldaten auf dem Rennfelde bereits ein großes Blutbad entstanden sey. Dieß war jedoch ungegründet, hätte aber leicht in Wirklichkeit übergehen können, wenn nicht sogleich der damalige Obrist und Kommandant, Freiherr von Drais, auf obige Nachricht sich selbst auf das Rennfeld begeben, und dort durch seine persönliche Gegenwart und angewandte Klugheit, diesen Aufruhr seiner Soldaten zwischen den Pforzheimer Bürgern vermittelt und dann wieder Ruhe bei denselben hergestellt hätte.

So viel man Nachricht hat, ward im Jahr 1749. am Pfingstmontage zum leztenmal auf dem Rennfelde dieses Schülerfest gefeyert. Die Kosten, welche damals darauf verwendet wurden, haben in Allem 55 fl. 30 kr. betragen; woran denn, nach bisheriger Observanz, von dem Bürgermeisteramt sowohl, als von der Allmosenpflege, so wie auch aus dem Stipendienfond, und zwar von jedem ein Drittheil beigetragen wurde. *)

Daß aber seit jener Zeit bis jezt, dieses Schülerfest nicht mehr gefeyert ward; davon mag wohl die Ursache in der, heutiges Tags so hoch gepriesenen Aufklärung leicht aufzufinden seyn!

---

*) S. Pforzheimer Stadtrathsprotokoll vom 11ten August 1749. sub Nro. 129. Fol. 86a.

26.

Das vormalige Armbrusthaus oder jezt sogenannte Schießhaus zu Pforzheim.

So wie die biedern Schweizer und Tyroler jährlich in der Armbrust und im Scheibenschießen schon vor unfürdenklichen Zeiten sich zu üben pflegten, eben so hatten auch die alten Bürger Pforzheim's alle Jahr eine ähnliche Anstalt auf dem sogenannten Rennfelde, das von dem, vor Alters in dortiger Gegend angestellten Wettrennen seinen Namen hat.

Bei Gelegenheit, als die in hiesiger Stadt befindlich gewesene drei Kompagnien Ausschuß im Scheibenschießen sich übten, ward für Selbige, den hiezu verordneten drei Kapitäns, dem Herkommen gemäß, Fünf Gulden zum Verschießen aus der Stadtkasse verabreicht. *)

Nicht minder wurde aus den Pforzheimer Amtskellerei-Gefällen der hiesigen Stadt die auf die Armbrust und Büchsenschüzen geordnete Beisteuer für das Jahr 1690. mit 5 fl. 10 ß. ½ pf. vergütet. **)

Nachdem im Jahr 1700. das Schießen nach dem Stand dahier wieder seinen Anfang genommen hatte, so ward den Schüzen das herkommliche, schon vor den

---

*) S. Pforzheimer Bürgermeisterrechnung v. J. 1682. Fol. 137.

**) S. Pforzheimer Amtskellereirechnung v. J. 1690. Fol. 321.

Kriegsjahren gereichte Geld aus den Gefällen der Amtskellerei Pforzheim mit 15 Gulden zu bezahlen erlaubt. *)

Ohngeacht nach einer, in den neuern Zeiten ergangenen Verordnung, der Pforzheimer Bürgerschaft, so oft sie auf das sogenannte Schießhaus zieht, Fünfzehn Gulden, zur einen Hälfte aus der Amtskellerei, woselbst unter der Rubrik: „Schüzengeld" 7 fl. 30 kr. verrechnet werden dürfen, und zur andern Hälfte aus der Stadtkasse zahlbar, jährlich verwilligt worden sind, so machte dennoch erwähnte Bürgerschaft seit ohngefähr vier Jahrzehend keinen Gebrauch mehr davon, indem sie, seit jener Periode nicht mehr auf jene Schießstätte hinauszog.

27.

Stiftungen in Pforzheim für Studierende.

Auch für Unterstüzung unbemittelter Studierenden haben in Pforzheim biedre Männer, die es konnten, gesorgt.

Wenn solche, die in Schlachten mit besonderm Muth oder Kunst die Menschen, ihre Brüder, erwürgten, bei der Nachwelt genannt werden, so verdienen es gewiß die, welche um sich her und noch nach ihrem Tode Gutes thaten, in höherem Maase.

Der erste unter den Pforzheimer Wohlthätern die-

---

*) S. Pforzheimer Amtskellereirechnung v. J. 1700. Fol. 396.

ser Art war Christoph Wertwein, vormaliger Bischof in Wien, und Kaisers Ferdinand I. Gewissensrath.

Er stiftete zum Besten armer Studierenden zum Pforzheimer Stadtallmosen die Summe von Dreihundert Gulden — wahrscheinlich im Jahr 1553, in welchem er starb.

In den Pforzheimer Stipendien-Akten, war nun, jener Stiftung wegen, keine besondere Verordnung mehr aufzufinden, sondern es ward in dem vorhandenen Unterpfandsbuche nur bemerkt, daß nach einem ergangenen hochfürstlichen Befehl vom 1. Decbr. 1762. und darauf erfolgtem Rathsbeschlusse jene 300 fl., welche bis zum 12. Novbr. 1763. dem Stadtallmosen einverleibt gewesen, von gedachter Zeit an separirt, und darüber besondere Rechnung geführt worden seye.

Peter Geiger von Pforzheim, ehemaliger Kanonikus und Senior des Stifts Baden, *) stiftete im Jahre 1558. sechshundert Gulden, und im Jahre 1564. zweihundert Gulden, zusammen 800 Gulden,

---

*) Dessen Epitaphium vom Jahr 1569. ist noch jezt in der Stiftskirche zu Baden befindlich. Ursula Geigerin, des, am 4. Septbr. 1694. zu Pforzheim verstorbenen Forstverwalters Jakob Meerwein, ehemalige Ehefrau starb am 23. Septbr. 1718, als die leztere von dem wahren Geschlechte des Geigerischen Stipendienstifters; wovon deren Grabstein an der Kirchhofmauer der s. g. Kreuzkirche zu Pforzheim umständliche Nachricht giebt.

wovon die Zinsen für die, welche Theologie studieren würden, verwandt werden sollen.

Mathias Wertwein, einer der angesehensten Männer, die aus Pforzheim hervorträten, kaiserlicher Pfalzgraf und Kanonikus der Kirchen zu Augsburg und Brixen in Tyrol, stiftete 1580. ein Kapital von sechstausend Gulden, wovon für sechs Jünglinge, die entweder von seines Vaters oder von seiner Mutter, einer gebornen Müntzingerin von Bauschlott, *) Seite herstammten, und zu Freyburg im Breisgau in der, von ihm selbst so benannten Friedensschule (Collegium pacis) studieren würden, von den österreichischen Ständen der Provinz Breisgau alle Jahre am Georgentage die Zinsen unweigerlich ausbezahlt werden sollten. Würden aber von seinen väterlichen oder mütterlichen Verwandten keine mehr vorhanden seyn, so sollten alsdann drei junge Pforzheimer und drei Jünglinge aus Brixen die Stiftung zu genießen haben.

Der Name des Matthias Wertwein **) war nun in Pforzheim bisher eben so unbekannt, als

---

*) Bauschlott ist ein Dorf, 1 Meile von Pforzheim gelegen, allwo Johann Georg May, der Vater des berühmten Johann Heinrich May, des Aeltern, (der in seinem Buche de vita Joh. Reuchlini pag. 84 — 85. obige Nachricht giebt,) ehemals Pfarrer war.

**) Dieser war der jüngere Bruder des anfangs erwähnten ersten Stifters, Christoph Wertwein.

seine Stiftung von sechstausend Gulden eine lange Reihe von Jahren hindurch, bis jezt, für meine Landsleute, die Pforzheimer, ungenüzt blieb.

Aber nicht blos beim ersten Ausrufe in meiner Chronik v. J. 1792. Seite 52. „Schade, daß über „diese Stiftung lange schon die Vergessenheit ihren „Mantel verbreitet hat!" hab' ich es bewenden lassen, sondern durch diese unverhoft gemachte Entdeckung zu weiterm Nachforschen aufgefordert, auf Mittel gesonnen, das Schicksal dieser Stiftung näher aufzuspüren. Auch war meine Bemühung hierin nicht fruchtlos. Denn ich habe von der vormals k. k. österreichischen Kanzlei zu Freyburg eine Abschrift von dem, am 26. September 1580. in lateinischer Sprache verfaßten Wertweinischen Stiftungsbrief erhalten, den ich am 20. Februar 1792. dem Pforzheimer Stadtrath mit dem schriftlichen Ersuchen, selbige im dortigen Stadtarchive zu etwa schicklichem Gebrauche für die Zukunft zu verwahren, aus Patriotismus überreichte.

Nicht genug an dem, sondern ich suchte auch in einer am 15. Hornung 1806. meinem Durchlauchtigsten Landesfürsten — bei Gelegenheit, als Höchstderselbe die Breisgauischen Lande auf dem Wege der Entschädigung erhielt — von mir unterthänigst überreichten Vorstellung es dahin einzuleiten, daß die damals in Freyburg disseits aufgestellte Breisgauische Besiz-Ergreifungs-Kommission den gnädigsten Auftrag zu Untersuchung dieser, in Vergessenheit gerathenen Matthias Wertweinischen Stiftung erhielt.

Eh und bevor ich nun das Resultat hievon mei-

nen Lesern zur Nachricht mittheile, sey es mir erlaubt, denselben eine umständliche Geschichts-Erzählung von dem Ursprung, Fortgang, Aufhören oder vielmehr Stillestehen dieser Wertweinischen Stiftung hier vorzuschicken.

Matthias Wertwein, vormaliger Domherr zu Augsburg hatte nemlich, wie er in der Folgezeit auch Domherr zu Brixen in Tyrol und zugleich Kanzler des Fürstbischofs in lezterem Ort geworden war, bei welchem Fürsten er seine lezten Lebensjahre verlebte, dem akademischen Senate zu Freyburg im Jahr 1580, als dem Abend seines Lebens, seinen Entschluß, einige Stipendien bei der dortigen Universität zu stiften, mit der Bitte schriftlich angezeigt, daß der Professor Jodocus Lorich mit einer unbedingten Vollmacht der hohen Schule daselbst ohne Verzug zu ihm nach Brixen abgesandt werden möchte, damit er deshalb das Nöthige mündlich mit ihm verabreden, und seinen Willen, nach dem Wunsche des akademischen Senats, in's Werk sezen könnte.

Der akademische Senat willfahrte nun seinem Gesuch, indem er den gedachten Lorich mit der nöthigen Instruction ausgerüstet, nach einem Beschlusse vom 11. März 1580. von dort nach Brixen abreisen ließ.

Nach seiner Zurückkunft von dort meldete Jodocus Lorich dem akademischen Senate am 19. April 1580., daß er von Matthias Wertwein den Auftrag erhalten habe, der Universität Freyburg für die

ihm gestattete Reise nach Brixen, in seinem Namen verbindlich zu danken.

Hierauf legte er die Urschrift des lezten Willens und der Stiftung der Matthias Wertweinischen Stipendien vor, welche verlesen, und wogegen nichts erinnert ward.

Am 26. Septbr. 1580. ließ nun Matthias Wertwein den Stiftungsbrief seiner Stipendien zu Brixen doppelt ausfertigen, und sein Sigill daran hängen, nachher aber beide Briefe an die hohe Schule zu Freyburg mit dem Wunsche abschicken, daß diese Universität gleichfalls ihr Siegel daran hängen, und einen von diesen Stiftungsbriefen für sich behalten, den andern aber ihm nach Brixen wieder zurückschiken möchte.

Am 11. Novbr. 1580. wurden daher die so rubricirten 2 originalia traditionis Fundationis Wertweinianae in senatu academico gegen einander abgehört, verlesen, auch unterschrieben und versiegelt; wovon das zurückbehaltene originale traditionis bei den Stiftungs-Akten der Freiburger Universität in Verwahrung liegt.

Kaum war die Hauptsache dieser Stiftung in Ordnung gebracht, so starb der Stifter Matthias Wertwein schon am 6. Novbr. 1580., mithin 41 Täge darnach, als die Donationsurkunde ausgefertigt ward.

Allein Philipp Wertwein, der Bruder und Erbe des Stifters, weigerte sich nicht nur gleich anfangs, die Bücher und Silbergeschirre von Brixen nach Freiburg einzuliefern, sondern er suchte sogar die Stiftung selbst umzustoßen, und die ganze Verlas-

fenschaft seines Bruders an sich zu ziehen. Deshalb führte er beim Erzherzog Ferdinand Beschwerden, die nur zu weitläuftigem Schriftwechsel Anlaß gaben.

Indeß vertheidigten die Executores des Collegii pacis die Aechtheit der Matthias Wertweinischen Stiftung mit unverdrossenem Eifer; obgleich Philipp Wertwein ihnen hierinne vielen Verdruß und große Mühe verursachte.

Jodocus Lorich, der Vertraute des Matthias Wertwein in dieser Stiftungssache, stand nun an der Spize derselben, und leitete die Ausarbeitungen der Einreden auf die Beschwerden des Philipp Wertwein sowohl, als auch die Einrichtung des Collegii pacis nach dem Willen des Stifters, den er von ihm mündlich und ausführlich vernommen hatte, nachdem er einzig in dieser Absicht nach Brixen abgeschickt ward.

Endlich erfolgte am 27. Jänner 1584. von Seiner Erzherzoglichen Durchlaucht eine Resolution hierin an die Regierung in Enfisheim, die den Executoren des Collegii pacis von dorther eröfnet ward. Zufolge dieser Resolution wurde nun Philipp Wertwein angewiesen, die zur Matthias Wertweinischen Stiftung gehörige Bibliothek nebst dem Silbergeschirre einzuliefern.

Der Universität Freyburg und den verordneten Exekutoren ward hingegen aufgetragen, zum Anfang wenigstens zween Stipendiaten in die Matthias Wertweinische Stiftung aufzunehmen, „weil doch auf dem Bau des Kollegiums Pacis

(Wohnhaus der Cassianischen und Wertweinischen Stipendisten) „und auf Erkaufung der Bett- und anderer Hausgeräthschaften von den bisher verfallenen Interessen etwas verwendet worden sey."

Gegen Ende April 1584. wurden zwar einige Bücher an die Executoren eingeliefert; Philipp Wertwein behielt aber einige davon für sich; etliche derselben nahmen die Inquisitoren als verdächtige Bücher weg. Nicht minder wurden einige davon dem Vollzieher des Testaments, nemlich dem Kanonikus Pölchinger, statt der Belohnung seiner Mühe, überlassen.

Auch kamen die silbernen Löffel und 12 silberne Becher mit den Büchern an; allein die überlieferten Becher waren viel geringer und von einer ganz andern Form, als jene, welche der Stifter bestimmt hatte. Dieß verursachte den Exekutoren auf's neue Verdruß. Sie ahndeten den Betrug mit den silbernen Bechern, verlangten den Schadenersaz, und drohten mit gerichtlicher Klage. Sie richteten aber damit nichts aus, und gaben endlich nach, weil sie den Bruder des Stifters nicht gern vor's Gericht ziehen wollten.

Da das Hauptgut der Matthias Wertweinischen Stiftung bei den Breisgauischen Ständen angelegt war, so brachten es die Exekutoren zwar bald, jedoch nicht ohne Kosten, dahin, daß ihnen die Zinsen davon gereicht wurden; womit die Bau- und Einrichtungskosten des Collegii pacis zum betreffenden Antheil bestritten werden konnten.

Nach der hierauf erfolgten Auslieferung einiger Bücher und der silbernen Löffel, nebst den oben erwähnten Bechern wurden die von den Exekutoren verfaßten Statuten des Collegii pacis dem akademischen Senat in Freyburg vorgelegt, der solche am 27. April 1584. genehmigte.

Von diesen Statuten wurden nun am lezten Brachmond 1584. dem Dekan und Kustos des Domstifts und dem Pfarrer in Brixen; bald darauf auch dem Bürgermeister und Rath zu Pforzheim, als Präsentatoren der Stipendiaten, die nöthigen Abschriften zugefe kt, nach welchen die von Brixen zween Stipendiaten und jene von Pforzheim eben so viel zu präsentiren, und solche nach Freyburg ad studia zu schicken hätten.

Aus dem vorhandenen Verzeichnisse der Matthias Wertweinischen Stipendiaten ist nun zu ersehen, wann diese Stiftung wirklich in den Gang kam, und wie sie von Zeit zu Zeit besezt war.

Aus diesem Verzeichnisse hebe ich daher folgendes hier aus:

„Matthias Harm von Inichen in Tyrol „den 8 Juny 1587. von dem Herrn in Brixen präsentirt, und den 8. April 1591. ausgetreten ꝛc.

„Der erste Stipendiat von Pforzheim war „Martin Mangold, welcher am 28. April 1588. „präsentirt wurde, und am lezten Februar 1592. aus„trat. ꝛc.

„Johann Christoph Gerwick (soll Ger-

„wig heissen) von Pforzheim, den 15. Juny „1606. präsentirt, und 1611. ausgetreten.

„Johann Livius von Pforzhim, den 21. „September 1606. präsentirt, und im Jahre 1609. „als Praeses Collegii gewählt, und 1615. aus„getreten.

„Der lezte Stipendiat aus Pforzheim hieß „Johann Gerwick, welcher am 19. Novbr. 1615. „präsentirt wurde, und am 28. Oktober 1622. aus„trat. ꝛc.

„Johann Wertwein aus Schwäbisch Ge„münd, den 1. Jänner 1631. präsentirt, den 9. „Mai 1632. wegen Kriegs-Unruhen ausgetreten.

„Michael Beßmayer von Brixen, den „26. Oktober 1631. präsentirt, den 27. Mai 1632. „wegen drohender Gefahr eines feindlichen Ueberfalls „der Stadt Freyburg ausgetreten."

Aus diesem Vorangeschickten erhellt nun klar, daß der Genuß der Wertweinischen Stiftung im Jahr 1587. seinen Anfang nahm, hingegen 1632. wieder aufhörte. Er dauerte mithin 45 volle Jahre ununterbrochen fort, und zwar 10 Jahre länger, als die Zinsen vom Hauptstiftungsfond geflossen sind.

Dieses wesentlichen Umstands wegen, und in Hinsicht der damaligen Kriegszeiten war nun an eine Aufnahme Wertweinischer Stipendiaten um so weniger zu denken, weil leicht voraus zu sehen war, daß diese von dem Hauptfond nicht gleich wieder flüßig gemacht wer-

denn könnten; indem diese Stiftung ihr übriges Vermögen, theils durch Militär-Verpflegungen, und theils durch Kriegs-Kontributionen eingebüßt, ja sogar ihre Silbergeschirre verloren hatte.

Bei dieser mißlichen Lage der Wertweinischen Stiftung, welche mit der, schon früher bestandenen Christoph Cassianischen Stiftung in dem Collegio pacis vereinigt war, fanden die Exekutoren des gedachten Kollegiums für die Rettung der Cassianischen Stiftung kein anderes Mittel übrig, als die Trennung derselben; wozu nachstehender Umstand den Anlaß gab.

Johann Haußmann, ein Kanonikus zu Konstanz und Blutsverwandter des Stifters Christoph Cassian, stiftete im Jahr 1631. ein neues Haus zum Frieden in Konstanz, welches wesentlichen Bezug auf das schon früher bestandene Collegium pacis in Freyburg hatte.

Jodocus Barz, ein Blutsverwandter des Johann Haußmann, und des Christoph Cassian, war zur nemlichen Zeit Praeses Collegii pacis in Freyburg, und in der Folge selbst Mitstifter desselben; welches jezt noch aus den drei Stiftungen des Christoph Cassian, des Johann Haußmann und des Jodocus Barz besteht.

Eben dieser Barz arbeitete nicht nur an der Trennung der Wertweinischen Stiftung von dem Freyburger Collegio pacis, sondern auch an der Vereinigung der Johann Haußmannischen Stiftung mit demselben; nachdem er von dem Fürst-

bischof in Konstanz für die vollkommene Vereinigung der Haußmannischen Stiftung mit dem Collegio pacis den Consens unter der Bedingung erhalten hatte, wenn der akademische Senat in die Trennung der Wertweinischen Stiftung von dem Collegio pacis und Vereinigung derselben mit dem Collegio Battmannico willigen würde.

Auf dringende Vorstellungen des Jodocus Barz ertheilte endlich der akademische Senat die Einwilligung zur Trennung und neuen Vereinigung der Wertweinischen Stiftung, zwar ungern und mit dem Beisaz, daß dem Fürstbischof zu Konstanz die Vollbringung dieses Geschäfts überlassen sey.

Bald darauf, nemlich am 24. April 1652. erfolgte das Instrumentum translationis Fundationis Wertweinianae ex hoc Collegio pacis ad Collegium Battmannicum simulac incorporationis Fundationis Hauſsmannicae eidem Collegio pacis. (Instrument über die Versezung der Wertweinischen Stiftung aus dieser Friedensschule zum Battmannischen Kollegium, so wie auch über die Einverleibung der Haußmannischen Stiftung bei jener Friedensschule.)

Die förmliche Uebergabe der Matthias Wertweinischen Stiftung an das Battmannische Kollegium kam nun am 4. Decbr. 1652. zu Stande, nachdem die gehörigen Abrechnungen vorläufig gepflogen wurden; wovon das solenne Instrument bei den Akten liegt. Diesem zufolge haben die Executoren des Battmannischen Kollegiums den, bei den

Breisgauischen Ständen angelegten Wertweinischen Stiftungsfond von 6000 Gulden Kapital mit den davon rückständigen Zinsen von 8100 Gulden; dann die Schuldscheine der vormaligen Stipendiaten von 1948 Gulden, 14 Bazen und 7 Heller, sammt den übrigen Zubehörden übergeben, und sich, in Ansehung der Wertweinischen Stiftung, von allen Verbindlichkeiten losgemacht.

Nun hatte zwar das Battmännische Kollegium die Cession des Wertweinischen Stiftungsvermögens in Händen; allein die Zinsen davon blieben unflüßig. Von den Schulden der vormaligen Stipendiaten ward nichts eingebracht, und es gewann überhaupt das Ansehen, als hätte die hohe Schule zu Freyburg die Hofnung verloren, für die Einbringung der Wertweinischen Zinsrückständen einen wirksamen Schritt machen zu können; denn so äußerte sich selbige gegen den Weihbischof in Brixen deshalb am 11. Jänner 1669. mit dem Beisaz:

„Sollten aber Ihre Hochwürden etwas zu erhal„ten getrauen, wolle man ex parte universitatis „hiezu gern alle Assistenz leisten."

Da die Reichsstadt Schwäbisch Gemünd im Jahr 1706. um die Aufnahme des Nicolaus Wertwein in die Matthias Wertweinische Stiftung sich bewarb, ward ihr zur Antwort ertheilt:

„Daß man zwar den Zutritt zu dieser Stiftung „dem Imploranten nit absey, weilen aber der Fun„dus, bestehend ad 6000 Gulden eine Oestreichische „Divisions-Schuld, und dermalen gar nichts gangbar

„sey, man zur Aufnahme dieses Stipendiati nit „schreiten könne. Wann aber Löbliche Stadt etwas „zu erhalten getraute, wollte man ex parte der Uni„versität gern mithelfen."

Als die nemliche Stadt abermal um die Aufnahme des Christoph Wertwein im Jahre 1717. sollicitirte, ward ihr nachstehender Bescheid ertheilt:

„Daß der Fundus gedachten Stipendii pur al„lein in einem Ferdinand'eischen Kapital, so eine Divi„sions-Schuld ist, und keinen obulum ertraget, be„stehe, einfolglichen kein stipendiatus darauf ange„nommen werden kunte."

Die Divisions- oder Staats-Schulden, welche noch gegenwärtig auf den Provinzen Elsaß und Breisgau haften, und woran, zufolge des am 24. Oktbr. 1648. zu Münster geschlossenen Friedens, Frankreich $\frac{2}{3}$, und Oestreich $\frac{1}{3}$ bezahlen sollten, sind nun aus den traurigen Folgen hinlänglich bekannt.

Selbst die hohe Schule zu Freyburg hatte an dergleichen über 30,000 Gulden in Kapitalien ohne die Zinse zu fordern; die, ihrer Administration anvertrauten Studienstiftungen hatten hingegen überhaupt an ähnlichen Kapitalien ohne die Zinsen, gegen 140,000 Gulden verloren, wovon die meisten Originalobligationen im dortigen Archiv in Verwahrung liegen; worauf sich mit dem Bemerken hier bezogen wird, daß im Jahr 1786. das leztemal bei der Universität davon gehandelt wurde.

Unter diesen Kapitalien befindet sich denn auch das Matthias Wertweinische Stiftungs-Ka-

pital von 6000 Gulden, welches vom Jahr 1621. an gerechnet, bis auf diese Zeit unflüßig blieb.

An dieser Wertweinischen Stiftung, (die erst im Jahr 1587. in den Gang kam, und 1632. schon wieder aufhörte,) hatten einst 64 Jünglinge, theils aus der Familie, und theils aus des Stifters Vaterlande Antheil genommen.

Mit den Anspruchs-Berechtigten aus der Familie, die sich im Jahr 1669. darum meldeten, ward die Rücksprache dahin genommen, daß so lang keine Wertweinische Stipendiaten aufgenommen werden könnten, bis die Stiftungskapitalzinse wieder flüßig wären.

Die Untersuchung dieses ganzen Gegenstandes hatte nun dieß zum Resultat, daß, nach dem von der, in Freyburg aufgestellt gewesenen Breisgauischen Besitzergreifungs-Kommission an die höchste Behörde unterm 3. May 1806. erstatteten Gutachten die, in der Matthias Wertweinischen Stiftungs-Sache verhandelten Akten nach Verfluß von 10 Jahren wieder vorzulegen wären; nach welcher Periode sich dann zeigen könnte, ob die Zinsen von jenem Stiftungskapital etwa wieder flüßig zu machen wären oder nicht? *) —

Kaspar

---

*) Umständliche Nachricht von der Matthias Wertweinischen Stiftung enthalten folgende Akten:
Protoc. sen. acad. Friburg Vol. VII. p. 71. 81. 159.
— — — — Part. XIV. p. 424 — 426.
— — — — — XVI. p. 995.
— — — — — XX. p. 645.
— — — — — XXII. p. 101.
Acta Collegii pacis de anno 1583. p. 12—16. et 31.

Kaspar Christoph Rohr, Bürger von Pforzheim, welcher, des Sprachstudiums wegen, nach Italien gereiset, und darin auch gestorben war, sezte in seinem, vor seiner Abreise nach Italien (29. Aug. 1602.) errichteten Testament, zweitausend Gulden aus, die nach seinem Tode zu Kapital angelegt, und aus deren Zinsen zwey Studirende aus Pforzheim, die der Augsburgischen Konfession zugethan seyn würden, auf der Akademie acht Jahre lang unterhalten werden sollten. Er verordnete dabei aber ausdrücklich, daß hierin auf seine Verwandte väterlicher als mütterlicher Seite sowohl, vorzügliche Rücksicht vor allen andern zu nehmen sey. *)

Zweckmäßig wäre es übrigens, wenn dieses Wertsweinische Stiftungskapital von 6000 Gulden in der Pforzheimer Stipendienrechnung innerhalb Falz bemerkt würde.

*) Johann Konrad Schober, der Aeltere, Bürger und Kirschner zu Pforzheim besizt nicht nur das Rohrische Testament, sondern auch einen, vor mehreren Jahren entworfenen Stammbaum von den, noch lebenden Rohrischen Descendenten. Dieses Schobers Kinder, welche, mütterlicher Seits, Rohrische Abkömmlinge sind, haben daher mit Jenen vor allen Andern vorzügliche Ansprüche auf das Rohrische Stipendium zu machen. Auch für das Allmosen zu Pforzheim vermachte Rohr zweihundert Gulden in dessen obenerwähntem Testament; wovon ich folgenden Auszug hiermittheile:

Endlich stiftete auch Nikolas Fontelin Handelsmann in Pforzheim, im Jahr 1616. für Studirende ein Kapital von eintausend Gulden. *)

Als im Jahr 1784. der Geist der Studiersucht in die Pforzheimer gefahren zu seyn schien, und der Stadtrath deswegen den Zustand der Stipendien genauer untersuchte, um für deren künftige zweckmäßige Vertheilung sorgen zu können, so ergab sich, daß das ganze Kapital sich auf 13,000 Gulden belief, **) von welcher Summe insbesondere kam:

auf die Rohrische Stiftung . . .	6,000 fl.
auf die Fontelinische Stiftung . .	3,400 fl.
auf die Geigerische Stiftung . .	3,000 fl.
und	
auf die Christoph Wertweinische Stiftung	600 fl.

Ferner wurde nun verordnet:

1.) Jeder, der des Stipendiums empfänglich

„Zum Dritten bescheide vnndt verordtne „Ich in das Allmußen zu Pfortzheim zweyhundertt gülden, dauon sollen alle Jahr von dem „Zinß Achtt gülden den Hauß Armen leutten, „In gemelttem pfortzheim Dominica Trinitatis vor der pfarrkirche distribuirt vnndt Außgetheilt werden, das vbrig Aber Andern Armen Leutten zum beßten khommen." ꝛc. Von dem Rohrischen Stipendium giebt auch Nachricht Jo. Henr. Maj. in seinem Buche de Vita Joan. Reuchlini pag. 90 — 91.

*) Vid. Jo. Henr. Maji vita Reuchlini pag. 91.

**) Im Jahr 1810. betrug es 17,300 fl.

wird, soll es im Ganzen mit dreihundert Gulden, in drei auf einander folgenden Jahren mit jährlichen 100 fl. erhalten,

2.) von den vier einzelnen Stiftungen soll die Geigerische nur für die, welche sich der Gottesgelahrtheit weihen, die übrigen drei aber, ohne Unterschied des Studiums für alle Studierende bestimmt seyn;

3.) Da es sich ereignen kann, daß mehrere Kompetenten, als mit Erhaltung des Fonds aus den, von selbigem fallenden Zinsen bedacht werden können, auf gleiche Zeit zusammen kommen, so sollen selbige in den Bezug eines erledigten Stipendiums nach der Zeitfolge ihrer Anmeldung gesezt, und deswegen auf dem Rathhause eine eigene Exspectantenliste geführt werden.

Auch hat der Stadtrath gut gefunden, die Wohlthat dieser Stipendien nicht blos in den Kreis der vier Fakultäten zu verschließen, sondern auch Schulpräparanden, Wundärzte und Schreiber daran Theil nehmen zu lassen; jedoch so, daß selbigen nur ein- für allemal siebenzig bis hundert Gulden verwilligt wird.

Auch einzelne Familien in Pforzheim haben in ächtdeutschem Bürgergeiste für ihre Verwandten und deren Nachkommen gesorgt. So hat z. B. Johann Michael Wilderfinn, ehemaliger Bürger und Glasverleger zu Augsburg, und dessen Ehefrau, Agnes Eva, eine geborne Deimlingin, Beide von Pforzheim gebürtig, in der rühmlichen Absicht, daß die Kinder ihrer Anverwandten zur Erlernung ehrlicher Handwerker oder edler Studien, einige weitere

Unterstüzung haben sollten, den 29. September 1764. ein Kapital von 1000 Gulden gestiftet; worüber der Pforzheimer Stadtrath zum Gewährleister und Verwalter gesezt worden ist. *)

28.

Das Färberstift zu Calw.

1621.

Johann Valentin Andreä, vormaliger Superintendent in Calw, der Arndt oder Speners Wirtembergs, zeigte sich immer als einen Freund der Bürgerschaft. Besonders schloß er sich auch an die

---

*) Der Stifter Widersinn starb schon vor ohngefähr 3 Jahrzehend. Dessen Wittib verheirathete sich nachher an Morell, J. U. C. Bauherrn, Senatoren und Scholarchen zu Augsburg. Lezterer gieng aber im November 1789. gleichfalls mit Tod ab. — Der vor einigen Jahren verstorbene Handelsmann Ernst Ludwig Deimling zu Pforzheim entwarf bei seinen Lebzeiten über des Bürgermeisters Christoph Deimling Nachkommenschaft eine genealogische Tabelle. Diese ward, in Ansehung der darin aufgezeichneten gebornen und gestorbenen Deimlingischen Descendenten, als eine mit den pforzheimer Kirchenbüchern vollkommen übereinstimmende Urkunde am 26. July 1788. vom Spezialat pforzheim legalisirt; von welcher Tabelle nachher vom damaligen Rath und Stadtschreiber Georg Friedrich Klose daselbst eine vidimirte Abschrift zu den dortigen Stadtraths-Akten gesammelt wurde.

Kaufmannschaft an, die schon seit dem sechszehenten Jahrhundert ordentliche Grschäfte in Wollenwaaren machte. Seine Absicht aber war nicht interessirt, sondern er suchte, durch den Ueberfluß der Wohlhabendern der Armuth zu Hülfe zu kommen, die Unterstüzung und ein besseres Schicksal verdiente.

Einst reisete er mit einigen seiner kaufmännischen Freunde nach Strasburg. Zu Scherzheim bei Lichtenau glaubte er sie in der Stimmung zu finden, daß er ihnen seinen Entwurf zu einer wohlthätigen Gesellschaft vorlegen dörfe. Er ward angenommen, in der Folge erweitert und verbessert, am 12. Novbr. 1621. aber der Hauptplan in's Reine gebracht.

Zu Ausführung desselben haben nun Nachbemeldte, nach Verhältniß ihres damaligen Vermögens-Zustands, folgendes beigetragen, und zwar:

von Calw.

1.) Christoph Demmeler

a.) für sich . . . . . 1200 fl.

und

b.) wegen weiland Veit Demmelers, seines Sohns, welchen Gott durch unversehene geschwinde Krankheit in dem Magstetter Wald, zwischen Stuttgart und Magstätt, zunächst beim s. g. Bruderhaus zu sich in die Ewigkeit abgerufen, in Gedächtniß seiner . . . . . 600 fl.

2.) M. Johann Valentin Andreä, Pfarrer . . . . . 200 fl.

3.) Ludwig Kleinbub, der Jüngere 600 fl.
4.) Peter Walther, der Aeltere 400 fl.
5.) Jakob Schill . . . . 400 fl.
6.) Jakob Zahn . . . . 400 fl.
7.) Hanns Schauber, Michels Sohn . . . . 600 fl.
8.) Gregorius Demmeler . . 400 fl.
9.) Johann Jakob Stuber . . 100 fl.
10.) Hans Georg Stuber . . 400 fl.
11.) Joseph Geysel . . . 500 fl.
12.) Jakob Israel Metzger, Stadtschreiber zu Calw . . . 100 fl.

Also zusammen mit denen bereits vor diesem von Etlichen aus deren Mitteln hergeschossenen fünfhundert Gulden, wie auch bis auf die Zeit dieser eigentlichen Stiftung von obbemeldten Hauptgütern gefallenen Zinsen in Vorrath erwachsenen zweihundert Gulden, an guter genehmer, im Herzogthum Wirtemberg gangbarer Währung überhaupt Siebentausend einhundert Gulden.

Sobald nun Johann Kärcher, ehemaliger Handelsmann zu Pforzheim, einige Nachricht von den edeln Endzwecken dieser Fundation erhielt, sogleich contribuirten er und seine Ehefrau, so wie auch Eberhard Rathfelder zu Calw, ebenmäßiger Handelsmann, miteinander zu dieser Stiftung die Summe von

Eintausend fünf Hundert Gulden.

Diese Stiftung hatte hauptsächlich folgende edle

und großmüthige Endzwecke, nämlich: die Unterstüzung armer und nothleidender Personen. Verpflegung der Armen zu Pestzeiten; Anordnung eines besondern Stipendiums für die, sich der Theologie widmenden Jugend; die Unterhaltung einer zu errichtenden Bibliotheke; die Unterstüzung armer, ihr Handwerk zwar gut verstehenden, jedoch mittelloser Handwerksleute; die Aussteurung armer tugendhafter Waisen und anderer unbemittelter ledigen Personen bei deren Verheirathnng; die Erhaltung der Kirchen und anderer, zum Gottesdienst gehörigen Gebäude in Calw; die Unterstüzung der Kirchen = und Schuldiener zu Calw; Bezahlung des Schulgelds für arme Kinder; Versorgung wahnsinniger und anderer gebrechlichen Personen; die Unterhaltung des, wegen Veit Demmeler in dem Stuttgarter Wald, nächst dem Bruderhause zwischen Stuttgart und Magstätt aufgerichteten Bildstocks; und endlich die Unterstüzung der, durch Feuers- oder Wasser = Gefahr ꝛc. Verunglückten.

Nach dem Inhalt dieses Stiftungsbriefs wurde ausdrücklich festgesezt, daß bei vorkommenden derartigen Unterstüzungfällen vorzügliche Rücksicht auf die Stifter selbst, deren Nachkommen, Kinder und Kindes-Kinder zu nehmen seye.

Wie nun im Jahr 1634. die Stadt Calw durch Krieg verheert und in die Asche gelegt ward, so geschah es denn auch, daß die Originalfundations = Rechnungen und vornehmste Dokumenten ab Handen kamen. Sie wurden zwar in der Folge, nämlich im Jahr 1673. auf Herzoglichen Befehl wieder hervorgesucht, dann der

Zustand des Stiftungskapitals nebst denen, bis dahin davon verfallenen Zinsen von Posten zu Posten untersucht, hernach dieser Stiftungsbrief am 22. July 1680. erneuert, und von den hierwegen verordneten Herzoglichen Kommissarien, wie auch von allen damaligen Stifts-Interessenten eigenhändig unterschrieben, und mit ihren Pettschaften besiegelt, dann aber am 7. Oktober 1681. von Herzog Friedrich Karl zu Wirtemberg bestätiget.

Noch blühen in Calw die Namen der ersten Theilhaber Zahn, Dörtenbach, Schauber, Schill, Stuber ꝛc. und das Gestifte wirkt noch sehr vieles Gute, nicht nur für Studirende, sondern auch für Bürgerliche zu ihrem bessern Fortkommen.

Auch eine Bibliothek besizt die Stiftung zum gemeinnüzigen Gebrauche. Jezt verwaltet sie H. J. Martin Schill, ein, des öffentlichen Zutrauens würdiger Mann! — *)

29.

Johann Reuchlin.

Ein glänzender Zeitpunkt öfnet sich mir jezt; aus den nicht gar großen Mauern von Pforzheim tritt jezt

---

*) S. Johann Jakob Mosers Sammlung allerlei Wirtembergischer Stipendiorum und anderer Stiftungen I. Theil S. 1—76. Tübingen 1732. und Prof. Seybold's vaterländisches Historienbüchlein, gedruckt in Tübingen 1801. S. 228. und 229.

ein Mann hervor, der erst mit eisernem Fleiße sich ganz in die Wissenschaften vergrub, und dann, wie selbst seine Zeitgenossen ihn nannten, der gemeinsame Lehrer nicht blos Deutschlands, sondern Europa's wurde, der an Geist, an Großheit der Gesinnungen, an Thätigkeit neben die größten Männer des Alterthums gestellt werden darf. — Reuchlin, der Freund Luthers, des Wiederherstellers, Hutten's, der Feuerseele, und nur der Widersacher der Dunse oder der Boshaften.

Sein Leben ist so reich an wichtigen Ereignissen, hatte so viel Einfluß auf sein Zeitalter, daß ich's hier nach der Darstellung eines Meisters in der biographischen Kunst *) erzählen will.

Johannes Reuchlin ist zu Pforzheim im Jahr 1455. den 28. December geboren. Seine Eltern waren angesehene und wohlhabende Bürger dieser Stadt, und ließen an seiner Erziehung nichts fehlen, was zu seiner Entwicklung beitragen konnte. Sein Vater, Georg Reuchlin **) schickte ihn frühe schon in die dortige wohlbediente Stadtschule, wo er die ersten Gründe der Sprache, der Wissenschaft und Musik erlernte. Es blieb nicht lange zweifelhaft, daß die Natur den Knaben zum Gelehrten bestimmt habe, und seine Fortschritte im Unterricht zeichneten ihn gar

---

*) Ludwig Schubart, in seinen literarischen Fragmenten I. Sammlung S. 43 — 116.

**) In einer alten Chronik fand ich, daß Georg Reuchlin nur ein gemeiner Bote gewesen seye.

bald vor seinen Mitschülern aus. Diese Fortschritte, sein munterer offener Kopf, und seine Anlage zur Musik und Gesang bahnten ihm den Weg in die fürstliche Kapelle, und endlich zum Markgrafen.

Reuchlin wußte sich durch sein Betragen, durch seine Bereitwilligkeit und Talente so beliebt zu machen, daß ihn sein großmüthiger Fürst in die Gesellschaft seines Sohnes Friedrichs, nachherigen Bischofs zu Utrecht, mit dem Bischof von Schweinfurt im Jahr 1473. auf eigene Kosten nach der hohen Schule zu Paris sandte. Diese Ereigniß war für sein ganzes Leben entscheidend.

Die Pariser Schule war damals eine der berühmtesten und vortrefflichsten, und Reuchlin hatte hier ohne Vergleich bessere Gelegenheit und reichhaltigere Mittel, sich zu seinem wichtigen Berufe vorzubereiten, als auf deutschen Schulen, welche damals, sowohl der Einrichtung, als den Lehrern nach, gegen die in Frankreich und Italien weit zurückstehen mußten. Er ließ auch diese beneidenswürdige Gelegenheit nicht unbenuzt, und legte sich mit solchem Nachdruck und Erfolg auf die griechische und römische Sprache und Beredsamkeit, daß sich sein Fürst und seine Eltern der stattlichen Zeugnisse nicht genug freuen konnten, welche der Bischof und seine Lehrer von ihm einsandten. Bei seinem bald darauf erfolgten zweiten Aufenthalte zu Paris widmete er sich vornemlich der aristotelischen Philosophie, studirte die Klassiker, und erwarb sich durch Abschreiben griechischer Handschriften viele Fertigkeit und Geld, das er zu Büchern verwandte. Auch in der Theologie legte Reuch-

lin den Grund zu Paris, so, daß er seinen dasigen Aufenthalt mit Recht die Pflanzschule seines Lebens nannte.

In seinem zwanzigsten Jahre verließ er diesen Musensiz, gieng nach Deutschland zurück, ließ sich zu Basel nieder, und gab als Magister Unterricht daselbst, weil ihm dieser Ort wegen der damaligen Menge von Gelehrten der bequemste und vortheilhafteste zu seinem Endzweck schien. Er fieng um diese Zeit an, sein Augenmerk ganz auf die bis dahin so sehr verwahrloste, und zum ächten Studium der Theologie doch so unentbehrliche hebräische Sprache zu richten, wozu ihm der große, so lange verkannte Wessel am meisten beförderlich war.

Auch munterte Wessel ihn zugleich zur griechischen Sprache auf, so, daß Reuchlin mit Lesung der zur Zeit der Kirchenversammlung (im Jahr 1431.) von dem Nicolaus Cusanus nach Basel gebrachten griechischen Bücher Tag und Nacht sich beschäftigte, und so seiner Bestimmung immer sichtbarer entgegenreifte. Er unterzog sich auf vielfaches Begehren, und weil es Zeitbedürfniß war, dem mühsamen Geschäfte, ein lateinisches Lexikon zusammen zu tragen, das er unter dem Titel Breviloquus herausgab, und wodurch er der römischen Literatur in Deutschland großen Eingang verschafft hat.

In der Philosophie fuhr er fort, das System des Aristoteles aus den Quellen zu studiren, legte die Schriften desselben bei seinem Unterricht zum Grunde, und verbannte dadurch das scholastische Schellengeklingel,

das sich um homineitates, Foemineitates, attingibilates, menseitates etc. herumtrieb, und alle, auch die gesundesten Köpfe mit einem schwindelnden Kleingeiste angestekt hatte.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte zu Basel begab sich Reuchlin nach Orleans, und widmete sich hier ganz und gar der Rechtswissenschaft, weil er den grossen Grundsaz hatte, daß ein ächter Gelehrter das ganze Gebiet des menschlichen Wissens bestreifen, und sich wenigstens eine historische Kenntniß in allen Fächern der Gelehrsamkeit erwerben müße, bevor er sich seinen eigenen Heerd erwählt.

Mit trefflichen Kenntnissen und Grundsäzen ausgerüstet, gieng er nun nach Tübingen zurück, wurde Doctor, nahm ein Weib, und fieng an zu praktiziren. Hier ergab sich in Kurzem, daß unser Reuchlin nicht bestimmt sey, sein Licht unter dem Scheffel der Studirstube zu vergraben. Sein Ansehen wuchs immer mehr, und nicht lange, so verschafften ihm sein Landesfürst und seine Freunde Gelegenheit, die im Auslande gesammelten Schäze auszustellen, und leuchten zu lassen.

Eberhard, der Bartige, unternahm nach dem Reichstage zu Worms eine Reise nach Rom. Da er hiezu einen Mann brauchte, dem er seinen Gruß und Antrag an den Pabst anvertrauen könnte; so ward ihm hiezu unser Reuchlin vorgeschlagen, und der Herzog legte mit seinem Sprecher nicht wenig Ehre ein.

Nach seiner Zurückkunft kam Reuchlin in das besondere Zutrauen seines Landesfürsten, der ihn häufig

um sich hatte, auffallend auszeichnete, und in mancher wichtigen Angelegenheit zu Rath zog.

Unter andern ward er bald nachher zu einer wichtigen Gesandschaft nach Linz an Kaiser Friedrich III. gebraucht. Reuchlin verrichtete seinen Auftrag mit so viel Treue und Geschiklichkeit, und wußte sich dem Kaiser selbst so angenehm zu machen, daß ihm dieser den, damals noch nicht so sehr weggeworfenen Pfalzgrafentitel und Adelsbrief *) am 24. Oktbr. 1492. zu Linz ertheilte, auch eine uralte, mit unsäglichem Fleiß auf Pergament geschriebene hebräische Bibel, **) welche

---

*) Das eigentliche Wappen, welches ihm darnach zu führen, erlaubt war, bestund aus einem Schild von bleichbauer Farbe (sonst Lasur genannt); in dessen Mitte ein goldner Altar mit brennenden Kohlen und aufsteigendem Rauch war, mit der Ueberschrift auf dem Viereck: ARA CAPNIONIS. Oben auf dem Schild war ein Turnierhelm mit grünem Lorbeer geziert, und mit blauen und goldnen Bändern umwunden; worauf ein zitronenfarbiges Mühlrad stand.

S. Joh. Henr. Maji vita Reuchlini p. 173 — 181.

Den deutschen Geschlechtsnamen Reuchlin hat ehedem Hermolaus Barbarus, einer der größesten Gelehrten in ganz Italien zur selbigen Zeit, in dem griechischen Namen: ὁ Καπνίων, der Rauch. S. Joh. Henr. Maji l. c. p. 10.

**) Sie war über 300 Goldgülden werth. S. Baylers Lexikon IV. Theil, Seite 57.

als eine der ältesten in Europa, noch heute (in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Karlsruhe) sorgfältig aufbewahrt wird, und ihm theurer war, als alle angebotenen Geschenke, verehrte.

Zwei Jahre hernach, da der römische König Maximilian theils wegen Bewerkstelligung eines Landfriedens, theils wegen Hülfsvölker gegen die Türken, auch um den Verheerungen des Königs Karl von Frankreich in Italien Einhalt zu thun, und endlich wegen Anordnung eines Reichskammer-Gerichts, einen Reichstag zu Worms ausgeschrieben hatte, mußte Reuchlin bei dieser Gelegenheit in dem glänzenden Gefolge des Grafen Eberhard von Wirtemberg mit dahin reisen. Hier geschah es nun, daß Eberhard von diesem Maximilian, mit Genehmigung der Reichsstände, auf diesem sehr solennen Reichstag als erster Herzog von Schwaben wieder erklärt wurde.

Reuchlin hätte nun der Gunst dieses Herzogs auf lange Zeit gewiß seyn können, wenn Leztern nicht

---

Auch hatte Reuchlin ein sehr rares pergamentenes Manuscript einer hebräischen Bibel, außer jener zum Geschenk erhaltenen, sich selbst im Jahr 1494. zu Rom käuflich angeschafft. Wie sehr alt diese damals schon gewesen, kann man leicht daraus schließen, indem am Ende derselben die Jahrzahl דאתתמן das ist: 4866. oder so von Erschaffung der Welt, in das Jahr Christi 1105. fällt. S. Joh. Henr. Maji l. c. p. 535 et 536.

in 13 Wochen darauf — denn länger nicht bekleidete Eberhard seine angetretene herzogliche Würde — der Tod übereilt hätte.

Nach diesem plözlichen Todesfall flüchtete Reuchlin, weil er von dem gewaltthätigen Administrator des Landes, der ihn für gefährlich hielt, mit Gefangenschaft bedroht wurde, an den pfälzischen Hof, wo er mit den trefflichen Männern, Johann von Dalberg, Bischof zu Worms, mit dem Kanzler Plinius, mit Johannes Wacker (Vigilius), mit dem Theologen Andreä, und mit Rudolf Agricola, die ihn längst aus seinen Schriften kannten, in vertrauten Umgang und in den Schuz des Fürsten kam.

Der Kurfürst Philipp von der Pfalz sandte ihn auch wirklich abermals als Gesandten nach Rom, um eine Heirath in's Reine zu bringen, und ihn bei Alexander VI. wegen einer Verläumdung zu vertreten, wodurch dem Kurfürsten das Recht, geistliche Aemter zu vergeben, entrissen worden war. Capnio betrieb die Sache mit Nachdruck und Erfolg. Seine an den Pabst gehaltene Rede, die wir noch haben, ist ein Meisterstück von Feinheit, Eleganz, Gründlichkeit und Würde, und im ächten Römergeiste geschrieben.

Sie erregte großes Aufsehen, wurde häufig selbst von Kardinälen bei dem begünstigten Redner nachgesucht, und kaum konnten sie begreifen, wo ein Deutscher, und noch dazu ein Schwabe, so viel Geist und Sprachgewalt hernähme.

Nachdem Reuchlin diese neue Gesandtschaft ruhmvoll beendigt hatte, kehrte er zu dem Kurfürsten

Philipp zurück. Da inzwischen die Wirtembergischen Angelegenheiten durch die Verwendung des Kaisers Max ausgeglichen, und Ulrich in sein Erbe eingesezt war; so brachten es die Vormünder des minderjährigen Herzogs, Johann und Ludwig Naucler, und Gregorius Lamparter dahin, daß ihr Freund Reuchlin wegen seiner Verdienste um Vaterland und Gelehrsamkeit zurückberufen wurde. Er trug um so weniger Bedenken, diesem Rufe zu folgen, da er seine Frau in der Heimat hatte zurücklassen müssen, und anfieng, des tosenden Hoflebens müde zu werden. So ungern ihn Philipp entließ, so wenig konnte er seinen dringenden Gründen widerstehen, und Reuchlin kehrte daher, hier bedauert, und dort mit Segenswünschen erwartet und begrüßt, in sein Vaterland zurück, nachdem er zuvor noch der Stifter der berühmten Heidelberger Bibliothek gewesen.

Er wünschte sich nun in geräuschloser Einsamkeit ausschließend seinen Lieblingswissenschaften zu widmen; aber die öffentlichen Angelegenheiten ließen — wie er selbst in einem Brief an den Kardinal Adrian äußert — nimmermehr von ihm ab, und die ehrwürdigsten Fürsten des Vaterlandes wandten sich an ihn, und zogen ihn in ihren politischen und kirchlichen Verhältnissen zu Rath.

Nach dem baier'schen Kriege wurde bekanntlich der öffentlichen Sicherheit wegen, im Jahr 1488. der Schwäbische Bund errichtet, und zu diesem Ende drei Bundesrichter oder sogenannte Triumvirs zu Eßlingen erwählt, welche jährlich viermal zu Tübin-

gen

gen zusammenkommen, und die entstandenen Streitigkeiten unter den Ständen beilegen sollten. Reuchlin wurde, ohne sein Zuthun, durch die einstimmige Wahl des Kaisers Friedrich, der Kurfürsten und Fürsten, der vorzüglichste unter diesen Richtern.

Diese Bundesrichter = oder Triumvirathswürde, deren Theilhaber eine gemischte Gerichtsbarkeit in Sachen der Fürsten unter sich, und gegen die Unterthanen des Dritten behaupteten, bekleidete Capnio eilf Jahr lang mit Beifall und Ehre.

Während dieser Zeit war er im literarischen Fache thätiger, als man es bei seinen vielfachen und verdrüßlichen Beschäftigungen hätte erwarten sollen. Er gab in dieser Zeit als der erste unter den Deutschen, drei hebräische Lehrbücher in lateinischer Sprache heraus, wodurch er der hebräischen Sprache unter uns einen unschäzbaren Dienst erzeigte, und schon von seinen Zeitgenossen deshalb mit dem Namen eines Vaters derselben beehrt wurde.

Mitten unter diesen gelehrten Beschäftigungen wurde er durch einen neuen Auftrag seines Fürsten überrascht. —

Es wurde ihm nemlich eine neue Gesandtschaft an Kaiser Maximilian übertragen.

Nach Vollführung derselben gieng er von Inspruck, wo Kaiser Max damals sich aufhielt, nach Tübingen zurück, konnte aber wegen einer ausgebrochnen Pest nicht lange daselbst weilen, und zog sich in das Dominikanerkloster Denkendorf unfern Stuttgart zurück, wo er mit seiner ganzen Familie (Anno 1502.) unge-

mein freundschaftlich und zuvorkommend aufgenommen wurde. Hier verfertigte er, auf Begehren des Klostervorstehers, eine (durch Anselm im Jahre 1504. zu Pforzheim gedruckte) Schrift über die Kunst zu predigen, worin er eben so feine und gesunde, als herzvolle und anwendbare Grundsäze in Ansehung der Kanzelberedsamkeit vorträgt, und dadurch nicht nur seinen dortigen großmüthigen Freunden, sondern dem gesammten geistlichen Stande überhaupt ein, seiner würdiges Andenken gestiftet hat. Als die Pest ausgewüthet hatte, begab er sich, von Segenswünschen begleitet, nach Stuttgart; und nun — im hofnungsvollen Herbste seiner Jahre, da sein Vorrath und seine Ideenschäze reif ausgezeitiget, und auf dem Punkte waren, wie aus einem Segenshorne, in alle Theile der Welt auszuströmen, nun, da er so manchen Abgrund durchspäht, so manchen Fels erstiegen, so manchen goldnen Keim aus dem Schutte gelesen und eingesammelt hatte, um ihn in voller Blüthe seinem Vaterlande wieder zu schenken; nun mußte ein ungünstiger Stern über seinem Haupte ein Gewitter sammeln, das jede seiner Hofnungen verschlang, das sein ganzes übriges Leben verdunkelte, und selbst am Rande des Grabes nicht von ihm abließ. — Es ist sein berüchtigter Streit mit den Köllnischen Mönchen. *)

Ein entlaufener Jude, Johann Pfefferkorn

---

*) S. über diesen ganzen Streit Hermann von der Hardt Hist. liter. reformat. P. II.

zu Kölln machte sich, nachdem er sich den Seinen vergeblich als ihren Messias aufzudringen gesucht, Wahnkranke geheilt, bemalte Aussäzige gereiniget hatte, auch an die Christen, ließ sich taufen, und gab sich, um diese desto leichter zu berücken, für einen Feind seiner Glaubensgenossen aus.

Ein eben so verworfener Karakter war Jakob Hochstrat, der Mäkler des Brandjuden, dem dieser seine gewinnsüchtigen Anschläge zuerst mittheilte. Arnold von Tungarn, der, seiner Schandthaten wegen, das Vaterland hatte räumen müßen, stellte den Heerführer der übrigen vor, und machte das Gaunertriumvirat voll. Sie waren sämmtlich Professoren der Theologie. Pfefferkorn wollte seinen ehemaligen Brüdern, den Juden, dadurch eine tüchtige Geldsumme auspressen, daß er ihnen durch den Kaiser mit Verbrennung aller ihrer Bücher drohen ließ; diese aber brachten es dahin, daß vor der Execution ihre Schriften einzeln durchgegangen und geprüft werden sollten, bevor sie der Schärfe des Edikts unterworfen würden.

Unter den Männern, die von dem Kurfürsten von Mainz zu dieser Untersuchung ausersehen wurden, befanden sich Reuchlin und Hochstrat.

Reuchlin übergab dem Kaiser Maximilian ein sehr einsichtsvolles und billiges Gutachten in der Sache.

Dieses Gutachten wußte Pfefferkorn durch List seiner Handlanger aufzufassen, noch ehe es zum Kaiser gelangte, und wiegelte seine ganze Rotte gegen Reuchlin auf, ließ durch Arnold von Tungarn

einen Handspiegel ausheken und hausiren tragen, worin er alles aufbot, den Unsrigen als einen bestochenen Judenfreund bloß zu stellen, und seine Religion verdächtig zu machen. Reuchlin beschwerte sich bei dem Kaiser über dieses Pasquill; und suchte sich vor der Hand selbst in seinem Augenspiegel zu rechtfertigen, worin er die Beschuldigungen und bübischen Schmähungen der Köllner zurückwirft, die seichte Dürftigkeit ihrer Stichelreden aufdeckt, und vier und dreißig Lügen aus ihrem Handspiegel hebt, die er eben so gründlich, als einleuchtend, und zum Theil wizig widerlegt.

Nun stunden nicht einzeln Angegriffene allein, sondern ganze verschworne Rotten und Brüderschaften gegen den Vertheidiger der Wahrheit auf, die ihn mit lärmendem Geschrei in- und außerhalb Deutschland verläumdeten, seine Schriften verbrannten, Pasquille und die ärgerlichsten Gemählde gegen ihn ausstreueten und anschlugen, und ihn am Ende förmlich bei dem Kurfürsten von Mainz verklagten, wo Hochstrat als Kläger gegen ihn auftrat, nnd ihn der sinnlosesten Verbrechen bezüchtigte.

Beide Theile appellirten endlich an den Pabst Leo X. Dieser übergab den leidigen Zwist dem Pfalzgrafen Georg, Bischof zu Speyer, der einen Kranz von Bidermännern, nemlich den Thomas Truchses, Georg von Schwalbach, Philipp von Flersheim, Johann Vigilius, Franz von Sickingen, Jodokus Gallus und Wolfgang Fabritius Capito zur Untersuchung desselben nie-

derſezte, und ihnen ſcharfe Prüfung und ſtrenge Unpartheilichkeit empfahl.

Sie ſprachen: „daß man in Reuchlins Augenſpiegel durchaus keine von der Kirche verworfene Irrlehre oder Kezerei gefunden, noch ſonſt wahrgenommen habe, daß er die Juden mehr begünſtige, als es die Kirche erlaube; und daß ſonach die Anklage der Köllner falſch und unſtatthaft ſey.“ Hochſtrat, welcher auf drei verſchiedene Ladungen ſich nicht geſtellt hatte, wurde zu allen und jeden Unkoſten, die einhundert und eilf rheiniſche Goldgülden betragen haben ſollen, nebſt einer Geldſtrafe verurtheilt, und mit den ſchärfſten Strafen bedroht, falls er nicht von ſeinen Kränkungen abſtehen würde.

So ſehr dieſer Ausſpruch den Reuchliniſten den Sieg zu verſichern ſchien, ſo wenig gaben ſich die Köllner überwunden. Sie wiegelten die Univerſitäten zu Erfurt, Mainz, Löwen und Paris gegen ihn auf, preßten ihnen Verdammungsurtheile gegen den ſchuldloſen Greiſen ab, verbrannten im Februar 1514. ſeinen Augenſpiegel neuerdings unter einem feyerlichen Aufzug, ließen neue Schmähſchriften und Brandlieder, neue Verläumdungen und Schmachgemälde gegen ihn ausgehen, und Pfefferkorn gab abermals eine Schrift, die Sturmglocke betitelt, gegen ihn heraus, worin er das Speyeriſche Urtheil verdächtig und lächerlich zu machen, die ſchändlichſten Beſchuldigungen auf Reuchlin zu häufen, und das ganze Vaterland gegen ihn in Aufruhr zu bringen ſuchte. Für Leute dieſer Art, deren Ohren der Stimme der Vernunft ver-

schlossen, deren Herzen für das Gefühl des Friedens und Wohlwollens vertroknet waren, taugten die bisherigen Waffen nicht mehr. Ein Geist des Orkus schien unter sie gefahren zu seyn, welcher mit ätzendem Hohn und sarkastischen Flammen gebannt werden mußte. . .

Reuchlin gab seine berühmten Epistolas obscurorum virorum (Briefe der Dunkelmänner) gegen sie heraus — die er vermuthlich in Gemeinschaft mit mehrern, sonderheitlich mit Hutten, ausgearbeitet hat — wo das barbarische Pfaffenlatein der Köllner possirlich genug nachgeahmt, und ein Schwefelregen von Wiz und Laune, von Sarkasmen und beissendem Spott auf die bemüzte Schaar ausgegossen wird.

Diese Briefe, welche in aller Welt Antheil und Aufsehen erregten, wirkten mehr, als die nüchternsten Widerlegungen. Sie fielen dem Heerführer Hochstraten dergestalt auf die Lunge, daß er bald hernach den Geist darüber aufgab. Die bemüzten Brüder fühlten sich dadurch so getroffen und so unfähig, den Angriff mit gleichem Nachdruck zu erwiedern, daß sie nicht ruhten, als bis sie von Leo X. ein Edikt gegen die fernere Ausgebung dieser Briefe erschlichen hatten: und dieß veranlaßte die Briefe berühmter Männer (Epistolas clarorum virorum), welche an manchen Orten noch schärfer und einschneidender sind, als die erstern.

Daher stehet von ihnen geschrieben: „Sie haben der Hyder, die wir gegen sie sandten, den ersten

Kopf abgeschlagen; aber sieh ein neuer, furchtbarer noch, als der erste, sprang aus dem Rumpfe."

Aller seiner Vortheile ungeachtet, war Reuchlin dieser, für seine Zeit und Gesundheit verderblichen, Myomachie so überdrüßig, daß er kein Mittel unversucht ließ, aus dem Gedränge zu kommen. Er wandte sich nochmals an den Pabst, übersandte der römischen Kurie alle Akten in der Sache, und bestand eben so bescheiden, als nachdrücklich, auf ihrer endlichen und gänzlichen Beilegung. In welchem Ansehen und in welcher Achtung damals Reuchlin in ganz Deutschland gestanden, das können wir aus den großen und viel geltenden Verwendungen ersehen, welche bei dieser Gelegenheit zu Rom für ihn eingelegt wurden. Es traten nemlich für ihn auf und empfahlen seine Sache aufs dringendste: Kaiser Maximilian an der Spize; Kurfürst Friedrich von Sachsen; Herzog Ludwig von Baiern; Herzog Ulrich von Wirtemberg; Markgraf von Baden; verschiedene Kardinäle; die ersten Bischöfe von Deutschland; mit ihnen drei und fünfzig schwäbische Städte, und die gelehrtesten und angesehensten Männer des Vaterlands, welche alle dem Pabst auf's nachdrücklichste anlagen, die Angelegenheiten ihres unschuldigen Freundes unverzüglich zu schlichten.

Solchen großen Empfehlungen konnte Leo nicht weiter bloße Worte entgegensezen. Er übertrug sofort dem gelehrten und erfahrnen Kardinal Grimanus die Untersuchung des Handels aufs ernstlichste, welcher alsbald beide Theile nach Rom zitirte. Reuchlin ward, Alters halber, entschuldiget; Hochstrat er-

schien, wie im Triumph, um die angesezte Zeit, mit Empfehlungsschreiben von Fürsten und Akademien, und mit goldenen Ueberredungsgründen reichlich ausgerüstet. Mittelst derselben suchte er vorerst Geschöpfe aus seinem Orden, besonders den berüchtigten Kardinal Thomas Cajetan, so wie den Silvester Prierias, welch lezterer eine besondere Ehrenstelle im päbstlichen Pallast bekleidete, in die Untersuchungs-Kommission einzuschalten, und brachte es, wie er sahe, daß Reuchlin dem ohngeachtet obsiegen würde, durch ein Gegengewicht von 1500 Goldgulden wenigstens dahin, daß die Entscheidung immer weiter hinausgeschoben wurde, und die geblendete Gerechtigkeit gegen die Ankläger nicht so strenge verfuhr, als sie es ihrer Ueberzeugung nach hätte thun sollen.

Mitten unter diesen Zänkereyen arbeitete der verfolgte Reuchlin eine seiner fruchtvollen und ideenreichen Schriften nach der andern aus.

Um diese Zeit reizte Tezels schändlicher Unfug mit dem Ablaß, den Löwen Luther zum Angriff, und veranlaßte eine Glaubensrevolution, die sich bald wie elektrisches Feuer über unsern ganzen Welttheil verbreitete. Diese größere Sache verschlang den Streit unsers Reuchlin, und riß die ungetheilte Aufmerksamkeit der Gemüther an sich. Man hatte zu Rom nun nicht mehr Zeit, einen deutschen Gelehrten über den Gehalt der jüdischen Bücher zu verhören, und zu untersuchen, ob seine Schriften das Judenthum begünstigten? Ein muthiger Augustiner trat auf, und fieng an, an der Unfehlbarkeit des römischen Bischofs zu

zweifeln. Nicht blos einzelne Zweige wollte er von dem Länder beschattenden Baume des Hierarchismus herunterhauen; er sezte die Axt kühn an die Wurzel, und drohte dem Wipfel. —

Als der gute Reuchlin zuerst von Luthers großer Unternehmung hörte, rief er aus: „Gottlob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl im Frieden werden hinfahren lassen.“

Aber auch diese Ruhe wurde dem guten Manne nicht zu Theil. Der kurz darauf ausgebrochene Zwist des Schwäbischen Bundes mit Ulrich, der in einen Krieg ausartete, und das ganze Land in Aufruhr brachte, würde auch ihn seiner Freiheit und vielleicht seines Lebens beraubt haben, wenn ihn nicht der Sieger, Herzog Wilhelm von Baiern, gerettet, und nach Ingolstadt eingeladen hätte. Capnio begab sich dahin, hielt hier mit großem Beifall und einem schlechten Gehalte Vorlesungen über die griechische und hebräische Sprache, hatte oft mehr, denn dreihundert Zuhörer, würde aber dem bittersten Mangel ausgesezt gewesen seyn, wenn ihm seine Freunde nicht großmüthig unter die Arme gegriffen hätten. „Ich floh vor der Pest, — schreibt er an seinen Pirkheimer, — ich floh vor dem Schwert, möcht' ich auch dem Hunger entflohen seyn! . . .

Dermalen bin ich nur ein halber Mensch, weil ich die Hälfte meiner Seele, meine theure Bibliothek, zu Hause lassen mußte, und nur mit einigen unbedeu-

tenden Büchelchen, so weit es die Eile erlaubte, nach Ingolstadt flüchten konnte."

Die bißigen Mönche, da sie, weder zu Rom, noch in Deutschland, mit ihren verderblichen Anschlägen gegen den Unsrigen weiter Gehör fanden, und zum Theil von ihren eigenen Irrungsgenossen verlacht, und zur Ruhe gewiesen wurden, beschloßen endlich, mit ihm Friede zu machen. Sie sandten daher zween Bevollmächtigte im Jahr 1520. nach Ingolstadt ab: Reuchlin fand inzwischen nicht für gut, sich auf die vorgeschlagenen Bedingnisse einzulassen. Er antwortete vielmehr, „daß er die Vollstreckung seiner Sache bereits dem tapfern Franz von Sickingen unwiderruflich übertragen, und ihm Vollmacht ertheilt habe, sie, auf was immer für eine Art, beizulegen.". Sickingen war allerdings der Mann, einen Handel dieser Art kurz und gut abzuthun. Er rottete das Uebel mit der Wurzel aus; wandte sich gerade an den Pabst, erhielt ein günstiges Urtheil für seinen Freund, wachte sträklich über dessen Ausführung, und bewerkstelligte, daß dem Reuchlin die Unkosten seines Prozesses im Maymond 1520. (so wie es vor dem schon in Speyer ausgemacht und entschieden worden) in guten Goldsorten ausbezahlt wurden.

Kein Wunder, daß jezt der Triumph der Reuchliniſten über den Sieg ihres Freundes alle Schranken zerbrach. Man pries und besang den geretteten, den siegenden, den lorbeervollen Greisen im ganzen Vaterlande, und Ulrich von Hutten sang ihm zu Ehren ein eigenes Triumphlied:

„Waffne ihn Zevs! — sagt er darin von Hochstraten — gieb Hörner seiner Stirne, seinen Fingern Krallen, daß seine Kraft so groß sey, als sein Zorn; er wird grimmiger, als aufgejagte Löwen, daherstürzen, wilder, als der hirkanische Tiger, dem man abwesend seine wehrlosen Jungen geraubt hat; blutlechzend, wie afrikanische Löwen und gähnende Schlangen wird er um sich beißen, und Gift aus seinem Rachen sprizen. Sprich von Gott und seiner heiligen Religion; sprich und schreibe über die ehrwürdigsten Dinge: mit Flammen wird er sich waffnen, Feuerflocken wird er gegen dich schleudern: sey es wahr oder falsch, was du sagst, gerecht oder ungerecht; er schleudert dir Flammen. Ganz und gar ist er Feuer, und nährt sich von Feuer. Feuer seine Lunge, Flammen athmet sein Mund, alles brennt und lodert an ihm. Flammen sind seine Worte und Schriften; Feuer ist sein erstes Wort und sein leztes. —

Zwölf Jünglinge vermochten es nicht, das Ungethüm in eiserne Ketten zu schlagen; Capnio alleine hat es gebändigt, ob es gleich doppelte Flammen sprühte. --- Die Feuerflamme des Cacus, die Schwefelströme des Aetna sind minder schrekbar, als seine.“ So brach der ungestümme Hutten aus.

Sanfter hat Erasmus in seiner bekannten Apotheosi Reuchlini, die er seinen vertrauten Gesprächen einverleibte, die Sache seines Freundes geführt, und seine Freude über dessen herrlichen Sieg und unvergängliche Verdienste in den zärtlichsten und rührendsten Ausdrücken an den Tag gelegt.

Reuchlin wünschte nun Ingolstadt je eher, je lieber zu verlassen, weil seine dasige Lage, wie wir gesehen haben, besonders für sein Alter, beschwerlich und niederdrückend war. Da inzwischen die Wetter der Zwietracht und der Pest auch in Baiern ausgebrochen waren; da sein Vaterland durch Vermittlung Karl's V. beruhiget war; so eilte er 1521. freudig nach Tübingen zurück, und beschloß, fern von Geräusch und öffentlichen Geschäften, die wenigen Tage der Ruhe und seinen Lieblingstudien zu weihen. Aber die Vorsicht wollte es anders; er sollte seine Laufbahn in dem schönen Berufe beschließen, dem er sich, sein ganzes Leben hindurch, unter so manchfaltigen Aufträgen, Geschäften und Verfolgungen hingegeben hatte.

Die Tübinger waren kaum von seiner Zurückkunft benachrichtiget; so ordneten sie Männer an ihn ab, die ihn auf ihre hohe Schule berufen, und ersuchen sollten, die philologischen Vorlesungen in ihrer Mitte fortzusezen, die er zu Ingolstadt mit so viel Ehre und Erfolg angetreten hätte. Einem so ehrenvollen Rufe konnte er nicht ausweichen. Doch diese Beschäftigung dauerte nicht lange; denn Reuchlin fiel in die Gelbsucht, ließ sich nach Stuttgart bringen, und starb daselbst am 30. Juny 1522. im sieben und sechzigsten Jahre seines Lebens; *) und wurde zu Stuttgart in

---

*) Reuchlin's Leben hatte ein gelehrter Pforzheimer beschrieben, Joan. Henr. Maj. Vita Joan Reuchlini. Auch die Markgräflich Badi-

der St. Leonhardskirche oder vielmehr auf dem Lazaret = Kirchhofe begraben; allwo dessen Gattin ehedem auch ihr Grab fand.

Auf welcher Periode von Reuchlin's Leben unser Auge weilen mag, da finden wir Beschäftigung für unser Herz, und Nahrung für unsern Geist. Ueberall macht der feste, vaterländische und einfachschöne Karakter dieses Mannes unser Mitgefühl in eben dem Grade rege, als wir seinen großen und wohlthätigen

---

sche lateinische Gesellschaft zu Carlsruhe hat bei ihrer Stiftungsfeyer Reuchlin's Andenken erneuert. S. Elogium Joan. Reuchlini, auctore M. P. J. Bruns in Actis Soc. lat. Badensis inauguralibus, p. 169 — 209.

In der Universitätsbibliotheke zu Gießen befindet sich ein wohlgetroffenes Brustbild des Reuchlin's in Oelfarb; und zwar in jenem abgesonderten Gewölbe aufgestellt, worin die, von Johann Heinrich May der gedachten Universität vermachte Privatbibliothek sammt dessen eigenen Schriften und Manuscripten besonders aufbewahrt werden. Auf beiden Seiten umgiebt des Reuchlin's menschenfreundliches Bildniß das Brustbild dessen Biographen Johann Heinrich May, gleichfalls in Oehlfarb gemahlt; welche drei Stücke ich (der Verfasser dieser Chronik) vor ohngefähr 2 Jahrzehend selbst in Augenschein nahm; und dieß — bei Gelegenheit, als ich in der dasigen Universitätsbibliothek mehrere Notizen für meine vaterländische Geschichte damals mir gesammelt hatte.

Absichten und Bemühungen unsre Bewunderung und unsre Dankbarkeit nicht versagen können.

Ueberall finden wir ihn als eifrigen Lehrer der Tugend und des Vaterlandes, als muthigen Verfechter der Wahrheit, als treuen Freund und liebevollen Hausvater.

Wenn er als eilfjähriger Bundesrichter, als Lehrer und Abgesandter neben seinen Berufsgeschäften noch der Muse opfern, und Schriften ausarbeiten konnte, so machte er dieß durch die Einfalt seiner Lebensart, durch die haushälterische Genauigkeit möglich, womit er seine Zeit eintheilte, durch die leichte Geschwindigkeit womit er arbeitete. Was er in der griechischen, römischen und hebräischen Literatur geleistet habe, ist zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung bedürfte. Aber nicht nur die schöne Literatur und die Sprachen hat Reuchlin aus der Dunkelheit gezogen; auch die Theologie hat sein stiller unbefangener Prüfungsgeist geläutert, so viel an ihm war, und gereinigt.

Seine sehr beträchtliche Bibliothek vermachte Reuchlin (1522.) dem Stift St. Michael in seiner Vaterstadt Pforzheim, mit der ausdrücklichen Verordnung, daß sie in der dasigen Stifts- oder sogenannten Schloßkirche, in deren obern Chor er eine Zeitlang sein Auditorium gehabt, und wo noch jezt sein Katheder und Bücherkasten zu sehen ist, zu Jedermanns freyem Gebrauch aufbewahrt werden sollte. Die bei den, nachher erfolgten Kriegszeiten vom Brand und von der Plünderung der Feinde freigebliebenen Reuchlinischen Bücher wurden in die damalige fürstliche Bib-

liothek nach Durlach, und in neuern Zeiten in die nach Karlsruhe gebracht, wo sie noch jezt als ein kostbarer Schaz aufbewahrt werden.

So viel sich Reuchlin durch seinen Geist und seine Gelehrsamkeit Bewunderung erwarb, so viel Liebe erwarb er sich durch seinen Karakter. Seine Gefälligkeit, seine Mäßigkeit, sein kluges, doch immer gerades Betragen bei Hofe, seine Offenheit und Herzlichkeit in geselligen Kreisen, seine Bereitwilligkeit und kindliche Einfalt, haben selbst viele seiner Feinde versöhnt, wenn sie in seine Nähe kamen. — Darum bejammerten ihn seine Freunde, wie Brüder, als er dahin war, darum segneten und beweinten ihn die Armen und seine Schüler mit blutigen Thränen, darum klagte das ganze Vaterland dem Sterbenden nach! !

Von dessen hinterlassenen Familie hat man eigentlich keine bestimmte Nachricht.

Jedoch fand ich einst in der Universitätsbibliotheke zu Gießen unter denen, vom ehemaligen Professor Johann Heinrich May, derselben testamentlich vermachten Büchern, und zwar in einem Exemplar Jo. Henr. Maji de vita Joannis Reuchlini im Manuscript die Kunde davon aufbehalten, daß von diesem Johann Reuchlin ehmals ein Abkömmling vorhanden war, der den Titel führte: „Ludwig Reuchlin, Freiherr von Meldeck, Deutschordens-Ritter und Haus-Commenthur zu Ellingen." *)

---

*) Dieß Manuscript war nemlich folgenden Inhalts:
Inter haec, quae scribo, venit in mentem

Noch bei Lebzeiten des Doktors Friedrich Jakob Reuchlin ehemaligen Probsts des St. Thomas-Stifts und ersten Professors der Theologie in Strasburg suchte ich von demselben nähere Nachrichten von Johann Reuchlin's Nachkömmlingen zu erhalten. Ersterer übersandte mir aber, statt derselben, durch seinen Tochtermann, den Professor Müller in Strasburg, eine genealogische Tafel jener Reuchline, die von der Seite des berühmten Johannes Reuchlin's Bruder, Namens Dionysius abstammen;

---

recordari Liberi cujusdam Baronis, in oppidulo: Ellinga, hinc ad secundum lapidem distante, agentis. Is hoc nomen, titulumque hunc prae se fert: Ludwig Reuchlin, Freiherr von Meldeck, Deutschordens-Ritter u. Haus-Commenthur zu Ellingen. Genus et originem ex B. D. Joh. Reuchlino pariter trahit, cujus vitam piam resque egregie laudabiliterque gestas, Libro Tuo luculentissimo, in apricum stitisti, VIR MAGNIFICE. Dabo posthac operam, ut occasionem, his Eum oculis usurpandi, nanciscar, inprimis, cum ad Humanitatem natus esse, mihi dicatur.

A. 1774. Cal. Jun. Christophorus Barth, Pastor Pfofeldae in Onolsbacensi Principatu.

Siehe ebenfalls in der Fortsezung des Martin Crusii Schwäbischen Chronik Tom III. Cap. V et VI. p. 586 et 587., wo Roman Reuchlin — und Franz Joseph, Freiherr Reuchlin von Meldegg vorkommen.

stammen; wovon obiger Friedrich Jakob Reuchlin der lezte (am 3. Juny 1788. in Strasburg ohne männliche Erben verstorbene) Zweige war.

Da nun erwähnter Doktor Reuchlin ehedem Programmen besaß, woraus diese Geschlechtsfolge bestätiget wird, und die Lebensgeschichte derer, welche in akademischen Lehrämtern gestanden sind, darin aufbehalten ist, so bezeichnete es derselbe bei dem Namen eines jeden, wo etwas durch ein Programm von ihm dokumentirt ward. Eben so hatte Er bei jenen Reuchlinischen Abkömmlingen, deren in Joan. Henr. Maji vita Joan. Reuchlini einiger Erwähnung geschieht, jedesmal die Blattseite angemerkt.

Zum Beschlusse der Reuchlinischen Lebensgeschichte widme ich daher meinen Lesern noch in Abschrift die, so eben zur Sprach gekommene von Dr. Friedrich Jakob Reuchlin ehmals angefangene, und nach dessen Tode von mir ergänzte, genealogische Tafel der Reuchline.

Genealogische Tafel der Reuchline.

Georgius. Maji vita p. 6.

Johannes.
natus 1450. (p.6.)
† 1522. (p.56.)

Dionysius, Sacerdos (p.7.) Lutheri coaetan. et amicis. (Progr.)

Antonius, Prof. Ling. Hebr. Argentor (Progr.)

Leonhardus, Pastor in Gerstheim. (Progr.)

Leonhardus, Diac. ad d. Thomae Argent. n. 1593. † 1633. (Progr.)

Frideric. Diac. Templi Nicol. Argent. n. 1622. † 1674.

David, Minist. publ. (Pedell) Univ. Tubing. (p. penult.)

Christoph. D. et P. Theol. Tub. nat. d. 28. Ap. 1660. (Progr.) † d. 11. Juny 1707. *)

Fridericus, Diaconus Nicolaitanus Argent. † 1711.

Johannes, Chirurg. Arg. † 1741.

Frider. Jacob. D. et Pr. Theol. Capit. Thom. Praepositus et Conventus Ecclesiastici Arg. Praeses, nat. 1695. † d. 3. Juny 1788. (S. allgem. Jenaer Literatur-Zeitung v. J. 1788.) Er hinterließ keinen Sohn.

Joh. Caspar, General-Superintendent in Altenburg † 1767. ohne Kinder.

Joh Jac. David, französisch. Prediger in Holland.

And. Franc. Chir. Arg. † 1782.

*) Obiger Christoph Reuchlin bildete sich einst, außer Tübingen, noch 6 Jahre in Sachsen, wurde dann 1689. Feldprediger beim Administrator Friedrich Karl, 1692. Professor am neuen Gym-

30.

Uebrige Pforzheimer Gelehrte.

Zur Zeit der großen Umwälzung in der Kirche, die Reuchlin mit seiner Gelehrsamkeit vorbereitete, und Luther mit seinem Muth ausführte, traten aus den Mauern Pforzheim's *) mehrere würdige Männer hervor, die zu dem großen Werke nicht wenig beitrugen. Ich erwähne hier nicht, daß und wie der Stolz des benachbarten Bretten, der sanfte und weise Melanchthon in Pforzheim unter Reuchlin den ersten Grund in jenen Studien legte, worin er nachher so groß ward: aber Namen von Pforzheimer Einge-

---

nasium in Stuttgart, 1699. der Theologie in Tübingen, seiner Vaterstadt, und starb 1707. den 11. Juny. Noch im Jahr 1777. wurde in einer öffentlichen Rede bemerkt: ein Blizstral habe an der Uhrtafel, zu Jedermanns Verwunderung, seine Todesstunde bezeichnet! —

S. Prof. Seybold's vaterländische Historienbüchlein, gedruckt zu Tübingen 1801. S. 69.

*) Reuchlin trägt in seinem fürtreflichen Büchlein de verbo mirifico Lib. I. Cap. I. pag. 13. unterm Namen „Sidonio" den Gedanken für, daß die Lage und Luft der Gegend um Pforzheim Etwas dazu beitrage, daß die Einheimischen so viel natürliches Geschik zu den Wissenschaften haben; denn man sehe (sagt er,) solches aus der nicht geringen Anzahl gelehrter Leute, welche daselbst geboren worden.

bornen, die sich als Gelehrte auszeichneten, darf der Chronist Pforzheim's nicht in der Nacht der Vergessenheit liegen lassen.

Johann Schwebel, *) geboren 1490., studirte schon als Knabe die großen Schriftsteller der Griechen und Römer, und ward sehr früh in den heiligen Geistorden daselbst eingeweiht. Im Jahre 1514. ward er zu Strasburg zum Priester geordnet. Kaum hatte Luther 1517. zu Wittenberg jene Theses angeschlagen, die in kurzer Zeit eine andere Welt schufen, so fieng schon zwei Jahre hernach (1519.) der kühne, neuerungslustige, feurige junge Schwebel an, zu Pforzheim ganz in Luther's Sinn und Ton zu predigen. Sein Lohn war — er ward aus seinem Vaterland verjagt.

Wenn man in die Zeiten der Reformation zurücksieht, die Männer betrachtet, welche damals für Glaubensfreiheit stritten, stritten mit Hintansezung ihres Vermögens, ihrer Bequemlichkeit, ihres Lebens; so sollte man glauben, daß eine höhere Vorsicht gerade für diese Zeit ein ungewöhnliches Maas von Geistes- und Willenskraft in Umlauf gesezt habe.

Der kühne Schwebel fand einen noch kühnern, der ihn schüzte: Franz von Sickingen war's, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der alle Freunde Lu-

---

*) S. Jc. Henr. Maji vita Reuchlini p. 68. seq. und den Entwurf einer Kirchen- u. Religions-Geschichte des Herzogthums Zweybrüken. Hanau 1782.

ther's, wie die seinigen, aufnahm. Durch ihn kam Schwebel (1523.) zu dem Herzog Ludwig II. von Zweybrüken: hier war ihm die Ehre aufbehalten, der Reformator des ganzen Herzogthums zu werden. — Bei den damaligen sektenreichen Zeiten kam Schwebel in Verdacht, sich mehr zum Zwinglianismus zu neigen: wenigstens ist in seinen Werken die sehr deutliche Stelle: „mit Recht sagen etliche, daß der Leib und das Blut Christi unter dem Brod und Wein nicht seye, und wir verstehen die Worte Christi: das ist mein Leib! als hätte er gesagt: das bedeutet meinen Leib."

Er hinterließ viele Schriften, und starb 1540. in einem Alter von fünfzig Jahren zu Zweybrüken, als der erste dortige Superintendent.

Schon im Jahre 1532. hatte Schwebel nach dem Tode Herzogs Ludwig II. dessen sechsjährigen Prinzen Wolfgang, seinen Landsmann, den gelehrten Pforzheimer, Kaspar Glaser, zum Lehrer beschrieben. Dieser Glaser, der seinem Wohlthäter mit Leib und Seele anhieng, ward nun, nach dessen Tode, 1540. der Nachfolger desselben als Superintendent zu Zweybrüken.

Zu gleicher Zeit machte sich ein anderer Pforzheimer, Bartholmes Westhemer, *) durch seine Schriften und Lehren berühmt. Er wurde einer von

---

*) S. Jöcher's allgemein. Gelehrten Lexikon, Ausgabe von 1733. S. 1853.

den Reformatoren der Grafschaft Mömpelgart, worin er zu Horburg lehrte und predigte.

Nach Reuchlin's Beispiel vermachte er der Stadt Pforzheim seine Bibliothek; von hier aus wurde selbige im vorigen Jahrhundert in die fürstliche Bibliothek nach Durlach, und dann nach Karlsruhe gebracht.

Nikolas Gerbel, gleichfalls von Pforzheim, ein Schüler Reuchlin's, ward 1508. zu Tübingen Magister. Das Lieblingsfach, worin er arbeitete, war Geschichte, wozu seine tiefe Kenntniß der römischen und griechischen Sprache ihm von wesentlichem Vortheil war. Er starb in einem hohen Alter zu Strasburg 1560. als Doktor der Rechte, in demselben Jahr, worin auch der sanfte Melanchthon zu dem kühnen feurigen Luther in's Reich der Todten hinabstieg. *)

Adam Frey von Pforzheim, ein Vertrauter des Reuchlin's, trat einst in den geistlichen Stand, und zeichnete sich an Gelehrsamkeit und klugem Scharfsinn vorzüglich aus. Eben deshalb ward er, noch als Magister und Kantor bei der Stiftskirche zu Baden, vom Markgrafen Christoph I. dazu gewählt, als Gesellschafter mit seinem Prinzen Jakob **) zum

---

*) S. Joan. Henr. Maji vita Reuchlini p. 85 — 87.; woselbst die Nachricht aufbehalten ist, daß der Vater des Nikolas Gerbel aus Wien gebürtig gewesen seye.

**) Dieß war eigentlich der, aus der Geschichte bekannte Markgraf Jakob II. von Baden. Er ward am 6. Brachmond 1471. auf dem alten

Pabst Innocenz VIII. im Jahr 1489. nach Rom zu reisen. Damals war Frey schon Cantor der

---

Bergschlosse bei Baden, als der erste Prinz des Stammvaters des Baden Badischen und Baden Durlachischen Hauses, geboren.

In dem Frühling seines Lebens äußerten sich bei ihm sehr seltene Talente, die ihn zum geistlichen Stande bestimmten. Diese Talente hatten des Prinzen Hofmeister, der Landvogt Johann von Berwangen, Magister Adam Frey von Pforzheim, nicht minder Johann Müller von Rastetten, beider Rechte Doktor und Stiftsdechant zu Baden, durch Unterricht und auf Reisen so ausgebildet, daß der Prinz zu Bononien, Rom ꝛc. als ein Muster von Gelehrsamkeit und ächt fürstlichem Betragen von den Schriftstellern der damaligen Zeit beschrieben wird. Vom Pabst erhielt er mehrere Benefizien, und ward 1493. unter Begünstigung des Kaisers Maximilian I. und des Pabsts Alexanders VI., seines Großoheims, des Badischen Prinzen Johannes, Koadjutor, und, nach dessen 1503. erfolgtem Ableben, wirklicher Erzbischof und Kurfürst zu Trier; nachdem ihn noch zuvor (1496.) der Kaiser zum Reichskammerrichter ernannt hatte. Seine Lebenstage dauerten nicht lang, und seine thatenreiche Regierung nur wenige Jahre; denn er starb schon am 27. April 1511. zu Kölln am Rhein, allwo er sich in der ruhmvollen Absicht aufhielt, um, dem Ersuchen des Kaisers Maximilian gemäß, die, zwischen den Bürgern und dem Stadtrath zu Kölln obwaltenden Irrungen beizulegen.

Der Leichnam des Kurfürsten Jakob ward hierauf in seine Lande zurückgebracht, und zu

Stiftskirche zu Baden, ward aber in der Folgezeit Kanzler am Badischen Hofe.

Koblenz in der Sankt Florin's Stiftskirche vor dem Hochaltar begraben, ihm dort auch von seinem Nachfolger, dem Erzbischof Richard von Greiffenklau zu Vollraths — dem Jakob noch auf dem Todtenbette seine Wahlstimme gegeben hatte — aus Dankbarkeit dafür ein Ehrendenkmal errichtet. Dies war nun 2 Schuh breit und 3 Schuh hoch, oberhalb rund und mit einem basrelief unter der Vorstellung der Grablegung Christi nebst der zirkelförmigen Umschrift versehen, die aus dem, gewöhnlich jeden Freitag bei den Katholiken abgesungen werdenden Gesang: „Patris sapientia" entlehnt war, und folgendermaßen lautete:

„Hora completorii datur sepulturae, cor-
„pus Christi nobile, spes vitae futurae."

Dieß Monument war linker Hand des Chors in der St. Florin's Kirche zu Koblenz aufgestellt mit folgender Inschrift ausgeziert:

D. O. M.

Virginis a partu dum lustra trecenta duobus
addita fluxissent ageret sub sidere tauri
et jam Phoebus equos coeli regione fugaces
subduxere virum properantia fata Jacobum
illustrem Badensis humi quem clara regentum
stemmata nobilium dederant, nec non Tre-
virensis
sacra dioecesis totum vulgata per orbem
cujus et octonos dignus praelatus in annos
sceptra manu tenuit et pacis amator et aequi
hinc abiens quinto majas subit astra Kalendas
corregnaturus spero sine fine tonanti
Richardus Archiepiscopus

Diesen Ehrenposten hatte derselbe weder gesucht, noch aus Ehrgeiz, sondern, (wie Reuchlin behaup-

---

integritatis ac virtutis defuncti
memor monumentum hoc
posteritati posuit.

In dieser Kirche zu St. Florin in Koblenz ruhte nun dieser Badische Prinz seit 297 Jahren.

Als aber im März 1808. die Kunde davon hieher nach Karlsruh gelangte, daß diese Kirche, welche Se. Majestät der Kaiser Napoleon der Stadt Koblenz geschenkt hatte, in Kurzem in ein Schlachthaus umgewandelt werden solle, so requirirten Se. königliche Hoheit, der Großherzog Karl Friedrich von Baden, das französische Gouvernement um die Auslieferung der Gebeine dieses Ihres Stammvetters zu deren Beisetzung in der altbadischen Fürstengruft in der Stiftskirche zu Baden. Seine Majestät, der Kaiser Napoleon, bewilligten hierauf die Auslieferung dieses Leichnams, als jenes Richard'schen Monuments sowohl; wozu der französische Minister des Innern den Präfecten des Rhein- und Mosel-Departements autorisirte, Ihre königliche Hoheit, der Großherzog aber zur Uebernahme und zum Transport des Leichnams auf dem Rhein bis nach Steinmauern den Herrn Postverwalter Siegel aus dem Thal Ehrenbreitstein, als Bevollmächtigten zu ernennen geruhten.

Die Gruft des Erzbischofs Jakob II. ward jezt, unter Anleitung des St. Florins Stiftskapitularen und Archivarius von Umbscheiden, in Gegenwart des, vom Präfecten hiezu bevollmächtigten Generalsekretärs der Präfectur, Na-

tet,) einzig in der edeln Absicht angenommen, um seinem Fürsten für die Gnadenbezeugungen, womit er ihn

---

mens Franz Joseph Reichensperger, so wie des Maire Nebel von Koblenz geöfnet, und darin in einem bleyernen Sarge, der auf 3 eisernen Stangen ruhte, der Leichnam dieses Fürsten noch sehr gut erhalten vorgefunden. In der Gruft selbst war zu Fuß gegen das Gesicht hin, ein mit Dornen gekrönter Christus, am Haupt hingegen in einem quadrirten Schilde das Trierisch-Badische Wappen; und rechts und links je ein rothes Kreuz gemahlt; welche Mahlereien alle noch in ganz gutem Stande waren.

Nachdem nun das, am 8. April 1808. hierüber abgefaßte Protokoll am Großherzoglich Badischen Hofe eingelangt war, so erhielten das Oberamt und Stift zu Baden, so wie auch das Bauamt zu Karlsruh wegen Fertigung einer Gruft, die jener zu Koblenz ganz ähnlich seyn sollte, die nöthigen Befehle. Wie solche hierauf neben den Monumenten der Eltern des verstorbenen Erzbischofs ausgegraben, gemauert, und, wie bereits bemerkt, gemahlt worden war, so erfolgte, auf den hierüber hieher erstatteten Bericht, die weitere höchste Entschließung Sr. Königlichen Hoheit, wornach der Herzoglich Nassauische Postverwalter Herr Siegel als Transports-Kommissär des Leichnams von Koblenz, und der Herr Obervogt von Wagner zu Fromenhausen, als Großherzoglicher Kommissär, wegen der anständigen Begräbniß-Anstalt ernannt wurden.

Kaum waren alle Anstalten in kirchlicher und sonstiger solennen Rücksicht vorgekehrt, als von dem Herrn Postverwalter Siegel — der schon

überhäufte, auf jede — wenn auch gleich mit seinem geistlichen Berufe im Widerspruch stehende — Art mit

---

am 2. July 1808. bei Herrn Lagerhausverwalter Cramer in Schrek übernachtete — die Nachricht eintraf, daß er mit den, ihm anvertrauten Gegenständen am 4ten gedachten Monats in Steinmauern anlangen werde.

Nach der, an diesem Tage wirklich daselbst erfolgten Ankunft des erzbischöflichen Leichnams ward derselbe, der im bleyernen Sarge noch mit einem eichenen, mit Handheben umgeben, und von der Präfectur zu Koblenz versiegelt worden war, vom Oberamt Rastatt in Empfang genommen, und von der, daselbst versammelten Geistlichkeit eingesegnet.

Abends um 8 Uhr ward nun dieser Leichnam auf einem, mit 6 Pferden bespannten herrschaftlichen Leichenwagen unter der Escorte der Rastatter Bürger-Caballerie und Begleitung des Oberamtspersonals von Steinmauern über Rastatt abgeführt, und in den Orten, durch welche der Zug kam, die Gloken geläutet und zu Rastatt der Leiche die gebührende Ehrfurchtsbezeugungen erwiesen.

Auf der Gränze der Straße der Stadt Baden bei Sandweier erwartete die Caballerie der Stadt Baden mit ihrer Trauermusik den Leichenzug, und übernahm die Escortirung desselben, welchem die Rastatter Begleitung noch ferner beiwohnen, und dadurch den Zug vergrößern wollte. Nachdem man nun von dem in Dos angelangten Zuge in Baden die Nachricht erhielt, so wurde um halb eilf Uhr durch Abfeuerung mehrerer Böller das Signal zur Beleuchtung der

seinem Diensteifer seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.

Stadt, und mit der großen Stiftsgloke das erste Zeichen zur Versammlung gegeben.

Zugleich wurden die Ruinen des alten Badischen Stammhauses, auf dem Erzbischof Jakob II. vor 337 Jahren geboren ward, mit Pechkränzen und Fakeln erleuchtet, welches wegen der Höhe des Bergs, worauf das Schloß gegen das Jahr 1150. war erbaut worden, wegen dem Dunkel der Nacht und in Hinsicht der feierlichen Veranlassung, weit in die Ferne auf den vorübergehenden Leichenzug, so wie auch auf die Stadt Baden den schönsten und rührendsten Eindruck machte. Um 11 Uhr ward das zweitemal und um halb 12 Uhr zusammengeläutet; worauf die Geistlichkeit im Kirchenornat, das Oberamt, die Großherzogliche Dienerschaft und der Stadtrath, aber in tiefster Trauer am Thore gegen Dos hin, sich versammelten.

Langsam, im ernsten Leichenschritt, durch viele Fakeln und Pechpfannen erleuchtet, unter städtischer Trauermusik und dem gedämpften Tone der Trompete, zog Jakobs Leiche in seine Vater- und Geburtsstadt Baden nach dreyhundert, weniger drey Jahren ein, um dort wieder zur Erde zu werden, wo er davon genommen ward.

Vor dem Thore übernahm nun der Herr Kommissär mit dem Stadtrath den Zug. Unter dem Thore, worauf es im Augenblick, als der Leichenwagen darunter stille hielt, 12 Uhr schlug, verrichtete der Stiftsprobst von Baden, unter gehöriger Assistenz, die Einsegnung, und dann

Christoph Wertwein ward ohngefähr im Jahr 1510. zu Pforzheim geboren. So viel man

---

gieng der Zug in nachbeschriebener Ordnung durch jene Stadt; nemlich:

1 Großherzoglich Badischer Geschirrmeister zu Pferd in Trauer,

2 Vorreiter mit Fakeln,

der Rittmeister der Stadt Baden, Herr Rathsverwandter Schneider zu Pferd in militärischer Trauer mit gesenktem Säbel, die Stadtkavallerie-Musik mit Flor behängten Instrumenten, einen Trauerzug spielend;

40 Stadtkavalleristen zu Pferd mit gesenktem Gewehr Paar und Paar, wovon je einer eine Fakel hielt;

der Rittmeister der Rastädter Bürgerkavallerie, Herr Rathsverwandter und Sonnenwirth Klehe, mit einer Abtheilung seiner Kavallerie; hierauf

2 Fakelträger;

der Großherzoglich Badische Stallmeister, Herr Wippermann;

2 Reitknechte mit Fakeln;

das große Stiftkapitelskreuz mit Flor umhangen;

8 Ministranten in Kirchentrauer je zwey u. zwey mit Weihwasser-Rauch ꝛc.

Sämmtliche 18 Stifts- und Lyzeums- auch Stadtgeistliche, je zwey und zwey, im Kirchenornat mit brennenden Wachskerzen in der Hand, sangen im Leichenton choralmäßig den Psalm: „Miserere.“

Hierauf folgten:

2 Ministranten mit Fakeln;

der Diakonus und Sub-Diaconus in schwarzen Kirchenkleidern;

Nachricht von ihm hat, kam er 1536. zu Freiburg im Breisgau an; woselbst er am 22. September des

---

der Officiator, Herr Stiftsprobst Hofmann in schwarzem Pluviale;

Sodann trug in tiefer Trauer, der Herr Oberbürgermeister Hund auf einem Polster den Fürstenhut und Regierungsstab; der zweite Bürgermeister Herr Hammer hingegen auf einem Polster die Bischöfliche Inful oder Müze; der Raths Senior auf einem Polster das bischöfliche Pectoralkreuz, Ring und Handschuhe; der Raths Subsenior endlich trug den Bischofsstab; dann kamen 2 Fakelträger. Hierauf folgte der, mit einem Kurhut gezierte sechsspännige herrschaftl. Leichenwagen mit dem Leichnam Jakobs II.; rechts und links giengen Fakelträger.

Dem Wagen selbst folgte der Großherzogliche Kommissär, Herr Obervogt Wagner von Fromenhausen in tiefster Trauer, Schiffhut und Mantel, dessen Schleppe zwey Oberamtsdiente in Uniform und Flor trugen.

Hierauf folgte der Herzoglich Nassauische Postverwalter, Herr Siegel vom Thal Ehrenbreitstein, (welcher in einem Schiffchen den Leichnam auf dem Rhein von Koblenz bis Steinmauern transportirte,) in tiefer Trauer. Dann folgten das Oberamt, physikat, die weltliche Professoren, die übrige Großherzogliche Dienerschaft nebst dem Stadtrath zu Baden in tiefster Trauer, und eben so auch der Stadtrath von Rastatt mit Wachskerzen, je zwey und zwey. Nebenher ritten und giengen Fakelträger, welchen eine Menge von Badens Einwohnern folgte. Den Zug schloß eine Abtheilung von der Rastatter Bürgerkavallerie. Durch die Hauptstras-

nemlichen Jahrs, bei dasiger Universität mit folgenden Worten immatriculirt wurde:

---

sen und auf dem Markte brannten überall Pechpfannen und Fakeln; und während des ganzen Zugs ertönte der feyerliche Schall der Glocken im Stifte, in der Lyceums- und Klosterfrauenkirche.

Bei der Ankunft des Zugs vor der Stiftskirche, von Badens Bürgern bewacht, besezte die dortige Stadtkavallerie den Chor, die Estrade und das zubereitete Grabgewölbe. Der Sarg des Kurfürsten ward nun vom dasigen Stadtrath aus dem Wagen gehoben, dann in voriger Ordnung in die Stiftskirche getragen, auf die Estrade gestellt, und, nachdem man die angelegten Sigille als ächt und unverlezt befunden hatte, oben auf den Sarg der Bischofsstab und Stole gelegt, auch ein Kelch darauf gestellt; die Fürstlichen und Bischöflichen Insignien aber wurden vor der schwarz behängten und reich erleuchteten, auch mit dem gehörigen Wappen versehenen Estrade auf schwarz gedeckte Tabourets niedergelegt.

Der Herr Kommissär begab sich in den, für ihn am Altar zubereiteten und schwarz behängten Betstuhl; die Geistlichen hingegen placirten sich rechts und links der Estrade, und hinter derselben der übrige Leichenconduct. Hierauf trat der officiator mit den Assistenten und Ministranten vor den Altar, und betete im Trauerton mit der übrigen Geistlichkeit die Todtenvesper. Nach diesem erfolgte die Einsegnung des Leichnams auf der Estrade mit den, sonst gewöhnlichen Gebeten, nach dem katholischen Kirchengebrauch unter Absingung des „Libera und de profundis.“

„Christophorus Wertwein Phorcensis, sa-
„cerdos dioecesis spirnesis.“

Aus

Nach Beendigung dieser Ceremonie ward von dem damaligen Herrn Stiftsarchivar und Professor zu Baden, dem dermaligen Pfarrer zu Kuppenheim, Namens Herr, in gedrängter Kürze abgelesen, wer der Verstorbene war, und warum er nach Baden zu seinen Eltern versezt wurde.

Hierauf ward der Sarg vom Stadtrath von der Estrade abgehoben, auch prozessionsweise zu Grabe getragen, und nachdem solches rom Officiator eingesegnet war, die Fürstliche Leiche, mittelst eines Flaschenzugs, in die Gruft gesenkt.

Langsam und mit ernster feyerlicher Stille sank jezt Kurfürst und Erzbischof Jakob II. in die vaterländische Erde, um, vereint mit den Vorfahren und Nachkommen seines Hauses in einem schauerlichen Grabgewölbe der Auferstehung zu harren. Gleich nach der, gegen 2 Uhr des Morgens erfolgten Einsenkung, und nach der Ausspendung des Weihwassers von Seiten der Geistlichkeit und nach der Entfernung des Konducts nebst dem in zahlloser Menge herzugeströmten Volke, ward in Beiseyn eines Geistlichen des Stifts, des Herrn Oberlieutenants Jung und 4 Mann von der Stadtkavallerie das Gewölbe geschlossen, und zur Auflegung des Grabsteins zugerichtet. Dienstags den 5. Jul. 1808. ward ein sogenanntes castrum doloris 3 Stufen hoch errichtet, mit den Wappen und Insignien versehen. Der Hochaltar hingegen war, wie Tags zuvor, ganz schwarz gedekt, mit 36 Wachskerzen

Aus den Akten der philosophischen Fakultät daselbst erhellt nun, daß er zuvor in Tübingen studirt,

---

beleuchtet, und in der Mitte mit dem Hauptwappen von Baden und Trier, auf den Seiten aber mit den einzelnen Badischen Wappenschilden, die Jakobs Vater, Markgraf Christoph I. zu führen pflegte, verziert. Um 9 Uhr versammelte sich die sämmtliche Geistlichkeit in der Kirche, und betete das Todten-Officium.

Nach Endigung desselben verfügten sich der Herr Kommissär und der ganze Conduct in Trauer von der Stadtkavallerie begleitet, unter Zusammenläutung aller Glocken und dem gedämpften Spiele der Musik in die Stiftskirche, in welcher sie die gestrigen Pläze wieder einnahmen.

Hierauf sang der Officiator unter gehöriger Assistenz des Diakons und Subdiakons, so wie des Ceremoniarii und der Ministranten ein Traueramt, wozu die Musik von Bausch aufgeführt ward. Nach Vollendung dieses Todtenamts ward vom Officiator nachher absolutio ad tumbam ertheilt, und hiermit dieses Trauerfest beschlossen, alsdann der Herr Kommissär und übrige Leichenconduct von der Stadtkavallerie wieder zurückbegleitet.

Ungestöhrt ruht jezt Jakob II. an der Seite seiner Eltern, seiner Brüder Philipp I. und Bernhard IV., der beiden Markgrafen von Baden Baden, und nicht ferne von seiner Schwester Maria, die als vormalige Aebtissin im Jahr 1519. in dem, zunächst bei Baden liegenden Kloster Lichtenthal gestorben war.

Auf den, das Grab dieses Erzbischofs deckenden Stein, wurden nachher, nach dem Vorschlag

auch dort schon den Ehrentitel eines Baccalaureus sich erworben hatte, nicht minder bereits Kanonikus in

---

des Herrn Professors Herr, folgende Worte eingehauen:

Nro.
Jacobus II.
M. B.
Archiepiscopus Trevirensis
O.
MDXI.

Das mit dem kurfürstlichen Leichnam aus Koblenz nach Baden gebrachte, aus 3 Theilen bestandene, und im Ganzen 5′ 6″ hoch und 2′ 8″ breit (mithin größer, als es im französischen Procés verbal eigentlich beschrieben war,) besagte dene sehr dicke Monument ward hingegen, nach Anleitung des, bei Gelegenheit der Beisezung Jakobs II. in Baden gegenwärtig gewesenen Herrn Oberbaudirektors Weinbrenner von Karlsruh neben jenen, im Chor der Stiftskirche zu Baden befindlichen Monumenten der Eltern dieses Fürsten aufgestellt, und noch mit einem Fußgestell versehen, darauf aber nachbemeldte, vom Herrn Professor Herr verfaßte Inschrift zur Kunde für die Nachwelt eingegraben:

Jacobus II.
Christophori marchionis Badensis et Ottiliae Cattimelibocensis filius primogenitus, Archiepiscopus et Elector Trevirensis S. C. Majestatis ac imperii judex camerae O. aetatis XXXX. Coloniae AGP. sepultus confluentiae.

Pforzheim war, und in obbemeldtem Jahre der philosophischen Fakultät zu Freyburg einverleibt ward, allwo er zugleich mit dem, in der Folge so sehr berühmt sich gemachten Striegel studirte.

Noch im Jahr 1542. befand sich Wertwein bei der Universität zu Freiburg; gieng aber nachher, nachdem er zuvor Doctor zu Padua wurde, nach Wien, ward Allmosengeber und Hofprediger bei Kaiser Ferdinand I. und endlich Bischof zu Neustadt in Niederöstreich.

Nachdem nun Friedrich Nausea, der Bischof zu Wien, im Jahr 1552. auf dem Concilium zu Trient starb, folgte demselben Christoph Wertwein in dieser Würde nach, und ward auch zugleich des Kaisers Gewissensrath. Er erregte viele Hofnungen; allein er starb schon am 20. Mai 1553.

MDXI. in ecclesia collegiata STI. Florini.
Qua in alium usum versa.

NAPOLEON.

Francorum potentissimus imperator ejus monumentum et ossa patriae reddidit.

ET

CAROLUS FRIDERICUS

Magnus Dux Badensis et Dux Zaehringiae et ejusdem parentibus sociavit.

MDCCCVIII.

Sein jüngerer Bruder Matthias, den er zu höhern Beförderungen zu sich nach Wien gezogen hatte, ward nun der Universalerbe seines Vermögens, so wie auch seiner Bücher; wovon noch mehrere in der akademischen Bibliotheke zu Freiburg vorhanden sind.

Matthias Wertwein, welcher ohngefähr im Jahr 1520 zu Pforzheim geboren war, folgte 1541. seinem ältern Bruder Christoph nach Freiburg, und ward am 20. August desselben Jahrs bei dortiger Universität mit folgenden Formalien einmatrikulirt:

„Matthias Wertwein Pforcensis, Bacca-
„laureus, ut asserit, Heidelbergensis.“

Diesem ohngeacht mußte er noch pro gradu disputiren; welches im Jahr 1543. mit solchem Erfolg geschah, daß er unter allen Disputanten damals den ersten Rang erhielt. Deshalb ward er auch mit Stipendien unterstüzt, (wie er dieß auch in seinem, im Jahr 1580. errichteten Stiftungsbriefe selbst anrühmte;) ja er erhielt sogar die Stelle eines Auffehers der Stipendiaten im sogenannten Karthäusserhause zu Freiburg, und bewarb sich 1544. um die eben damals vakante Lehrstelle der Grammatik.

Matthias Wertwein trat ebenfalls in den geistlichen Stand; und, nach vollendeten theologischen Studien, bereitete er sich zur Doctorwürde vor; für die er sich am 3. April 1549. den strengen Prüfungen unterzog.

Am 13. December 1550. unterwarf er sich den wiederholten Prüfungen und disputirte mehrmals öffent-

lich aus der Theologie; wofür er jedesmal sechs Kreuzer zur Belohnung erhielt.

Am 22. August 1551. überstand er die dritte Prüfung; bald darauf aber muß er nach Wien abgereist seyn, weil in den Akten der verschiedenen Fakultäten zu Freiburg sich keine Meldung mehr von ihm vorfindet. Schon war er 1552. Domherr an der Metropolitankirche zu Wien, und am 17. September 1553. ward er Dekan des Domkapitels, da er seinen Bruder, den Wiener Bischof verlor.

Nicht nur die großen Verdienste seines verstorbenen Bruders, sondern seine eigene Gelehrsamkeit, verbunden mit einer vorzüglich guten Aufführung bahnten ihm den Weg dazu, daß er, (wie sich die Akten der Wiener Universität hierüber ausdrücken,) schon im Jahr 1556. Domprobst an der Metropolitankirche zu Wien, und zugleich Kanzler der dortigen Universität ward; mit welcher Stelle auch die Niederöstreichische Landschaft verbunden war.

Diesen Posten bekleidete er nun bis in's Jahr 1569.; wo er ihn aufgab. Er war auch Domherr zu Augsburg; bald darauf auch Domherr und zugleich Kanzler des Fürstbischofs zu Brixen im Tirol. Dort verlebte er nun seine lezten Lebensjahre, und starb endlich am 6. November 1580, und zwar des Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr im sechszigsten Jahre seines Alters; nachdem er kurz zuvor in eben diesem Jahre seine Stiftung für sechs studirende Jünglinge, theils aus Pforz-

heim, und theils aus Brixen, aus Patriotismus errichtet hatte. *)

Nun komme ich auf den Geschichtsforscher Johann Burkhard May.

Dieser ward 1652. zu Pforzheim geboren. Er studirte zu Wittenberg unter dem berühmten Schurzfleisch, in dessen Hause er sich sechs Jahre lang aufhielt. Darauf ward er zu Frankfurt am Mayn Informator einiger jungen Edelleute, und verdiente sich zugleich als Korrektor in einer dortigen Druckerey Geld. Von hier gieng er nach Gießen, bis er endlich von dem Markgrafen Friedrich als Professor der Beredsamkeit und Bibliothekar nach Durlach berufen wurde. Aber bald brach der verheerungsvolle französische Krieg aus.

Hier erfuhr May, daß Wissen seinen Werth hat.

Die französischen Feldherren, Herzoge von Maine und von Auvergne sahen das ganz leere markgräfliche Münzkabinet. May erzählte ihnen haarklein, was alles in den Fächern desselben enthalten gewesen. Sein Lohn war, daß seine Bibliothek von der Plünderung verschont, und er selbst unter französischem Geleite nach Strasburg gebracht wurde. Im Jahr

---

*) Die Biographie dieses Gelehrten hab' ich aus den Freiburger Universitäts-Akten: „Die Stiftung des Matthias Wertwein für Studirende betreffend" entlehnt.

1692. ward er an des bekannten Polyhistors Morhof Stelle Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Kiel. Er starb 1726. berühmt auf die Nachwelt durch mehrere Schriften voll Gelehrsamkeit. *)

Sein Bruder, Johann Heinrich May, war 1653. gleichfalls zu Pforzheim geboren. Er studirte erst daselbst, dann zu Wittenberg und Strasburg mit Ruhme die morgenländischen Sprachen. Der Pfalzgraf von Veldenz ernannte ihn zu seinem Hofprediger; nachher ward er zu Durlach Prediger zu St. Stephan, und Professor der hebräischen Sprache; hierauf in gleicher Absicht Professor zu Gießen, und endlich daselbst Professor der Gottesgelahrtheit, Superintendent der Marpurg-Darmstädtischen Kirchen, Konsistorialassessor, Ephorus der Stipendiaten und Pädagogiarch. Er starb 1719. **)

Unter seinen vielen Schriften, die seinen Namen bei den Nachkommen erhalten werden, ist uns keine merkwürdiger, als Reuchlin's Leben, worin er aus Liebe für seine Vaterstadt Pforzheim Alles zusammentrug, was von deren Ursprung und Schicksalen bei seiner vielseitigen Belesenheit ihm bekannt war, und dem ich, wo ich keine nähere Quellen vor mir hatte, als meinem Leitfaden gefolgt bin.

Karl Joseph Bouginè, vormaliger Mark-

---

*) Jöcher's Allg. Gelehrten Lexikon, Ausgabe von 1751. Th. 3. S. 64.

**) S. Jöcher's Lexikon, Th. 3. S. 66.

gräflich Badischer Kirchenrath, Rektor und ordentlicher Professor der Gelehrtengeschichte an der Fürstenschule zu Karlsruh war am 22. März 1735. zu Pforzheim geboren. Seine längst verstorbene Eltern waren Johann Jakob Bouginè, Mitglied des Magistrats und Handelsmann in gedachter Stadt, wohin dessen Vater, katholischer Religion, um Handelschaft zu treiben, aus Valenciennes gekommen war; die Mutter Charlotte Salome, eine geborne Gamsin, war von Durlach gebürtig. Diesen hatte er eine sorgfältige, vernünftige und christliche Erziehung zu verdanken.

Nachdem er den ersten Schulunterricht auf dem Pädagogium seiner Vaterstadt, vorzüglich vom damaligen Prorector Deimling empfangen, und einen guten Grund gelegt hatte, kam er 1751. in seinem 16. Jahr auf das berühmte Gymnasium zu Karlsruhe, wo er den Kirchenrath Phil. Jac. Bürklin in der Theologie, den Prorector und Professor Jac. Friedr. Maler in der Philosophie, Mathematik, Physik, so wie in der hebräischen und griechischen Sprache; die beiden Professoren Sachs und Mauritii in der Geschichte, Rhetorik und lateinischen Sprache zu Lehrern hatte.

Nach geendigtem zweijährigen Cursus begab er sich 1753. auf die Universität nach Tübingen. Hier hörte er 3 Jahre lang die theologischen Vorlesungen des D. und Kanzlers Pfaff, D. Cotta, D. Faber und D. Sartorius. Dabei sezte er in den Nebenstunden das Sprachstudium fort; und da er vom Kanzler

Pfaff besondere Erlaubniß hatte, dessen zahlreiche und kostbare Bibliothek besuchen zu dürfen, so benuzte er nicht nur diese, sondern auch durch Besuchung der Universitäts-Bibliothek die öffentliche Gelegenheit, sich literarische Kenntnisse zu sammeln.

Sobald er 1756. in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, so ward er zum Examen rigorosum zugelassen, und zu gleicher Zeit nicht nur unter die Zahl der Pfarrkandidaten aufgenommen, sondern auch als Stadtvikarius nach Pforzheim berufen, die damals durch Alter und Kränklichkeit geschwächte Hauptprediger zu unterstüzen.

Nun fehlte es ihm an ordentlichen und außerordentlichen Arbeiten nicht, die er ohne Besoldung, oft auch ohne Belohnung, besonders im Dienst der Armen, gewissenhaft und mit anhaltendem Eifer, aber auch mit vielem Segen verrichtete. Oft ward er bei herrschenden Epidemien auch bei Nacht zum Krankenbette gerufen; oft mußte er bei vakanten benachbarten Pfarreyen in und außer der Stadt vikariren, und dahin gehen, wo die Ordinarii weder kommen wollten, noch konnten. In dieser Lage hatte er erwünschten Anlaß, sich in allen Pfarrgeschäften zu üben. Sein Plan war nun auf eine Pfarrey gerichtet; und er hatte einige Hofnung seinen Wunsch erfüllt zu sehen, da eine ansehnliche Gemeinde wider seinen Willen um seine Anstellung bei ihr bat.

Die Vorsehung hatte aber etwas anders beschlossen. Wider sein Vermuthen erhielt er 1758. den Ruf als Lehrer in der dritten Klasse des Gymnasiums zu

Karlsruhe, da ihm zugleich einige griechische und lateinische Lehrstunden bei den Exemten übertragen wurden.

Diese für ihn wichtige Veränderung hatte sein vormaliger Lehrer, der Kirchenrath und Rector Mahler veranstaltet, der ihn zu seinem Kollegen verlangte.

Aus der dritten rückte er 1764. in die zweite Klasse, und ward zugleich als ordentlicher Professor der Gelehrtengeschichte ernannt.

Sechs Jahre darauf kam er in die erste oder oberste Klasse.

So angenehm zwar all diese Abwechslungen des Glücks für ihn waren, und so sehr er sichs immer angelegen seyn ließ, allen Amtspflichten ein Genüge zu thun, so sehr ward ihm oft das Leben verbittert, und sein Amt erschwert.

Alle Anfälle dieser Art waren nicht stark genug, ihn von seiner gewissenhaften Amtstreue abzuhalten. Er war nie der angreifende Theil, aber immer wußte er sich mit Muth und Vorsicht zu vertheidigen, wenn man ihn angriff. Sehr ermunternd und tröstlich ward für ihn die Gnade seines Fürsten, und der Beifall des fürstlichen Kollegiums, dem er gehorchte. Allen fernern Beleidigungen auszuweichen, faßte er den Entschluß, eine einträgliche Landpfarrey anzunehmen. Aber, statt diesen zu genehmigen, ward er 1773. ohne sein Gesuch, mit dem Karakter eines Kirchenraths-Assessors, und noch zuvor mit einer personal Besoldungs-Zulage begnadigt, mit der gnädigen mündlichen Aeußerung des Präsidiums: „Sie sehen ihrer Bestimmung entgegen!“ Diese Aeußerung ward

hernach realisirt, da er 1780. als wirklicher Kirchenrath mit Siz und Stimme im Consistorium und Ehegericht, mit Beibehaltung seiner bisherigen Functionen gezogen wurde. Neben den gewöhnlichen Consistorial-Geschäften mußte er noch den Unterricht in der ersten Klasse und die Vorlesungen bei den Exemten fortsezen, so, daß er wochentlich mehr als 30 Lehrstunden zu bearbeiten hatte. Erst 1790. ward er durch Uebertragung des Rectorats am fürstlichen Gymnasium vom bisherigen Klassenunterricht frey. Dagegen übernahm er die Vorlesungen über Griesbachs populäre Dogmatik, Schroekhs Hist. religionis et ecclesiae christianae, und über den Horaz; übernahm den Unterricht in der hebräischen Sprache und das Cursorium Novi Test. gr. Er sezte dabei das lateinische Redinstitut fort, in welchem die studirenden Jünglinge der obern Klasse zur Fertigkeit in der lateinischen Sprache geübt und in Realkenntnissen unterrichtet werden.

Frey von aller eiteln Ruhmbegierde dankte er Gott, daß er die ihm verliehenen Kräfte zum Nuzen für die Menschheit anwenden konnte.

Zweimal trat er in die Ehe. Das erstemal 1765. mit Johanna Eleonora Mylius, der rechtschaffenen Tochter eines verehrungswürdigen Landpredigers. Mit dieser zeugte er 2 Söhne und 6 Töchter, von welchen ein Sohn, (nemlich der, gegenwärtig als Legationssekretär bei der, am k. k. östreichischen Hofe zu Wien accreditirten Großherzoglich Badischen Gesandtschaft befindliche Herr Karl Bouginè,) und 3 Töchter noch leben. Nach dem 1784. erfolgten

Tod dieser Gattin verband er sich mit Wilhelmine Christine Ohlnhausin, deren längst verstorbener Vater fürstlicher Rentkammersekretär war. Diese Ehe blieb kinderlos.

Seine hinterlassene Schriften waren nun folgende:

Seyboldi phraseologia lat. Tubingae, 1752. 8. zum Gebrauch des Gymnasiums vermehrt und verbessert. — Adagia ib. eod. 8. mit Erklärungen aus des Erasmus Chiliaden. — Quantum intersit principis, curam habere litterarum ludorumque litterariorum, Carolor. 1762. 4. Ein Programm bei einem von ihm damals aufgeführten öffentlichen Actu oratorio. — Gesneri Chrestomathia graeca, latine vertit ac notis illustravit. ib. 1773. 8. Ed. II. auct. et emend. ib. 1791. 8. — Sind unsere Zeiten die erleuchteten? ib. 1779. 8. Ein Programm bei der Anzeige der Ankündigung der öffentlichen Vorlesungen; gegen den gelehrten und pädagogischen Wind. — Gedanken von den Schulen ꝛc. für die Jubelfeyer des Gymnasiums. Durlach, 1787. 8. In der Sammlung der Jubelschriften. — Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte, nach Heumanns Grundriß. Zürich, 1789 — 92. Vol. V. gr. 8. wird in Supplementbänden fortgesezt. *)

*) S. Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler, nebst kurzen Biographen derselben,

Noch verdient hier ein würdiger Mann, mein Lehrer, der ehemalige Prorektor zu Pforzheim, Berchtold Deimling, einiger Erwähnung.

An Gabe lichtvollen, von selbst in die Seele sich einschmeichelnden Unterrichts, an Heiterkeit und Ernst, je nachdem die Umstände es forderten, an dem herzlichen Eifer Gutes zu wirken, und an allen Fähigkeiten dazu, wich er keinem Lehrer. Er wirkte in stillem engem Kreise; aber hätt' es das Schicksal gewollt, so würde er mit gleichem Anstand eine viel größere Sphäre ausgefüllt haben.

Seine Gedichte, der indianische Weltweise und der Sänger auf dem Schwarzwalde verdienten bekannter zu seyn, als sie es unter einer Nation können, die auf jeder Messe neu ausgebrütete Dichterlinge wie Heuschreken umschwirren. Wie Horaz um Quintilen trauert, so möcht' ich's um ihn, wenn ich, wie jener, mir zutrauen dürfte:

ein Denkmal zu errichten, dauernder als Erz,
und höher, als der Pyramiden stolzer Bau,
das kühnlich trozt des Sturmes wildem Schlag
und deinem Zahn, Zeit! Allverschlingerin!

---

8. Heft von Chr. Wilh. Bok und Johann Ph. Moser v. J. 1792.

31.

Die Pforzheimer fechten für ihren Glauben.

1601 — 1604.

Nachdem der gewaltige Mann Martin Luther den Thron der päbstlichen Hierarchie in seinen Grundtiefen erschüttert hatte, und der Reformationsgeist immer weiter um sich griff, ein Theil, wie Vögel auf der Leimruthe, am Alten klebte, ein anderer nach edler Freiheit rang, noch ein anderer das Kindlein sammt dem Bade ausschüttete; da gieng's in Deutschland zu, wie zu Butlers Zeiten in England —

man stritt für Frau Religion
wie für die Hur ein Bacchussohn,
und kannte sie doch nicht!
man flucht' und schwur bei Seel und Leib,
sie sey ein gut und trefflich Weib;
und kannte sie doch nicht!

Tödtlicher haßten Katholiken und Protestanten sich nicht, als unter den leztern die Anhänger Luther's und Zwingli's. Auch ein Theil der Markgrafschaft Baden litt unter diesen Händeln, und — zum Unglück legten sich Fürsten drein. Wohl freilich nicht in moralischem, aber doch in politischem Sinn ist's eine der schönsten Seiten eines Fürsten, wenn seine Handlungen nie nach der oder jener Religion riechen; denn er soll alle ertragen, wie Gott.

Der Markgraf Ernst Friedrich war am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts von der luthe-

rischen zur reformirten Religion übergetreten. Es wurde in dem Dorfe Staffort, etwa zwei Stunden von Karlsruhe, woselbst damals ein Schloß der Markgrafen von Baden stand, im Jahre 1599. das bekannte Stafforter Buch (liber Staffortensis) geschrieben, und im Schlosse des Fürsten gedruckt; darin, nach damaligem Brauch und Ton, diejenige „erhebliche wohlfundirte Motiven, welche Ihre Fürstliche Gnaden bis daher von der Subscription der Formulae Concordiae abgehalten, sammt Ihrer Fürstlichen Gnaden Confession und Bekanntnuß über etliche, von den evangelischen Theologen erweckte streitige Artickel" enthalten waren. Dem eifrigen Fürsten schien dieß sogenannte Stafforter Buch der nächste Weg in's Himmelreich; aber die lutherischen Gottesgelehrten erklärten es für ein wahres Höllenstück. Es ist — schreibt Leonhard Hutter — nichts anders, als ein Auskehrigt und Quodlibet von allerhand Abscheulichkeiten, welche die Sakramentirer zu Staffort ausgebrütet haben. Nichts desto weniger befahl Markgraf Ernst Friedrich allen Geistlichen, nach dem Inhalt des Stafforter Buchs zu predigen, und gab seinen weltlichen Beamten auf, darüber besten Fleißes zu wachen.

So standen die Sachen, als am 2. August 1601. der Superintendent Benedict Ungerer zu Pforzheim, indem er gerade das Evangelium von den falschen Propheten zu erklären hatte, auf einige Lehrer, welche, ihrem gnädigsten Fürsten und Herrn zu unterthänigster Folge, kalvinistisch geprediget hatten, weid-

lich stichelte. Der Obervogt Johann von Münster, welcher der Predigt beiwohnte, seines erhaltenen Befehls eingedenk, fuhr in der Kirche selbst gegen Ungerern heftig los, und drohte den Pforzheimer ächtlutherischen Predigern sammt und sonders, „daß er sie in der Religion zu Schanden machen, oder ein Hundsfott seyn wolle.“ Hätte der würdige Kavalier Gellerts Fabeln gelesen gehabt, so hätte er sie vielleicht gar mit einem poetischen:

Ihr Flegel, die ihr Alle seyd,
euch Eseln geb ich den Bescheid,
ihr sollt durchaus kalvinisch lehren!

begrüßt. Vergebens beschwerte sich Ungerer bei dem Fürsten; nicht nur er, sondern auch der Diakon der Stadtkirche, der Hospitalprediger und Pfarrer in der Altstadt, wurden ihrer Stellen entsezt. Schreken des Todes kamen über die Pforzheimer Bürgerschaft; sie glaubten sich und ihre Nachkommen in der Gefahr ewiger Verdammniß zu sehen; wenigstens baten sie um Erlaubniß, an die Stelle der entsezten Geistlichen andere geübte Männer aus der obern Markgrafschaft, oder aus dem Herzogthum Würtemberg berufen zu dürfen. Indeß blieb die Stadt ohne Seelsorger; die Sterbenden ohne jenen Trost, der in den lezten Stunden so wohl thut, und die Kinder ohne Taufe.

Endlich rollte (30. August 1601.) eine Kutsche in Pforzheim ein, die den Statthalter Wilhelm Peblis mit drei reformirten Geistlichen brachte.

Der Rath und die Bürgerschaft wurden auf's

Rath-

ad pag: 209.

Wahre Abbildung des in Silber gestochenen Siegels der Religions-Eintracht der Bürger von Pforzheim vom Jahre 1601.

Rathhaus zusammenberufen; man stellte ihnen ihre neue Seelsorger vor, und wollte sie mit Gewalt zu deren Aufnahme zwingen. Aber alles in Pforzheim gerieth darüber in Aufstand. Die Bürgerschaft bat den Fürsten auf's dringendste um evangelische Prediger — vergebens. Man predigte ihnen den Grundsaz: jedermann sey unterthan der Obrigkeit; ihre Beschwerden blieben unbeantwortet. Die Bürger nahmen daher den Kammergerichtsadvokaten, Doktor Peter Eberz, der damals sich in Pforzheim befand, zu ihrem Sachwalter an, und schwuren unter freiem Himmel, auf öffentlichem Markt einen Bund, lieber zu sterben, als ihr Augsburgisches Glaubensbekenntniß sich entreissen zu lassen.

Sie ließen, damit nichts einzeln, sondern im Namen Aller geschähe, ein besonderes Siegel, mit dem Symbol der Auferstehung und der Umschrift: Eintracht der Pforzheimer, (Sigillum concordiae phorcen sis) in Silber stechen; wovon ich eine wahre Abbildung hier beyfüge. So handelten die Pforzheimer, gewiß um nichts unentschlossener, als die alten edeln Helvetier.

Sie schikten am 11. September 1601. ihre Eidesformel, ihr Siegel und einen Aufsaz über die Ursachen ihrer Verbindung an den Markgrafen Ernst Friedrich nach Durlach, in sein Schloß Karlsburg — sie erhielten keine Antwort: sie wählten zugleich, um allen Unordnungen oder Zögerungen vorzubeugen, einen Ausschuß, und wandten sich an ihren künftigen Erbherrn, den edelmüthigen Markgrafen Georg Frie-

drich, um dessen Beistand in ihren Religionsbedrückungen zu erbitten. Georg Friedrich lobte sie schriftlich ihres Muthes und ihrer Festigkeit wegeu, mahnte sie zur Bescheidenheit, und versprach ihnen im Nothfall seine Hülfe.

Ein falsches Gerücht vermehrte indeß die Besorgnisse von beiden Seiten. Den 17. Septbr. kam die Nachricht nach Pforzheim, daß eine große Zahl Kriegsknechte auf dem Wege sey, um in der nächsten Nacht durch das Schloß zu Pforzheim einzudringen, und die Stadt zu überrumpeln: mehrere Kaufleute, die aus der Frankfurter Messe zurückreisten, und gegen Abend nach Pforzheim kamen, wollten daselbst nicht übernachten, unter dem Vorgeben, daß in dieser Nacht die Stadt überfallen werden würde.

Sogleich gerieth alles in der Stadt in Bewegung; die Bürgerschaft wurde von Zunft zu Zunft zur Ergreifung des Nothgewehrs aufgerufen; man verstärkte nicht nur die gewöhnlichen Wachen, sondern stellte noch an mehreren Orten heimliche Spähwachten aus.

Endlich nach Mitternacht zeigten sich bei dem großen grausigen Wald, der vor Pforzheim gegen Durlach hin liegt, der Klaffnert genannt, einige Fakeln, die immer näher und näher gegen Pforzheim anrükten. Die Spähwächter in dieser Gegend eilten nun sogleich der Stadt zu, mit der furchtbaren Kunde, daß eine Kriegsschaar gegen Pforzheim im Anzug, und nicht mehr fern sey. Wie der Schreken der Ueberraschung alles vergrößert, so scholl es unmittelbar darauf in der ganzen Stadt, daß schon 400 Mann in's Schloß ein-

gelassen worden, und die lezte Noth vorhanden sey. Der wakere Mann D. Ebertz hieng nun die Trommel, die man Abends zuvor wegen besorgten Ueberfalls aus Vorsicht in seine Wohnung gethan, an den Arm, und schlug selbst in den Straßen herum Lärm, bis endlich der Stadttrommler zu ihm kam, und in den übrigen Straßen fortschlug.

Blizschnell sammelten sich die Bürger in voller Rüstung auf dem Markte, schikten einen Haufen von 100 Mann vor's Schloß, und forderten dessen Oefnung. D. Ebertz, der Feder und Degen gleich gut handhabte, führte sie selbst vor's Schloß.

Gar demüthig erschien des Amtskellers Schreiber, und öfnete es.

Die Bürger bildeten eine starke Wagenburg um das Schloß und um die Stadt. Sie hielten dort Wache bis an den Tag, mit dessen Anbruch die ausgeschikten Kundschafter mit der Nachricht zurückkamen, daß sie weit herum nichts von Kriegsknechten vermerkt hätten, sondern daß nur Wolf Dietrich von Gemmingen Tags zuvor zu Durlach gestorben, und deswegen zwey Boten in der Nacht abgefertigt worden, und dieses seyen eben die gewesen, welche von fern die Spähwacht mit Fakeln gesehen habe.

Die Bürger von Pforzheim giengen nun beruhigt wieder aus einander, und veranstalteten, daß von dem ganzen Vorgang dem Markgrafen unter hinlänglicher Entschuldigung Nachricht gegeben wurde.

Der Markgraf glühte von Unmuth, als er diese Nachricht erhielt. Sogleich (18. Septbr. 1601.) be-

rief er seine Räthe zusammen, und erforderte, unter folgender Anrede, deren Gutachten:

„Ihr, meine verordnete Räth, wisset euch in guten Angedenken zu entsinnen, daß Wir aus angeborner christlichen Eiferung alle unsere Beflissenheit anhero dahin verwendet, daß neben unserer von Gott anbefohlenen Beherrschung, die aus sonderbaren Erleuchtung Gottes, uns anscheinende Religion, auch bei den Unterthanen, durch heilsame ersprießliche Mittel früchtlich erbauet, und auf die Posterität fortgesezt werden möchte. Ob wir nun wohl hierin die Möglichkeit angewendet, und alles mit höchstem Befliß berathschlagen und der Wirklichkeit befehlen lassen, hat sich doch über unser Versehung, der Anfang etwas ungleich und zuviel widrig, bei den ungeschlachten Pforzemern erzeuget. Gestaltsame wir dessen von unserm Stadthalter und dem Lakayen Reicharden umständlich avisirt und sofern verstendigt worden, daß gedachte Pforzemer nicht allein unsere Abgeordnete höchlich verlacht, sondern auch ganz aufrührischer Weis in ihren Rüstungen sich befunden, ꝛc.

Da ist nun die Frag, was Gestalt wir die Pforzische Bürgerschaft wegen dieser Verbrechung anzusehen, und ob wir nicht, Inhalts der peinlichen Halsgerichts-Ordnung, gegen Ihnen, als Anführern, zu verfahren befugt? Darauf wollt ihr euer Meynung unterschiedlich eröffnen."

Folgende waren nun die Gutachten der Geheimenräthe des Markgrafen. Sie sind allzu naif, um hier nicht von Sylbe zu Sylbe eingerückt zu werden. Zuerst sprach der erste Geheimerath und Statthalter

I.

Wilhelm Peblis.

„Gnädigster Fürst und Herr!

Ich hab zu Pforzen gesehen und erfahren, daß ich nicht mehr hinbegehr, sondern bin endlich entschlossen, sie all miteinander, mit Weib, Kind und Gesind, peinlich zu beklagen, wie ich dann ihrem Burgermeister gut teutsch zugeschrieben. Sie haben mich und die gute ehrliche Prediger, samt dem Obervogt biß in's Schloß hinein, ausgelacht. Und ist nicht ohn, wann ich Herr über sie wär, und Niederländer an der Hand hätt, die Stadt zu besezen, daß ich ihnen die Köpf, wie die Krauthäupter, 'rabheben ließ. Es ist aber eben um das zu thun, daß die Stadt allerdings zu grund und zu scheitern gieng, und Euer Fürstlichen Gnaden jährlich Einkommen daselbst zurückbliebe, dann sie sind alle über ein Leist geschlagen, und nicht wohl möglich, sie müßen Verführer haben. Und sonderlich vernimm ich, daß D. Ebertz sie öffentlich, wie von der Kanzel, tröst und vermahn, dann er ist ein überaus arger Fuchs. Wär gut, daß man dergleichen Gesellen etlich haben könnte, und ihnen die Köpf wegbuzte, würden sich die andern dran stoßen, es müst drum eben nicht heißen, daß es, der Religion halben, geschehen, sondern wegen der Aufruhr. Wann wir's hätten, müsten sie wohl schwäzen, was wir wollten. Und wär' auch gar gut, daß die Bürgerschafft trennt würde, sonst werden wir wenig ausrichten. Wann der Sacraments Doctor nicht wär, wüsten die Bürger nicht, ob Conz oder Benz im Religionfrieden begriffen, oder wie ihnen

geschoren würd, darum ist hoch von nöthen, daß man ihn förtmustere, und den Bürgern verbiet', daß sie nichts mit ihme zu schaffen haben.

Ich vernimm, Er red' öffentlich wider die Kalvinisten, da doch Euer Fürstliche Gnaden gut teutsch verbotten haben, daß man sie im ganzen Land nicht nennen soll. Sonst wär' auch nicht unrathsam, man trachtete nach Niederländern, die man allgemach zu Pforzheim einschleichte, und gäb' denselben ein Kirchen ein, müßten die andern alsdann wohl hernach. —

2.

Johann von Münster.

„Ich bin zwar von Euer Fürstlichen Gnaden zu dem End gen Pforzen erfordert, daß ich die reine Lehr dahin pflanzen und den alten Lutherischen Sauerteig ausfegen soll, hab auch biß anhero mein bestes gethan, und nicht allein in der Kirchen auf die Prädicanten fleißige Achtung geben, ob sie sich irgend wider Euer Fürstlichen Gnaden Mandat vergriffen, und die Calvinisten nenneten, sondern auch sonst etlich Tractetlin unserer Lehr distribuirt, und mich gegen männiglich freundlich erzeigt, und vermeynt, etliche Seelen zu erhalten. So sind aber die Herrgotts Pfaffen so behutsam, daß ich sie nie recht erwischen können, wie ich gern gewollt hätt', und befind auch die Bürger gar halßstarrig, wie sie dann bey jüngster Präsentation im Werk erwiesen, und sich so unsinnig, toll und thörigt erzeigt, daß dergleichen weder bei Türken noch Heyden erhört worden, wie ich dann an einen Geist-

lichen zu Brüssel formaliter geschrieben und aus meinem Stobaeo ferners erweisen könnte. Ich hab beynah eine ganze Grafschafft, als ich zu Wid Amtmann war bekehrt, und die Sacraments Pfortzemer kann ich nicht rumbringen. Und bin eben auch der Meynung, daß sie von andern müßen verhetzt werden. Dann unser Lehr und Bekänntnis nicht wider die Vernunft, daß sie von ihnen sollte sogar streng verworffen werden. Und ist nicht ohn, daß Doctor Ebertz nicht wenig Schaden gethan. Bin auch lang drauf umgangen, wie ich ihne ohnvermerkt aufheben könnte, zu dem End ich dann etlichmal ihm meine Pferd zu leyhen schrifft- und mündlich anerbotten, und vermeynt, er sollt sich damit naußlassen, muß aber dafür halten, der Laur hab es gemerkt. Ich hab ihm allbereit vor 10 Tagen das Urtheil gefällt, und zu einem guten Freund in meiner Studierstuben, als D. Ebertz den Markt raufgangen, gesagt: Ich sihe diesem Doctor den Kopf wakeln. Und wär ihm beßer, weil er ohne das ein Fremder ist, man führ ihn allein fort, dann daß man die Bürger peinlich verfolgte. Dann man das ganz Werk von der Religion abwenden, und damit dieselb nicht verdächtig werd, auf ihn allein drehen könnte, und krähete kein Hahn darnach, würde auch kein Fürst oder Herr um seinetwillen ein Sattel auflegen. Beyneben auch diß zu bedenken, wann man mit der peinlichen Schärffe auf die Bürgerschafft dringen sollt, daß ihrer viel ausreißen, oder sich sammtlich unter fremden Schutz und Schirm begeben, und kein Zoll, Steuer oder Schazung mehr geben würden.

Darum wär immer besser ein Mensch, als das ganze Volk. Mich für mein Person haben sie also geschabernakt, daß ich nicht mehr zu ihnen begehr. Der Teuffel sey ihr Vogt, ich nicht."

3.

Jost Reuber.

„Es erfordern diese Sachen ein sehr wichtiges und scharfes Nachdenken, und sonderlich ein Nothdurfft, daß man sich der Reichs-Handlungen, unser Religion betreffend, erinnere. Dann biß anhero viel gute Leut daran gewesen, wie doch der Lutherisch Irrthum von der Augspurgischen Confeßion getrennt, und hingegen unsere reine Bekänntnis hineingespikt werden möchte. So weiß ich mich auch zu entsinnen, daß die unserige Anno 76 durch D. Culman, D. Hartlieben, und andere, Kayserl. Majestät fürtragen laßen, daß der Religionfried auf einer jedern Oberkeit selbst Unterthanen reciproce zu verstehen sey, dergestalt, daß wann ein Oberherr seine Unterthanen in hergebrachter Religion verfolget oder hindert, solches dem Religionfrieden entgegen, und die Unterthanen über ihren Willen zu weichen oder zu migriren, nicht verbunden seyen. Wie dann deswegen allerhand Motiven dabei eingeführt werden. Derowegen will es sich nit thun laßen, daß man die Pfortzemer gleich für Aufrührer halt, oder als Aufrührer verdamme, sonst würden wir solche Schärffe des Rechts, auf zutragende Fäll, auch wider unserer Religion Unterthanen, die sich irgend widersezten, gelten lassen müssen, und dadurch die Glaubensgenoßen

in Frankreich und Niederland selbst zu Aufrührern machen, da sey Gott für. Drumm, wer nicht will, den laß man fahren, und trachte indeßen nach gelindem Mitteln. Es ist ganz Pfalz von dem Lutherischen Sauerteig, ohn' einig Blutvergießen reformirt worden. Man hat es aber etwas subtiler angriffen, und nicht gleich drein gefallen, wie der Hagel in die Häfen. Hätte man zuvor etliche Pfortzemer ad partem bekehrt und dieselben angestifft, daß sie um ein Pfarrer der Reformirten Religion anhielten, wär es beßer abgangen, und nach und nach unsere Lehr den Bürgern selbst nicht mißfallen. Und ist zu bedenken, daß wir ohn das ein breiten Fuß im Reich haben, und noch nicht über den Zaun sind, daß wir gleich truzen wollten. Fein langsam geht man auch weit. Wann man Hühner fangen will, muß man mit den Prügeln zu Hauß bleiben.

Was D. Eberts Person belangt, weil Er mir etwas verschwägert, will mir nicht wohl gebühren, meine Meynung zu imponiren, möcht nicht schaden, daß man seine schriftliche Verantwortung, ehe man ihn fänglich annähm', begehrte, damit es uns nicht mit Ihm ergang, wie mit D. Nörtlingern. Es last sich bald ein Sach anfangen, aber langsam enden. Und wird bey vielen ein seltsames Ansehen haben. Und weiß Ihne für seine Person also beschaffen, daß Er nichts würde dahinten lassen. Die übrige Motiven sind in meinem schriftlichen Bedenken, der Länge nach, ausgeführt, dabey laß ichs bewenden."

4.

Johann Ruprecht Tischelin.

„Ich laß mir D. Reubers Bedenken gar wohl gefallen, und weiß demselben nichts ferners zu addiren. Das Landvolk ist durchaus Lutherisch, sollte man zu scharf verfahren, dürfte wohl ein gemeiner Auflauf verursacht, und das letzt ärger, als das erst werden. Und wohl zu erachten, daß die Unterthanen zu solchem desto müthiger, weil sie wißen, daß Ihr Gnädiger Landsfürst und Erbherr, Marggrav Georg Friederich gut Lutherisch ist, und sie in der Noth nicht verlaßen würde. Euer Fürstliche Gnaden haben das Ihrige gethan, und sind für Gottes Angesicht entschuldiget. Wer nicht will, den laß man fahren."

5.

Jacob Commali.

„Ich bin ein Welsch Mann, versteh der Sach nicht; was Euer Fürstliche Gnaden glauben, das glaub ich auch. Man spürt wohl aus der Pforzemer Halsstarrigkeit, daß sie nicht erwählt sind, drum hilfft nichts an ihnen. Was will man sie dann viel in diesem Leben plagen, sie werden ihr Plag wohl dort finden.

Ich glaub nicht, daß weit und breit ein Stadt sey, da sogar kein Erwählter, als wie zu Pforzen, dann sich nit ein Einziger bekehren wollen. Drum wollt ich mich nicht viel über sie erzürnen, und mir selbst am Leib Schaden thun. Es hilfft wahrlich nichts. So wenig wir werden die Aussätzigen reini-

gen, so wenig werden wir die Pfortzemer Hugenottisch machen, Gott sey mit uns allen. Amen."

Endlich sagte

6.

Carl Paul.

„Mir beliebet D. Reuberg Meynung ganz wohl, und hat man sich dabei in Pfalz nicht übel befunden, sonderlich aber will rathsam seyn, daß man der Religion nicht gedenk in den Befehlen, sondern, wo immer müglich, alles auf das Politisch ziehe. Dann sonst, wann andere hören sollten, daß die ganze Stadt Pfortzen sich unser Religion widersezt, hätt' es gleich das Ansehen, als wann unser Bekänntniß nicht recht wär, und sieht ohne das der gemeine Mann mehr auf das äußerlich, als auf den rechten Grund. Möchten dardurch auch gar bald mit den Pfortzemern in die gehäßige Disputation gerathen, ob wir im Religionfrieden begriffen, oder nicht, sonderlich wann sie Euer Fürstliche Gnaden vor den Austrägen convenirten. Und dann für's Ander. Wann gleich die Pfortzemer für keine Aufrührer zu halten, so wollt ichs doch also nennen, und ihnen mit der peinlichen Halßgerichtsordnung dröhen, dann die Einfältigen verstehen es nicht, und kann dardurch gar bald ein Trennung unter ihnen selbst verursacht werden. Und würden es demnach bey sich nicht für ein Unschuld ihrer Handlung, sondern vielmehr für ein gnädige Erlassung der Straf halten, und hinfüro etwas geschlachter werden. Und weil man mehr mit Bedrauen, als mit gelinden Worten bey

ihnen ausrichten möchte, hielt ich es für rathsam, daß ein Paar Soldatische Gesandten, und nichts Pfäffischs, zu ihnen abgeordnet würden, die eben so bald mit ihnen schmißen, als freßen.

Möcht der gemeine Mann viel ehe bewegt, und das Volk selbst getrennt werden."

Das Conclusum war, daß der Markgraf den Hauptmann Karl von Schornstetten und den Lieutenant Heinrich Weinschenk nach Pforzheim schikte, um die Bürger vor sich zu fordern, und zur Entsagung ihres einander geschwornen Eides zu vermögen; allen, die davon abgehen würden, sollte verziehen, die übrige hingegen nach der Strenge der peinlichen Gerichtsordnung bestraft werden. Vergebens suchten die Bürger eine Abschrift des fürstlichen Befehls zu erhalten; doch versicherten sie, der Hauptmann von Schornstetten bey adelicher Treue und Glauben, und der bürgerliche Lieutenant Weinschenk bey Teufelholen, daß ihnen kein weiterer Eintrag in ihre Religion geschehen, und Doctor Eberh sicher Geleit und Frieden haben sollte. Allein, als dieser letztere auf das Rathhaus zu ihnen kam, so erklärten sie ihm ohne weiters, daß er ihr Gefangener sey, und alle schriftliche Verhandlungen, so wie das von der Bürgerschaft zusammen geschossene Geld, herausgeben sollte. Auch wollten sie ihn, um bey dem Markgrafen selbst Audienz zu haben, nach Durlach führen lassen. Vermuthlich hätte dort der Geheimerath Wilhelm Peblis votirt, daß man ihm ohne wei-

ters den Kopf, wie ein Krauthaupt 'rabheben sollte. Ebertz merkte das Ding, und sprang unversehens zur Rathsstubenthüre hinaus. Von Schornstetten erwischte ihn noch bei der Stiege am Aermel, konnt' ihn aber nicht mehr zurückreissen, und rumpelte mit ihm die Stiege hinab. Der Lieutenant Weinschenk, der auf dem Absaz stand, den die Stiege in der Mitte hatte, beugte Ebertz Kopf unter seinen Arm, verstopfte ihm den Mund, und hielt ihn bey der Gurgel. Indem kam ein Bürger, seines Handwerks ein Wollenkämmer, mit einer kleinen Axt herbey, und rief zornig: „ihr tausendsakerment, heißt das Geleit und Frieden gehalten?" und schwang aus Leibeskräften seine Axt. Oben herab zogen aber zwey Kriegsknechte des Hauptmanns vom Leder, hauten nach dem Bürger, und stachen auf den D. Ebertz. Während dieses Gefechts kam ein Schreiner, Hanns Eichelin, durch seine vorigen Dienste des Kriegswesens kundig, rükte mit einer Hellebarde auf die beyden Offiziers an, machte dadurch, daß Ebertz Kopf aus Weinschenks Arm loskam; und mit einem Sprung warf sich nun Ebertz die Stiege herab. Ganz Pforzheim gerieth darüber in Grimm; die Bürgerschaft drängte sich in voller Rüstung auf dem Markt zusammen; die Offiziers waren nun im Rathhause blokirt, und man rief ihnen zu, das sie als Schelmen gehandelt hätten. Ebertz, nachdem er zuvor auf offenem Markt eine Rede an die Bürgerschaft gehalten hatte, verließ auf deren Rath jezt Pforzheim, und wurde von ihnen mit gewaffneter Hand bis in's Wirtembergische begleitet.

Die Sachen in Pforzheim selbst blieben nun bis zum Jahr 1604 ohne weitere Entscheidung. In diesem Jahr wollte Markgraf Ernst Friedrich endlich mit Gewalt die Pforzheimer reformirt machen. Er nahm eine Schaar seiner Kriegsleute, die er mit bewaffneten Bauern verstärkte, und zog damit in eigener Person (14. April 1604.) von Durlach gegen Pforzheim an. Betäubung und Grimm erfüllten Pforzheim bey der Kunde von des fürchterlich erzürnten Fürsten Anzug: die Bürger befestigten die Thore mit Wagen, und allem, was man zusammen bringen konnte, mit dem festen Entschlusse, für ihren Glauben das Aeusserste zu wagen. Aber eine höhere Hand lenkte es anders. Auf halbem Wege zwischen Durlach und Pforzheim befiel den Markgrafen ein Steckfluß, woran er zu Remchingen starb. Sein Leichnam ward nach Pforzheim gebracht, unter manchfachen Anmerkungen der dortigen Bürger über die Hinfälligkeit aller menschlichen Plane, und wie oft, wenn alles verlohren scheine, eine höhere Vorsicht durch einen Machtspruch für die gute Sache entscheide. *)

---

*) Von den gedachten Religionsunruhen in Pforzheim handeln auch Imhof Notit. procerum L. IV. Cap. 8. Joan. Val. Andreae Hist. ecclesiast. T. I. L. I. Cap. 3. Das vollständigste aber enthält D. Ebertz eigene Ausführung unter dem Titel: Beständiger, wahrhafter Bericht, Erklärung und Defensions-Schrift Herrn Peter Eberzen, wider die neue

32.

Die vierhundert Pforzheimer Bürger, oder die Schlacht bey Wimpfen. *)

6 May 1622.

Mehr, als Ein deutscher Kaiser hatte den großen Plan getragen, Deutschlands Freiheit sich zu unterwerfen. Im sechszehnten Jahrhundert wäre dis beynahe Karln V. gelungen; und noch näher an der wirklichen Ausführung stand im siebenzehnten Jahrhundert in dem schaudervollen dreyßigjährigen Kriege Ferdinand II. Schon irrten die gewaltigsten Fürsten Deutschlands, vom Blizstrahl der Reichsacht getroffen, als Verwiesene in allen Ländern umher. Ihm selbst ward ein Feldherr, Albrecht von Wallenstein, eben so groß, als einzig, den nur das Niegewohnte, Nieerlaubte, Ungeheure reizte; wahnsinnig begünstigt vom Glück, weil er jeder Tugend trozte; wenn der Ewige im Himmel einer Welt zürnt, und seinen Grimm wie eine Sturmwolke über sie herwälzen will, das unübertreffbare Werkzeug in seiner Hand; bey dem die Tugend nur der Schatten war,

---

Staffortischen Calvinisten und Zwinglianer, betreffend die fürgefallenen Religions-Handlungen mit der Stadt Pforzheim. Mit Bewilligung des Auctoris nachgedruckt 1603. 4to.

*) S. D. Posselt's Volksrede, dem Vaterlandstod der vierhundert Bürger von Pforzheim geweiht. Karlsruhe 1788.

um das Laster desto glühender ins Licht vorzudrücken; der alles Unermeßliche wollte, weil er's konnte, und konnte, weil er's wollte; der vom Staube der Niedrigkeit zur höchsten Staffel der Ehre wie in einer Entzükkung emporgerissen, droben stand ohne Staunen und ohne Wanken, als stünd er ein Jahrtausend da; mit dem Uebergewicht seines Geistes unerträglich drückend auf Freund und Feind; ein Blizstrahl in seiner Faust, aber dessen Masse zu groß und zu unbändig war, um nach vorgezogenen Linien zu treffen, der hie und da und dort niederschlug, und zulezt, wie alles lag, gegen seinen Herrn zuckte. Stolz wehten schon über den Fluthen der Ostsee die Wimpel Ferdinand's. In ganz Deutschland tönte kein Waffenklang mehr als von Ferdinand's. In seiner Hand beugte sich das Recht knechtisch nach der Gunst. Kein neubeschwornes Gesez, keine durch ihr Alter ehrwürdige Verfassung galt. Der Reichstag — einst der Sammelplaz der Helden; der Quellpunkt deutscher, und die Schuzwehre europäischer Freyheit; auf den des Aufgangs und des Niederganges Könige mit stiller Ehrfurcht hinsahn, weil er dem Erdball entschied; der dem Kaiser alles war, wenn der Kaiser für das Gesez war, aber beim leisesten Zehentritt der Uebergewalt auffuhr, wie der Strom, wenn sich ein Fels ihm entgegenstemmt — der war nun öd und todesstill, wie ein Kirchhof. Schauernd bebten nur noch Geisterschatten drinn her; aber ihnen entfuhr kein starkes, lebendiges Wort, wie sie sonst da tönten, daß es vom brausenden Rhein bis an's donnernde Weltmeer klang. — Hie und da ein Laut — abgebrochen,

halb

halb verweht, mehr ein Geächz, das in's Machtgebot seufzte. Versucht es einer zu reden, als fühlt er noch Lebenskraft in sich, da faßt' ihn die Despotie am Haupthaar, und warf ihn wüthend zur Erde, und trat ihm auf dem Nacken herum, bis er auf ewig der falschen Freiheit vergaß. Zu dieser Zeit nun trat Georg Friedrich, Markgraf von Baden auf — groß an Geist und Herz und Waffenruhm, und der in der allgemeinen Noth nicht, wie die übrigen, sich, sondern allein das Vaterland sah. Schon kannte Ferdinand's Gewalt keine Gränzen mehr. Des unglücklichen Friedrich's Macht war zerbrochen: die mehrsten der andern Fürsten stürzten mit ihm gewaltsam, oder beugten sich selbst. Noch stand Georg Friedrich da, unerschüttert, als Freund und Patriot. — Zwar im tiefen, obgleich ungetreuen Frieden, hatten viele laut und starkmüthig gesprochen von deutscher Freiheit, und daß es, wie jedem Bürger, also vorzüglich den Fürsten zieme, alles zu wagen für sie bis in den Tod: aber als die Gefahr hereinbrach, wo nur Thaten galten, und nicht Worte, als man das Vaterland kühn vertheidigen oder herzlos preisgeben mußte; da wählten die mehrsten das leztere. Unter wenigen Entschlossenen leuchtete Georg Friedrich vor, als der Entschlossenste. Mit zwanzigtausend Mann eigner Krieger rükt' er aus, der fürchterlichen Uebermacht Ferdinand's die Spize zu bieten allein. Seinen Leib bewachen vierhundert Bürger von Pforzheim, unter ihrem Bürgermeister Berchthold Deimling, vom Ver-

hängnis ausgewählt, aller Thaten größte zu thun — zu sterben für's Vaterland. Dort, wo der Neckar im friedlichen Laufe über die Felder von Wimpfen sich fortwoogt, stößt die vereinigte östreichisch-spanische Macht, überzählig an Schaaren, und wohl ausgeruht von der Arbeit des Kriegszugs auf des Markgrafen kleineres, abgemattetes Heer. Früh begann die Schlacht, und endete spät. — Nicht die Menge schreckte Georg Friedrich's hohen Geist. Er rang mit eines Riesen Kraft für deutsche Freyheit, indeß die Feinde herzlos, ohne begeisternden Zweck, für fremde Unterdrückung kämpften. Auch stand bey ihm der Weymarer Bernhard, der Kühne, den die Ewigkeit nennen wird, wenn keine Zeit mehr ist, und Magnus von Wirtemberg, unter dem dreymal das Streitroß fiel, bis er selbst, mitten im Gewühl der Schlacht, den Tod der Helden starb. Unstet wankt' der Sieg, und schon wankt' er nicht mehr — er entscheidet ganz für Georg Friedrich — — aber dem Allmächtigen im Himmel gefällt es anders! den langen Schlaf der Deutschen soll nicht ein flüchtiges Zucken der Schwerter — ihn soll ein Donner unterbrechen, stark und verderblich, als hätt' Er selbst ihn gewälzt. Wie von seinem Bliz getroffen, so stäuben plözlich in tausend Trümmern die Geschüzwagen Georg Friedrichs auseinander. Sogleich sinkt ein Theil seines Heers zerschmettert in den Tod hin; der andere wankt, wird zerrüttet, flieht. Wer mag stehen, wenn der Himmel wider ihn — kämpft, und die Hölle? — Vergebens schallen weit umher Georgs

Friedrich's kühne Ermahnungen; vergebens färbt sich sein Feldherrnschwert dunkelroth im Blut der Feinde. Gottes Schrecken stürmen hinter seinen Schaaren her — kein Sterblicher kann sie mehr halten — — alles, alles ist verlohren, bis aufs lezte. Für eigene Rettung kalt, nur um Deutschlands Freiheit bekümmert, von den Bitten der Seinigen bestürmt — flieht endlich auch Er. Aber wohin, wohin soll der große Unglückliche fliehen vor dem Feind, der seinem Siege dicht an der Ferse folgt? — — O! da sah man ein Schauspiel, der Betrachtung Gottes werth, werth, daß mit ewig gehemmten Fluge die Zeit, wie ein Marmorbild, drüber hinstarrte — alles, alles floh — — nur die Bürger von Pforzheim nicht. Was unter allen Völkern der Erde — wer nennt ihre Zahl? — nur zwey thaten, und die zwey größten, und auch diese nur im glänzendsten Zeitpunkt ihres Ruhms: die ewige, alte, nie ausgepriesene That thun jetzt sie. Vierhundert stehen da; vierhundert tragen die ganze Last eines Kriegsheers, das gesiegt hat. Man beut ihnen Leben an, sie wollen Tod: man beut ihnen Gnade an, sie wollen Unsterblichkeit. Kein anderer Gedanke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. „Du hast uns Alles gegeben, du theures, heiß geliebtes Vaterland! Hier, wo es dir gelten muß, oder uns, in der schweren Stunde der Prüfung — sieh, wir unterliegen ihr nicht — hier nimm deiner Gaben größte von uns zurück — unser Leben und unsern Fürsten!!" — so denken, handeln, sterben vierhundert, als wär's

Einer. Lange hat sich das übrige Heer in stürmischer Flucht zerstreut; sie achten's nicht. Des Himmels und der Feinde Zorn fällt auf sie; sie wanken nicht. Zum zweytenmal beut man ihnen Schonung, Ehre, Alles an; sie wollen's nicht. Ernster, männlicher ward nie eine Schlacht geschlagen, als durch sie. Kein Grimm, wie der Verlassenen; keine Klage, wie der Besiegten; kein Geächz, wie der Sterbenden. Der Sohn sieht den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund fallen — und weint nicht. Wem aus der weitoffnen Wunde das lezte Herzblut fließt, der kämpft noch auf der Erde, und tödtet, indem er stirbt. — —

Diese That, die im ganzen Raum der Weltgeschichte nur zwey ihr gleiche hat, die erste der dreyhundert Lacedämonier auf Thermopylä, von der alle griechische Geschichtbücher voll sind, und die zweyte schon ungleich weniger bemerkte der vierhundert Römer in Sicilien, die Gellius in seinen attischen Nächten aus dem Cato anführt, ist durch die übereinstimmenden, zum Theil schriftlichen Nachrichten der ältesten bürgerlichen Geschlechter in Pforzheim auser allen Zweifel gesezt, und lebt noch jezt, wie neu, in dem Munde der Urenkel derjenigen, die vom Schicksal gewürdiget wurden, sie zu vollbringen. So wie aber unsere deutsche Geschichtschreiber jener drangvollen und stürmischen Zeit selten, oder niemals in die feinere Entwicklung der einzelnen Theile der Schlachten sich eingelassen, sondern sich begnüget haben, kurz und gut zu sagen,

wer siegte oder besiegt wurde; so ist auch jene vaterländische That, um die uns jedes andere Land beneiden muß, vermuthlich, weil sie keinen gänzlichen Umschlag der Sachen veranlaßte, nicht mit der, ihr gebührenden Bedeutung von ihnen erzählt worden. Doch sagt das Theatrum Europaeum von den Bürgern von Pforzheim unter dem Namen des weissen Regiments, daß sie, „bis auf den „lezten Mann sich gewehret, hätten auch wohl die „Victory erlanget, wenn nur die Reuter Stand ge„halten hätten, welche sich aber, weil sie gar keine „Retirade hinter sich gehabt, ganz darvon gemacht.“ Auch haben nach dem nämlichen die spanischen Obristen sich verlauten lassen, „wenn sie anfangs ihrer An„kunft solchen ernstlichen Widerstand gehabt, hätten „sie so weit in Deutschland ihren Fuß nicht setzen „können.“

Nicht alle der damals so edel gefallenen Pforzheimer Bürger sind jezt noch bekannt. Indeß hab' ich ein alphabethisches Verzeichniß derjenigen bürgerlichen Familien zu Pforzheim in der Hand, die noch wirklich daselbst fortdauern, und deren Väter in dem Kirchenbuch von 1607. bis 1622. enthalten sind, mithin höchst wahrscheinlich alle — von mehrern weiß man's gewiß — an jener Schlacht bey Wimpfen *)

*) Wimpfen, die vormalig Schwäbische Reichsstadt am Neccar, liegt auf der Höhe, und wird daher zum Unterschied des andern Städtchens, so unten daran in einem Thal befindlich ist, Wimpfen auf dem Berge, oder insgemein heus

Antheil hatten. Dis Verzeichniß rük' ich wörtlich hier ein. Nach demselben sind die Namen der Edeln folgende:

---

tiges Tags: „Wimpfen am Berg" genannt. Sie hieß vorzeiten Cornelia, welchen Namen einige von des Julius Cäsar's Gemahlin herleiten wollen. Einige behaupten sogar: sie seye schon zu den Zeiten des Kaisers Probus erbaut gewesen, aber in der Folge von dem bekannten grausamen Hunnenkönig Attila zerstöhrt worden. In diese Stadt flüchtete sich einst Jedermann, um der Grausamkeit der Hunnen zu entgehen. Aber es half nichts; denn die Hunnen eroberten sie, und übten darinn die unmenschlichsten Handlungen aus. Sie schlugen nemlich alle Männer in jener Stadt darnieder; und den Weibern schnitten sie ihre Brüste ab; wovon hernach diese Stadt, als sie, nach ihrer Zerstöhrung wieder aufgebaut ward, „Weib-Pein" wegen derjenigen Pein, welche die Weiber über dieser barbarischen Mißhandlung empfunden hatten, genannt wurde. In späterer Zeitfolge hingegen erhielt sie den Namen „Wimpfen." Im Jahr 803. erbaute auf den Trümmern dieser Stadt, der Bischof Crotholdus von Worms für 12 Mönche ein Kloster, das zu dieser Stadt den Anlaß gab. Es war nun bei Wimpfen auf dem Berge, woselbst im Jahr 1622. der kaiserliche Feldherr Tilly den Markgrafen Georg Friedrich von Baden auf's Haupt geschlagen hatte. Siehe Sebastian Münster: Cosmographi de anno 1578. Edit. Germ. Lib. III. p. 846. Cap. 336. und Basler Lexicon 4. Th. S. 901. Es ist der Mühe werth, daß ich das, auf den Ursprung und auf die Schicksale der

Aab, Abrecht. Bauer, Baumann, Bek, Blos, Breit, Brenner, Bub, Buk. Deimling, Deschler, Dreher, Dürr. Eichelin, Erhardt, Eßig. Fauler, Feldner, Fink, Flach. Geiger, Gerwig, Gotthardt, Graf. Hafner, Hage, Halbig, Hauffer, Heinzelmann, Herzog, Hirt, Holzhauer. Jaiser. Kärcher, Keller, Kiefer, Kienle, Koch, Korn, Kornmann, Krobs, Künzle. Lenz, Lotthammer, Luz. Maler, Mäulin, May, Mayer, Meerwein, Merkle,

---

Stadt Wimpfen von einem lateinischen Dichter einst verfertigte Distichon zum Beschlusse hier noch einrücke.

Es ist nun folgendes:

Urbis erat nomen hujus Cornelia quondam
Nomine mutato quae nunc Vuimpina vocatur
Istud ab eventu nomen traxisse fertur,
Huni namque suis egressi finibus urbem
Hanc destruxerunt, in ea maribusque peremtis
Mammas succidunt mulieribus, incipit inde
Et tunc iste locus primum Vimpina vocari
Vueippein teutonice, mulierum pena latine.

Vid. Sebast. Münster. Cosmograph. altera Edit. p. 489.

Merz, Mürrle. Neundörfer. Roser, Rükenbrod. Saif, Sattler, Schaf, Schäfer, Schanz, Scherle, Schmidt, Schneider, Schober, Schöpf, Sigele, Sold, Steiner, Stieß, Schwemmle. Trauz, Türk. Uebelhör, Ungerer. Wagner, Wägele, Weber, Weis, Wilderſinn, Wilhelm, Wolf.

So alſo, um ihren Fürſten zu retten, fielen vierhundert Pforzheimer befolgen des Vaterlands Befehle. Die fürchterliche Kunde ihres Todes verbreitete laute Klagen und allgemeinen Jammer unter ihren Weibern und Kindern. Wittwen und Waiſen irrten in der Stadt Pforzheim umher, und ſuchten Troſt und Hülfe bey dem Ueberreſt der Bürger. Mitleid und Thränen waren das Einzige, was man ihnen gewähren konnte. Jede Familie hatte einen Sohn, einen Freund, einen Bruder oder Vater zu beklagen. Aber die Erwartung des aufgebrachten Feinds vor der Stadt ließ dem Mitleid keinen Raum. Die Einwohner beſchäftigten ſich jezt nur mit dem Gedanken an die grauſame Rache, die der kaiſerliche Feldherr Tilly wegen des Verluſtes ſeiner Soldaten an den übrigen Pforzheimern nehmen werde. Aber Tilly, der die Tapferkeit beſſer zu ſchäzen wußte, behandelte, da er gleich nach der Schlacht ſelbſt nach Pforzheim kam, die daſige Bürgerſchaft, gegen alles Erwarten, ſehr leidentlich. Er geſtattete weder Brand noch Plünderung. Da Er vernahm, daß der Graf Ernſt von Mansfeld gegen ihn anrücke, ſo warf Er, zu mehrerer

Befestigung der Stadt, einen breiten, tiefen Graben vor der sogenannten Brözinger Vorstadt auf; der noch heut zu Tage von Ihm der Tillgraben genannt wird, den man also unrecht: Diehlgraben schreibt. Eben so warf Tilly auf dem Berge zwischen dem Eisinger und Ispringer Weg eine Schanze auf; woher man denn die daherumliegende Aecker jezt noch — Schanzäcker nennt. *)

33.

Pforzheim während des dreissigjährigen Kriegs.

Vier Jahre hatte der Krieg, der 1618 begann, in Deutschland gerast, als die Schlacht bey Wimpfen vorfiel: nach dieser Schlacht dauerte der Krieg noch volle sechs und zwanzig Jahre. Dieser dreyssigjährige Krieg, welcher zugleich Bürgerkrieg und Krieg mit Auswärtigen war, und sowohl an Dauer, als an Verwicklung und an Verderblichkeit in der ganzen Weltgeschichte der einzige ist — dieser Krieg traf auch Pforzheim mit manchfachen Schlägen. Die Völker der Ligue rückten 1624 vor die Stadt:

---

*) In der Großherzoglichen Hofbibliotheke zu Karlsruhe befindet sich noch jezt ein altes Exemplar von einem Kupferstiche, der die wahre Abbildung der vormaligen Schlacht bey Wimpfen deutlich vorstellt.

die Bürger wagten es, einen Tag hindurch sich zu vertheidigen; aber der weit überlegene Feind bemächtigte sich der Stadt, und die Einwohner mußten unnennbare Grausamkeiten dulden. Nun gieng's, wie wenn an einem langen schwülen Sommertage der ganze Himmel, so weit der Blick trägt, mit Wolken überzogen ist, die immer finstrer und finstrer werden, bis das Getümmel der Winde sich erhebt, und der Staub sich in hohen Kreisen wirbelt, und der Donner kracht, und hie und da und dort der Blizstrahl niederschmettert — so war Pforzheim bald den ergrimmten Kaiserlichen, bald den Schweden zur Beute. Die Kaiserlichen, aus Glaubenshaß und Rachlust verheerten fürchterlich; die Schweden, zwar als Freunde, aber aus Zügellosigkeit des Krieges, machten's nicht besser. Noch weiß der gemeine Mann von seinen Vorfahren her gar viel zu erzählen, wie „der Schwed" so grausamlich gehaust hat, und noch sind davon die Knittelreime geblieben.

Der Schwed ist kommen
mit Pfeiffen und Trommen.
hat alles wegg'nommen,
hat Fenster 'nausg'schlagen,
das Blei 'raus graben,
hat Kugeln draus goffen,
und d' Bauern todt g'schoffen.

Doch wollten Bürger und Bauern lieber von den gleichglaubigen Schweden, als von den anders glaubigen Kaiserlichen erschossen werden. Mit diesen Gräueln des Kriegs vereinigten sich die heftigsten

Schreckniſſe einer Hungersnoth. Das Malter Korn galt im Jahre 1636 vier und zwanzig Gulden, ein Meßgen Salz zwey und dreiſſig Kreuzer, der Vierling Schwarzbrod ſechs Kreuzer, ein Ey vier Kreuzer, ein Huhn zwey Gulden. Die fürchterliche Köchin Noth zwang die Menſchen, ſich auf gut othaitiſch mit Hundefleiſch zu erhalten; nicht aus Leckerhaftigkeit, ſondern um nicht Hungers zu ſterben, wurden weit herum die Sümpfe entvölkert, und Frösche und Krö-ten ohne Unterſchied mit Heißhunger verzehrt. Dies war die Zeit, wo man an den ſchönen Ufern des Rheins, des Neckars und der Enz, in denen jezt Milch und Honig fließt, Verhungerte liegen ſah, mit Gras oder Wurzeln im Munde; die Zeit, wo man fünfzig Morgen Feldes für zwanzig Gulden kaufen konnte. Aber auch reich an rührenden Beyſpielen der Tugend war dieſe ſchreckliche Zeit. Fürſten verkauften ihren und ihrer Gemahlinnen Schmuck, um dafür Saatfrucht für ihre Unterthanen einzuhandeln.

Der damalige Amtskeller zu Pforzheim, Kaſpar Maler, wollte ſeine vom Alter kraftloſe Mutter gegen die Grauſamkeit der Feinde an einen dritten Ort in Schuz bringen. Er ſezte ſie auf einen Karren, und zog ſie, aus Mangel an Pferden, ſelbſt, mit ſeinen Geſchwiſtern, bis an den Rhein, ward hier ſogar aus Noth und Kindesliebe Schiffmann, und brachte ſie in einem Nachen nach Landau.

Aber nicht nur dieſer einzelne Edle, ſondern überhaupt die ganze Bürgerſchaft in Pforzheim zeichnete ſich durch Großheit der Geſinnungen in dieſem Kriege aus. Im

Jahre 1643 wurden in der rohsten Winterszeit alle lutherischen Prediger und Schullehrer von den bayerschen Kriegsvölkern aus Pforzheim verjagt, und katholische an deren Stelle gesezt. Durch Schnee und Eis geleitete die Bürgerschaft jene Märtyrer ihres Glaubens unter lauter Wehklage zur Stadt hinaus: Arme und Reiche — doch wer war damals reich? — schenkten ihnen, was jedes vermochte; alle wünschten mit ihnen ziehen zu können, zwar in's Elend, aber doch ohne Glaubenszwang, wenn nur nicht jeden seine Familie zurückgehalten hätte. Die katholischen Geistlichen mischten Güte und Ernst, Schmeicheleyen und Drohungen, um die Gemüther der Pforzheimer zu sich überzuziehen. Umsonst. Noth, Mühe, Angst wurden den Pforzheimern neue starke Bande an ihren gewohnten Glauben. Man zog stundenweit dem Gottesdienst nach lutherischer Formel nach; stundenweit wurden die neugebohrnen Kinder zur Taufe getragen. Die Noth ersann hiezu manchfache heimliche Mittel. Der Vater zog sein schmuzigstes Werktagskleid an, lud sich seinen Rückkorb auf, in dessen Grunde sein neugebohrnes Kind, und oben drüber zum Schein eine Lage Dung war, und trug so das arme, kaum einige Tage alte menschliche Geschöpf, das wohl nichts davon ahndete, warum man es aus den Händen der braunen Kutten so mühsam den schwarzen Stolen zulieferte, in's Wirtembergische zur lutherischen Taufe. Vergeblich wandten sich die Pforzheimer an den Herzog Maximilian von Bayern; es blieb beim alten Glaubenszwang. Des ergrimmte endlich ein tapferer

Schwede, Friedrich Moser, Befehlshaber der schwedischen Völker in Benfelden: er drohte, alle katholischen Meßpriester in Benfelden und dort herum ohne weiters aufhängen zu lassen. Die Besorgnis für ihre lieben Brüder überm Rhein veranlaßte nun die frommen Herren in den Kapuzen selbst, daß den lutherischen Geistlichen die Rückkehr in die Stadt Pforzheim gestattet wurde. Die Pforzheimer Bürgerschaft holte selbige unter lautem Frohlocken wieder ein; dennoch blieben auch noch die katholischen Geistlichen zu Pforzheim.

Dreissig Jahre lang waren die Völker sinnlos genug gewesen, sich für den Ehr- und Ländergeiz weniger einzelnen Despoten, oder für einige misverstandene für das Leben dies- und jenseits des Grabes sehr gleichgültige Glaubenssäze tausendweis hinwürgen zu lassen.

Endlich kam im Jahr 1648 jener berühmte westphälische Friede zu Stande, mit welchem in der Politik von Europa eine ganz neue Epoche beginnt. In diesem Frieden wurde in Religionssachen alles auf den Zustand des zur Richtschnur angenommenen Jahrs 1624 zurückgesezt; weil nun in gedachtem Jahr kein katholischer Gottesdienst in Pforzheim war, so mußten sich nun die katholischen Geistlichen bequemen, Pforzheim zu verlassen.

34.

Pforzheim durch französischen Mordbrand eingeäschert.

1689.

Ein Jahrhundert des Schreckens und der härtesten Prüfung war für die Pforzheimer das verflossene; am fürchterlichsten war für sie dessen Schluß. Ein Volk, welches für das feinste, artigste und fröhlichste gilt, welches damals das goldene Zeitalter seiner Literatur hatte, und durch Waffenmacht dem ganzen Welttheil ehrwürdig war — die Franzosen kamen über den Rhein, raubten, mordeten, brannten, tobten mit einer Grausamkeit, wovon kaum die Geschichte der rohsten Völker Beyspiele hat. Die Veranlassung war folgende:

Im Jahre 1671 vermählte sich der Bruder des allgefürchteten Königs Ludwig's XIV. mit Elisabeth Charlotte, der einzigen Tochter Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz. Karl Ludwig, der 1685 ohne männliche folgefähige Erben starb, hatte sie zur Alleinerbin aller seiner Eigenthumsgüter eingesezt. Ludwig XIV. sprach nun für seinen Bruder einen großen Theil der Kurländer, und wegen derselben Siz und Stimme auf dem deutschen Reichstag an. Andre Ursachen, die man unter den Monarchen in demselben Augenblick findet, wo man sie sucht, kamen noch hinzu und französische Kriegsschaaren überfluteten die Pfalz. Dies schöne Land, fruchtbar, wie kein anderes, mit Städten und Dörfern besäet, in dem rauhern Deutsch-

land das Bild des milden Italiens, ward nun, auf Befehl des Kriegsministers Louvois kannibalisch verwüstet, die Städte Mannheim, Heydelberg, Kreuznach, Alzey, Oppenheim, Bacherach, Frankenthal, Bretten, und viele andere Orte, bis auf den Grund abgebrannt, und der Erde gleich gemacht. Gleiches Schicksal traf auch die markgräflichen Städte Baden, Durlach, Ettlingen, Mühlburg, Pforzheim. Den 6. August im Jahre 1689 war die Stadt Durlach von dem General Melac bis auf fünf Häuser niedergebrannt, und alles, selbst mit Inbegriff des schönen fürstlichen Schlosses, in einen unförmlichen Steinhaufen verwandelt worden. Wenige Tage darauf zog ein französischer Heerhaufe von 3000 Mann gegen Pforzheim an: er lagerte sich auf dem Bergabhang vor der Stadt, welchen man das Roth nennt, und der Angriff geschah zwischen der Ober- und Nonnenmühle. Die Bürger in Pforzheim, ohne Hülfe von eigentlichen Kriegsvölkern zu haben, ganz sich selbst überlassen, vertheidigten sich voll Muths: sie erwarteten von den im Hagenschies verschanzten deutschen Völkern, welche das Herzogthum Wirtemberg deckten, Unterstüzung und Entsaz. Die wüthende Grausamkeit der Franzosen, die nichts, als raubten, brannten, mordeten, hatte die Einwohner des Landes bis zur Verzweiflung gebracht: keiner schonte mehr seines Lebens; nur wollte sich jeder noch an den Abscheulichen rächen, die alle Begriffe von Menschlichkeit höhnten. Die von Haus und Hof verjagten Bürger, Bauern, Jäger,

nahmen ihre Zuflucht gleichfalls in den Hagenschies und einem Wald, genannt Kallert, der nicht weit von dem sogenannten Roth abliegt. Aus diesem Walde schossen sie mit ihren gezogenen Feuerrohren eine beträchtliche Anzahl Franzmänner in ihrem Lager todt. Indeß wehrten sich in Pforzheim selbst die Bürger einige Wochen hindurch, mit solchem Erfolg, daß der französische Befehlshaber von dem Hauptheer sich Kanonen bringen lassen mußte, womit er die Stadtmauern an der Wasserseite niederschoß. Noch entsank den Pforzheimern ihr gewöhnlicher Muth nicht: sie verabredeten sich, während die deutschen Kriegsvölker im Hagenschies die Franzosen angreifen würden, einen Ausfall zu wagen. Als Männer hielten sie was sie versprochen hatten, sobald sie die Deutschen bey St. Georgen herabziehen sahen: aber diese phlegmatischen Deutsche liessen die tapferen Bürger im Gedränge: und zogen sich, ohne einen Schuß zu thun, ganz ruhig in den Hagenschies zurück. Zu heftig und zu erbittert waren die Pforzheimer ausgefallen, als daß sie sich leicht wieder hätten zurückziehen können. Viele blieben todt. Nachdem die Schaar der tapfern Männer sich sehr verringert hatte, so wagten die Franzosen einen Sturm, erstiegen die Mauern, und wurden Meister von der Stadt. Die Bürger in der Stadt, die sich überwältigt sahen, hatten noch Besinnung und Muth genug, sich in das Schloß zu werfen, und sich noch von dort aus zu wehren. Manche retteten sich bey der sonst sogenannten Bürgermühle durch die Enz in den Hagenschies; andere,

andere, denen das Gedränge der Feinde nicht mehr so viel Zeit lies, sprangen die Stadtmauern hinunter, brachen Arm und Bein, oder fielen ganz tod. Die wilden Sieger raunten nun von Haus zu Haus; nichts blieb verschont: selbst die Fürstengruft, diß laute Denkmal des menschlichen Nichts ward erbrochen und

die stolzen Fürstentrümmer,
ehmals die Gözen ihrer Welt,

herausgeworfen, und die zinnernen Särge zerschlagen. Von den Thürmen wurden die Glocken mit fortgenommen, um aus dem Erz, dessen friedlicher feyerlicher Schall die frommen Beter zum Tempel rief, jene Feuerschlünde zu giessen, die Tausende brüllend zur Hölle donnern. Das Hauptfest der Abscheulichen stand noch bevor: die Stadt sollte durch ihren Brand es geben; allein, endlich doch verlies die deutschen Völker ihr bleyernes Phlegma — sie zogen drohend heran, und die Franzmänner eilten zu ihrem Hauptheer zurück. Die gefangen genommenen Bürger wurden in's Elsaß mit fortgeschleppt, und wem es nicht gelang, von dort aus sich mit der Flucht zu retten, der mußte den Rest seines Lebens als Galeerensclave verseufzen. Die wenigen, die sich mit der Flucht gerettet hatten, zogen nun wieder in die nakten Wände ihrer Häuser ein; denn alles, was darinn gewesen war, war der Plünderung Raub geworden. Selbst die kümmerliche Freude dieser Unglücklichen, doch wenigstens wieder in den Mauern ihrer Väter zu wohnen, dauerte nicht lange; denn auf's neue zog ein fran-

zösischer Mordgeist, der gegen alles Menschengefühl durch mehr, als dreyfaches Erz um die Brust verhärtete General Melac heran, um das Gräuelspiel bis auf den lezten Akt zu vollenden. Nicht mehr, als 36 Bürger waren damals in Pforzheim. Diese warfen sich vor Melac auf dem Markte auf die Erde, schilderten ihm ihre bisher erlittenen Drangsale mit jener rührungsvollen Beredsamkeit, womit der Schmerz begeistert, baten um Verschonung ihrer ohnehin ausgeplünderten Häuser so dringend, so wehmuthsvoll, daß selbst Melac, der den Brand so vieler größern Städte so eiskalt befohlen und angesehen hatte, hier den ersten Laut eines Menschen sich entfallen lies: „Ich glaube — sagte er zu den ihn umgebenden Offiziers — der Teufel ist Präsident im Kriegsrath zu Paris?" (Je crois, que c'est le diable, qui preside au conseil de guerre à Paris.) Aber unabänderlich, wie des Schicksals Schlüsse, war der Schluß, Pforzheim niederzubrennen. Das Schreiben eines Pforzheimer Bürgers von dieser Zeit gibt von dem Brande selbst nähere Nachricht. Ich rücke solches in seinem ganzen naiven Ton unverändert hier ein:

„Die Frantzosen haben bei ihrem Abzug unge-
„warnet männiglichs, die Stadt an sehr vielen Orten
„angestecket; Es ist aber der mehrere Theil des ein-
„gelegten Feuers und Pulvers, ehe es angegangen,
„noch hinweg gebracht worden, sonsten wäre ganz gewiß
„die ganze Stadt mit den meisten Einwohnern, weil

„keiner zu keinem Thor hatte hinaus kommen können,
„darauf gegangen."

„Das Schloß und Rathhaus haben sie zuerst
„angezündet, und bis sie zuerst angezündet, und bis
„sie in völlige unlöschliche Flammen gerathen, nie-
„mand zugelassen: darauf das Feuer etliche Gassen
„hinweggenommen, und bei zwey und achtzig Häuser,
„darunter die drey Pfarrherren Wohnungen, mit allen
„Mobilien, Büchern, Kirchen-Röcken, Mänteln,
„vasis sacris verbronnen, verzehret. Mein Haus
„war das nächste am Rathhaus, weil bald kund wor-
„den, daß an allen Enden und Orten, sonderlich
„unter allen Brücken und Thoren, Feuer angeleget
„gewesen, hab' ich es gleich abandoniret, und mich
„mit Weib und Kindern zum Thor hinaus retiriret.
„Es hats aber Gott noch erhalten, ob es wohl
„ziemlich ruiniret, und von allen Seiten abgebrennet
„worden."

„Nun sind wir mit Schwäbischen Kreiß-Völ-
„kern besetzet, und werden, ob Gott will, der Fran-
„tzosen wegen, keine Gefahr mehr haben. Sie haben
„sich als rechte Belials-Kinder bezeiget, immer gute
„Worte geben, uns ihre Freunde geheisen, und nach-
„dem sie alles Geld durch die erste Brandschatzung
„und die große Winter-Quartier-Gelder erpresset,
„allen Vorrath durch viele Einquartierungen und
„Durchzüge verzehret, und sonsten die armen Leute
„mit Schantzen und allerhand Plagen gequälet, end-
„lich diesen Gestank hinterlassen, da sie noch den

„letzten Abend gegen männiglich vor Brand und Plün„derung haben versichern wollen.“ — *)

Melac's Name war nun in den Rheingegenden schwarz, wie des Teufels, geworden: noch izt dauert er als Symbol des Abscheus fort, indem man jenen großen Hunden, die sonst Bullenbeisser heissen, den Namen Melac gibt.

Um nur unter Dach zu seyn, hatten sich die Bürger in Pforzheim ganz kleine Hütten flüchtig hingebaut; aber auch diese wurden, bis auf einige wenige, von einem andern streifenden feindlichen Haufen in Asche gelegt. Auch im Jahr 1691. ward Pforzheim von den Franzosen wieder durch Akkord erobert, die darinn liegende Wirtembergische Besatzung gefangen hinweggeführt, und das wenige, was die Einwohner sich wieder erworben hatten, auf's neue geplündert. So folgte noch ein Schrecken auf den andern, bis endlich der ganze Mordbrennerkrieg durch den Ryswiker Frieden 1698. geendigt ward. — Charakteristisch für das Elend der damaligen Zeit ist, daß die Pforzheimer dem trefflichen Markgrafen Friedrich Magnus, der, weil sein Pallast zu Basel abgebrannt war, mit seiner Familie das sogenannte hohe Haus zu Grözingen, eine Viertelstunde von Durlach bezog, durch ihren damaligen Bür-

---

*) Kurz gefaßte Beschreibung des Schwäbischen Kraises Kapitel 5. Seite 211 — 213. et confer. Sachs Badische Geschichte 5. Th. S. 28—29.

germeister Christoph Wohnlich eine — wie die Zeiten waren — nicht unbeträchtliche Verehrung in Geld von 200 fl. sage zweyhundert Gulden machten. *) — Eine merkwürdige Lehre für Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, und unter welchem andern Namen sonst noch es Menschen gibt, die über Menschen herrschen, daß eine noch so vollgefüllte Schatzkammer ein sehr vergänglich Gut, überhaupt Geld nicht Masstab der Macht noch Unterpfand des Glücks, sondern einzig Liebe des Volks Alles ist, was ein weiser und guter Fürst suchen soll.

35.

Waisen-, Toll-, Zucht- und Arbeitshaus zu Pforzheim.

1714.

Ein Fürst, bei dem Kopf und Herz am rechten Flecke sassen, und den Unterthanen und Ausländer liebten und ehrten, Markgraf Karl Wilhelm, hatte den fürstlichen Gedanken, sich der hülflosen armen Jugend und des Unglücks der Wahnsinnigen zu erbarmen, und dem Laster zugleich Strafe und Besserung zu bereiten. Zwar war damals noch nicht der Engel der leidenden Menschheit, der edle Britte Howard unter den Völkern herumgereist, um ihnen seine milde Weisheit zu predigen; aber der natürliche

---

*) Siehe Pforzheimer Burgermeisterrechnung vom Jahr 1699. Blattseite 70.

Verstand des Stifters und seine Gutmüthigkeit gaben seiner Anstalt schon damals einen ungewohnten Grad von Vollkommenheit.

Im Jahre 1714. ward der Anfang gemacht. Ein Architekt von Offenbach am Mayn, Johann Schütz, entwarf den Riß, und führte das Gebäude auf. Man sezte es, wie zur Aussöhnung, auf einen Plaz, der, von Alters her, verrufen war; denn zwischen der Enz und Eichmühlgraben, wo jezt das Waisen- und Zuchthaus, wie isolirt steht, stand vordem ein Kloster, worinn Nonnen hausten, aber nicht wie Bräute des einzigen Sündlosen unter den Menschen, sondern wie Mänaden, von dem Schlage, wie Kaiser Josef, der Scharfsehende, sie kannte, als er die Riegel ihrer öden Zellen aufreissen lies, und sie der Welt wieder gab, die aus dem Kloster-gitter so reizend scheint. Auch das fromme Alterthum konnte das zulaute Aergerniß dieser Vestalen nicht länger ertragen; man hob ihr Kloster auf, und sezte ein Hospital an dessen Stelle, das Markgraf Karl Wilhelm zum Waisen- und Zuchthaus umschuf. Am ersten Maytage 1718. ward es in Gegenwart des Fürsten eröfnet; sechszig Waisen traten sogleich darinn ein, und mitten unter ihnen speiste an diesem schönen Tage der Fürst selbst. Es wurden deutsche und lateinische Reden gehalten, denen der Fürst beyzuwohnen, die Gedult hatte, und dem neuen Institut beträchtliche Einkünfte zugesichert. Schon im nächsten Jahr (1719.) zählte das Waisenhaus zweyhundert Pfleglinge.

Aber die Vereinigung, worinn zwey so verschiedene Anstalten, wie Waisenhaus und Zuchthaus — jenes für junge hülflose Unschuld, dieses für erwachsenes, erstarktes Laster bestimmt — anfangs standen, ward von Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Karl Friedrich, den die Nachwelt mit dem gebührenden Lobe nennen wird, in den ersten Jahren seiner Regierung aufgehoben. Den 27. April 1752. ward in Gegenwart des Geheimenraths Johann Jakob Reinhard, den das Publikum als großen Gelehrten, und die ihn näher kennen, auch als großen Mann verehren, der Grundstein zu einem neuen Zuchthause gelegt. Dieser Grundstein war hohl, und in der Vertiefung desselben lag eine metallene Tafel. Eine Innschrift, in den untersten Eckstein eines Hauses verborgen, dem man ewige Dauer wünscht, wäre freylich vielleicht besser nach römischer Art, aller Welt sichtbar, vor dem Eingang des Gebäudes selbst gestanden. Auch trägt sie, so wahr ihr Inhalt ist, freylich nicht das Gepräge jener Simplizität, die den Griffel Friedrichs, des Grossen, leitete, als er über sein Invalidenhaus jenes berühmte: *)

Dem thatenmüden
unüberwundnen Krieger
Ruhe

schrieb. Hier ist sie: **)

---

*) Militi
invicto fatigato
quietem

**) Praesidio virtutum

Schuz der Tugend,
dem Laster Schrecken,
guter Bürger Sicherheit, schlechter Besserung,
die Endzwecke dieses Hauses;

---

scelerum exilio
bonorum tutamini emendationi malorum
hasce
superimposuit angulari lapidi aedes
jussitque esse sacras
non suis commodis non gloriae non delectamentis
sed
publicae saluti
qui patriae pater est
Sereniſſimus princeps ac dominus
dominus
Carolus Fridericus
marchio badae et hochbergi landgravius sausen-
bergae comes sponheimii et ebersteinii dynastaj
roetelae badawilae lahrae et
mahlbergii
reliqua
constitutis orphanotrophii ergastulique
curatoribus
Joanne Jacobo Reinhardo. Joanne Theophoro
Ruesio. Conrado Friderico Wildio,
consiliariis
antistite
in iisdem sacrorum
Joanne Daniele Schlotterbekio
oeconomo
Philippo Jacobo Schewermanno
aedificii formam instruxit

nicht seinem Nutzen, Ruhm, Vergnügen,
sondern
der öffentlichen Wohlfarth
geweiht
von
dem Vater des Vaterlands
dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn
Karl Friedrich
Markgrafen zu Baden und Hochberg ꝛc.
unter
den Aufsehern
Reinhard, Rues, Wild,
dem Seelsorger
Schlotterbeck
dem Verwalter
Schewermann]
das Gebäude führte
Johann Heinrich Arnold,
der Grundstein ward gelegt
27. April 1752.

Das Waisenhaus hat indessen seine Bestimmung in so fern geändert, daß die Waisen auf das Land herum, zur Verpflegung ausgethan worden sind, und das Gebäude zum Theil zu verschiedenen Manufakturen

---

Joannes Henricus Arnoldus
architectus.
posita haec tabula
die XXVII. aprilis MDCCLII.

mehrere Jahre hindurch, diente, von denen weiter unten das Nähere vorkommen wird.

Das Zuchthaus hatte unter der zweckmäsigen Aufsicht seines, bis in's Jahr 1804. gehabten leztern Verwalters, Herrn Rechnungsraths Eisenlohr sich zu einer Art von eigenen Republik — einer Botany Bay im kleinen — gebildet. Sehr viele Handwerker trieben darinn ihr Wesen, und im Ganzen war dadurch die schwere Aufgabe, es dahin zu bringen, daß ein Züchtling selbst seinen Unterhalt verdiene, ihrer Auflösung sehr nahe gebracht. Was bey dem männlichen Geschlecht die Professionen thaten, das leisteten bey dem weiblichen die sehr gut eingerichteten Spinnmaschinen, die sehr viele Fäden zugleich fassen, und dadurch viele Hände ersetzen und groſsen Zeitgewinn abwerfen.

Das Pforzheimer Zuchthaus ward aber im Jahr 1804 aufgehoben, und zur Verpflegung der Wahnsinnigen und armen Kranken im ganzen Groſsherzogthum Baden, zu dem, gegenwärtig noch bestehenden sogenannten Irren- und Siechenhause nachher umgeschaffen, (dessen Anzahl Pfleglinge vom 21. Sept. 1809. bis dahin 1810. und zwar

an Irren = = = = =	143
und	
an Siechen = = = = =	41
zusammen also auf = = = =	184

Personen sich erstreckte.) Die Pforzheimer Züchtlinge wurden hingegen, und zwar die darunter befindlich ge-

wesene Verbrecher höherer Art in das Zuchthaus nach Mannheim, und jene der geringern Gattung in das (1809. zu einem blosen Correktionshause umgewandelte) Zuchthaus nach Bruchsal abgeführt und in Verwahr gebracht.

Eine Wetterlaune des Schicksals brachte vor mehreren Jahren einen armen irrenden spanischen Ritter, Namens Josef, Don Alvarez, der den Kopf voll Feengeschichten haben mochte, in unsre Gegend. Unsre Bauern, die weder von Donquixoten, noch spanischer Sprache etwas wußten, fielen über den zärtlichen Iberier, wie über ein fremdes Thier her, und und er ward in's Tollhaus nach Pforzheim gebracht, worinn er wirklich ein Plätzchen verdiente. Indeß war seine ganze Narrheit nichts, als die innigste Verehrung für's schöne Geschlecht. Sobald nur ein Frauenzimmer sich blicken lies, fiel er auf seine Kniee nieder, und zerfloß in unaussprechlich zärtlichen Komplimenten. — In Spanien, seinem Vaterlande, wär' er wohl immer auf freyem Fuse geblieben; aber das kalte Deutschland nahm das Ding anders. Heil dem stattlichen Ritter von Mancha, daß er sich auf seinem kühnen Irren nicht über den Rhein verlohr!

36.

Adeliches Fräuleinstift.

1721.

In Hinsicht, daß der protestantische Adel für die Versorgung seiner Mitglieder eben so bedacht seyn

müsse, wie der katholische, dem ohnehin so viele Erzbisthümer und andere der ansehnlichsten Würden offen stehen, hatten der Freiherr Gottfried von Menzingen und dessen Gattin Amalie Elisabeth von Bettendorf, im Jahr 1721. zu Pforzheim ein adeliches Fräuleinstift zu errichten, sich veranlaßt gefunden. Es ward dem Schwäbischen Ritterkanton Creichgau einverleibt und Rosine Susanne von Venningen gleich bei Anfang des Stifts am 7ten November auf dem Schlosse zu Menzingen als dessen erste Aebtissin feyerlich eingeweiht und in Eyd und Pflicht genommen.

Markgraf Karl Wilhelm erklärte sich für sich und seine Nachkommen zum Schuzherrn davon, und verlieh ihm mehrere Vorrechte, doch ohne seiner Gerichtsbarkeit in den Stiftswohnungen ganz zu entsagen. Kaiser Karl VI. bestätigte das Stift im Jahr 1725. und gab ihm den Namen eines kaiserlichen freyen adelichen Fräuleinstifts und ein eigenes Wappen, bestehend: aus einem rautenförmigen, nach der Länge getheilten Schilde, in dessen einem, und zwar goldnen Feld ein rubinfarbenes mit einem weißen Todtenkopf bezeichnetes Kreuz, in dem andern silberfarbenen aber ein halber schwarzer Adler mit offenen Flügeln, aufgesperrtem Schnabel, roth ausschlagender Zunge und ausgespizten Klauen zu sehen. Den Schild umgibt ein geflochtener natürlicher Dornenkranz. Hinter demselben steht ein goldener Aebtissinstab. Das Kleinod dieses Stifts wird an einem weisen Band über der rechten Achsel unter der linken Brust getragen. Es besteht

nemlich in einem rothen Herzen, worauf ein Crucifix in geschmelztem Golde, so wie unten und oben ein Todtenkopf und über demselben eine Krone befindlich; welch leztere bei der Frau Aebtissin mit Diamanten, bey den übrigen Stiftsdamen aber mit Rubinen besezt ist, nebst den Worten: Der Frommen Lohn die Gnaden Cron. Um das rothe Herze liest man die Umschrift: Wer mich von Herzen sucht und liebt, zu dem will ich kommen und Wohnung bei ihm machen. Inwendig des Herzens stehen diese Worte: Ach Jesu, regiere meinen Lebenslauf, ich opfre dir mein Herz zu einem Tempel auf. *)

Bürgerliche Beschwerden und darüber entstandene Weiterungen, oder sogenannter Bürgerlärm.

So wie des Markgrafen Karl Wilhelm Regierung für Pforzheim die Epoche mancher, noch izt fortdauernden wohlthätigen Anstalten ist, so ist sie zugleich auch die Epoche eines für Fürsten und Bürger unangenehmen Vorfalls, der, so lang er im neuen

*) S. Sachs Badische Geschichte 5. Theil Seite 118 und 119; wobey ich hier bemerken muß, daß diese Stiftsfräulein gewöhnlich in der (1789. abgebrannten) Stadtkirche zu St. Stephan in Pforzheim ihr Begräbniß hatten.

Andenken war, nothwendig gegenseitige Entfremdung veranlassen mußte.

Sonst waren nicht gedungene Männer für mehr oder weniger Sold in uniformer Tracht, sondern die Bürger selbst die Vertheidiger ihrer Altäre und Heerde, und eben dis pflanzte den leztern jenen hohen edeln Sinn ein, den man bei unsern heutigen Bürgern selten finden dürfte, und vielleicht, statt ihn in manchen Ländern geflissentlich niederzuhalten, wohlthun würde, seiner alten Kraft wieder so nah, als möglich, zu bringen.

Der Despot Ludwig XIV. König von Frankreich, der längs der Gränzen seines schon so gewaltigen Reichs umhergieng, wie ein brüllender Löwe, voll Mord- und Raubluft, brachte zuerst das, was man beständigen Soldaten (miles perpetuus) nennt, auf. Wollend, nichtwollend mußten die Deutschen hierinn dem Beispiel ihres bösen Nachbars folgen; auf dem Reichstag wurde die Verfügung gemacht, daß in Zukunft jeder Reichsstand eine bestimmte Anzahl Kriegsvölker unter dem Namen Kontingent halten sollte. Obgleich Markgraf Friedrich Magnus sich mit ächtfürstlichem Sinn bis zur Sparsamkeit eines Bürgers zurükgezogen hatte, so war doch von dem toddrückenden dreissigjährigen und pfälzischen und spanischen Erbfolgekriege her, die Staatskasse so erschöpft, daß er bitten mußte, ihn von der Befolgung dieses Reichsschlusses auszunehmen, welches auch geschah. Dieser Markgraf Friedrich Magnus hatte damals nicht einmal mehr eine eigene Wohnung,

auſſer in Baſel: da die Kriegsſteuer und Schazung, die auf den Gütern hafteten, von denen in jenen ſchrecklichen Zeiten kein Nutzen zu ziehen war, von den Bürgern nicht mehr hatten aufgebracht werden können, ſo hatten unter andern die Bürger zu Pforzheim ſich glücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie ihre Aecker um die darauf haftenden Kriegsſteuern an andere abtreten konnten; die mehrſten wurden um kaum nennenswerthe Kleinigkeiten hingegeben, wie z. B. ein Acker um einen Laib Brod, und ein anderer mit der bloßen Bedingung, daß der neue Beſitzer für den vorherigen und deſſen Familie täglich ein Vaterunſer beten ſollte, weswegen dieſe Aecker noch izt den Namen Brodacker und Vaterunſeracker haben — Aecker, die jezt gerne, jeder mit drey bis ſechshundert Gulden bezahlt werden. Da alſo Markgraf Friedtich Magnus unter ſolchen Umſtänden auſſer Stand war, die ihm zugetheilte Mannſchaft ſtehender Soldaten aufzubringen, ſo thaten die Pforzheimer Bürger ihre Hofwache nach, wie vor. Sein Sohn und Nachfolger, Markgraf Karl Wilhelm, ſah ſich endlich in Stand geſezt, die ihn treffende Kriegsſchaar zu errichten, und damit wurden die Pforzheimer ihres ſonſt gehabten Dienſts zu Schimpf und Ernſt entbunden. Da Markgraf Karl Wilhelm auf ſeine ſtehenden Truppen beträchtliche Koſten verwenden mußte, und die Pforzheimer Bürger im Schooſe ihrer Familie ihre Gewerbe nun ruhig fortſetzen konnten, ſo war es billig, daß der Markgraf von ihnen einen mäſigen Beitrag foderte, und ſie ihn willig leiſteten: wenn aber der Markgraf

diese Kriegssteuer unter den Namen von Pfundzoll, Umgeld und Maaskreuzer ꝛc. kurz, unter Namen von Abgaben fordern lies, wovon sie durch ein Privilegium des Markgrafen Christoph vom Jahr 1491., welches Markgraf Philipp im Jahr 1510. bestätigt, und auf welches sie sogar ihren Bürgereyd abgelegt hatten, namentlich befreyt waren; so darf man sich freilich weniger wundern, wenn es den Bürgern auffiel. Ohnehin war nun Pforzheim meistens mit neuen, auswärts dahingezogenen Bürgern besezt, da die vorhergegangenen Menschen verheerendem Kriege die alten Bürgerfamilien (wie ich bereits oben bemerkt habe), theils zerstreut, theils vertilgt hatten. Die noch übrigen alten Bürgerfamilien, aus denen der damalige Stadtrath bestand, und denen das Beschwerliche des Kriegsdienstes nur allzugut bekannt war, sahen die Billigkeit der an sie verlangten Steuer wohl ein, gaben es auch dem Markgrafen zu erkennen, und baten nur sie unter dem wahren Namen einzufordern: sie stellten der Bürgerschaft vor, daß ein Beitrag zum stehenden Militär mit der Befreyung von Kriegsdiensten untrennbar verbunden sey, und daß der gütige Fürst sich gewiß auch erbitten lassen werde, diesen Beytrag so leidentlich als möglich zu bestimmen, welches sie nun ruhig abwarten möchten. Statt dessen, wiegelten einige unruhige Bürger, die nichts zu verlieren hatten, und bei dieser Gelegenheit im Trüben fischen wollten, einen großen Theil der neuen Bürger auf, daß sie sich schlechterdings weigerten, irgend einigen Beitrag zu leisten. Der Markgraf schickte drei GrenadierCompagnien, und

unter

unter deren Deckung eine Kommission, die aus seinen Geheimenräthen von Uexküll und Stadelmann, und dem Hofrath Kessel bestand, den 29. Juny 1723. nach Pforzheim, welch leztere daselbst dem Gericht und Rathe und den versammelten Zünften einen fürstlichen Befehl bekannt machten, nach welchem sie, die Kommission, mit der Execution gegen die Pforzheimer so lange fortfahren sollten, bis alle seit dem Anfang der bürgerlichen Beschwerden im Rückstand gebliebenen herrschaftlichen Gefälle von ihnen wirklich bezahlt seyn, und die jungen Bürger, welche ihre bürgerlichen Pflichten nicht eher ablegen wollten, als bis ihnen jene der Stadt Pforzheim und deren Bürgerschaft im Jahr 1491. verliehene Vorrechte und Befreyungen, ihrem ganzen Inhalt nach, wieder hergestellt seyn würden, ohne einige Bedingung ihre bürgerlichen Pflichten abgelegt haben werden.

Die Sache sollte nun mit dem Stadtrath und den Bürgern in's Reine gebracht werden. Auch wurden die Verhandlungen einige Tage hindurch ruhig fortgesetzt. Sey es nun, daß die Kommission, nach Kommissionsart, den Bogen zum brechen spannte, und das Gerücht davon unter's Volk kam. Nun, wie in unsern Tagen zu Paris, der Freyheit wegen, die sanftesten Damen nach Blute lechzten, so rannten auch aus ganz Pforzheim alle Weiber zusammen, bestürmten das Rathhaus, und brachen alle Unterhandlungen ab. Die Bürger, von diesen Amazonen zu neuem Eifer entflammt, schickten ihre Verhezer nach Wien. Diese unterhielten von dortaus die Verblendeten mit lauter

erdichteten günstigen Nachrichten, während sie auf ihre Kosten sich dort gütlich pflegten. Endlich ließ der Markgraf dann wirklich die drey Grenadierkompagnien in Pforzheim einrücken, mit dem Befehl, den Widerspänstigen so viel an Fahrniß auszutragen, als jeder schuldig war. Dieß geschah wirklich; die hinweggenommenen Sachen wurden nach Durlach gebracht, und auf dem dortigen Rathhause versteigert. Endlich ward der ganze Streit beygelegt, und in diejenige Ordnung gebracht, die der sogenannte Interimsbefehl vom 29. August 1724. enthält.

Dieß ist der sogenannte Pforzheimer Bürgerlärm*), der die edeln patriotischen Gesinnungen der Pforzheimer Bürger eben so wenig verdächtig machen oder verdunkeln kann, als es dem ewigen Ruhm des Volks der Römer schadet, daß sie manchmal, ihrer Freyheit zu lieb, bald mit, bald ohne Grund, den heiligen Berg bezogen. Also immerhin daure auch sein Andenken. Es ist nicht schimpflich für die Pforzheimer Bürger, daß sie ein so lebhaftes, so leicht reizbares Gefühl für ihre Rechte und für ihre Würde haben. Wer edel denkt, läßt sich nichts nehmen, und nimmt selbst nichts. Guten Fürsten und dem Gesetz gehorchen, ist Ehre, ist bürgerliche Freyheit. Welcher Fürst wird nicht lieber über ein Volk, das ein gewisses, edles Selbstgefühl hat, als über eine Heerde Sklaven herrschen?

*) Diese Erzählung ist größtentheils aus Deimling's Trauerspiele: die vierhundert Pforzheimer Bürger, Vorbericht S. 41–48. genommen.

38.

Etwas von der Buchdruckerey in Pforzheim.

Ohngefähr 60 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst, errichtete Thomas Anshelm von Baden eine Buchdruckerey zu Pforzheim, worinn die berühmtesten und gelehrtesten Männer jenes Zeitalters, wie z. B. Doctor Reuchlin und dessen Zögling Philipp Melanchthon von Bretten, so wie Jakob Wimpheling von Schlettstadt, ihre literarischen Werke drucken liessen.

Selbst Melanchthon, der bekannte Reformator des sechszehnten Jahrhunderts, vertrat bey Gelegenheit, als er noch in Pforzheim unter Reuchlin seine Kenntnisse und Talente auszubilden sich bestrebte, in der Druckerey des erwähnten Thomas Anshelm daselbst, eine Zeitlang die Stelle eines Korrektors.

So wie jedes Zeitalter überhaupt das Gepräge besonderer Eigenheiten an sich trug, eben so auffallende karakteristische Züge findet man in der damaligen, kaum aus dem Chaos der Erfindung selbst sich entwickelten Buchdruckerarbeit, im Vergleiche mit der, jetzt aufs höchste gestiegenen Buchdruckerkunst; deren Erfindung man den Biedermännern Johann Guttenberg von Straßburg und Doctor Johann Faust von Mainz, (— welch letztern der fanatische Aberglaube aus Dankbarkeit dafür, in Gesellschaft des — Gott sey bey uns! — geradeswegs in die Hölle wandern

ließ —) einzig und allein in Deutschland zu verdanken hatte.

Denn ohne die Buchdruckerkunst und deren vorzügliche Mitgehülfinnen, ich meyne die Klöster, als schriftliche Materialiensammlerinnen zu Künsten und Wissenschaften wären wir jetzt wahre Idioten oder Dümmlinge in der Geschichte der Vorzeit.

Preussen's Friedrich der Große, ein wahres Muster eines Helden und Regenten in einer Person zugleich — denn selten ist ein Kriegsmann auch ein guter Regent — sah den hohen Werth der Klöster aus der Vorzeit ein, und verschonte sie aus Dankgefühl für ihre literarische Bemühungen, die er zu schäzen wußte, mit der Aufhebung in seinen Staaten; indem er die Klöster auch vorzüglich als Vorrathsmagazine, zur Zeit der drückendsten Noth, zur Unterstüzung der Hilfsbedürftigen betrachtete.

Beynahe drey Jahrhunderte hindurch, blieb nach dem, im Jahr 1511. von Pforzheim nach Tübingen erfolgten Wegzug des ersten Buchdruckers Anshelm *) die Stadt Pforzheim ohne eine dergleichen Offizin, bis endlich am 1. July 1800. unter der Firma des (dermaligen Hofbuchdruckers Christian Friedrich Müller in Karlsruhe), die zweyte Buchdruckerey in Pforzheim errichtet ward; welche derselbe aber schon am 1. July 1804. an den dortigen Buchbinder Johann Michael Katz, eigenthümlich abtrat;

---

*) Siehe Martin Crusius Schwäbische Chronik II. Theil, Seite 173.

bey welchem, auſſer mehreren literariſchen Werken, jährlich das ſogenannte Pforzheimer Wochenblatt, in ökonomiſch, ſtatiſtiſch und polizeilicher Hinſicht im Druck erſcheint.

39.

Pforzheim von der pfälziſchen Lehensverbindlichkeit frey.

Seit der unglücklichen Schlacht bey Sekenheim (1462.) war Pforzheim um die Summe von 40,000. Gulden als kurpfälziſches Pfandslehen auf Wiederlöſung geſtanden. So viele widrige Zufälle hatten immer gehindert, dieſe läſtige Verbindlichkeit aufzuheben. Des höchſtſeligen Herrn Großherzogs Karl Friedrich, Königlichen Hoheit war dis aufbehalten.

In den Jahren 1740. und 1750. wurde die gedachte Lehensverbindlichkeit, in welcher die Stadt Pforzheim gegen Kurpfalz ſtand, für die Summe von 60,000. Gulden (wegen Verſchiedenheit des Münzwerths) aufgehoben. *)

40.

Joſeph II. in Pforzheim.

8. April 1777.

Maria Thereſia beherrſchte noch die öſtreichiſche Monarchie; die deutſche Kaiſerkrone war ſchon lange auf dem Haupte ihres Sohnes, Joſephs II.

---

*) S. Sachs Badiſche Geſchichte, Th 5. Seite 253.

Seinen Karakter, den Zeitgenossen räthselhaft, oder absichtlich von ihnen verkannt, wird in hellerm Lichte die Nachwelt sehen. Schneller und scharfer Blick und eine beynahe unübertreffliche Thätigkeit, einen Drang zu wirken, der sich über die Schranken menschlicher Schwäche hinausriß, und mit der Gottheit ihr Regal der Allmacht theilen wollte, oft die beste Absicht bey den gewaltsamsten Mitteln — dis sind einige der Züge im großen Bilde Josephs. Wie die großen Männer im heroischen Zeitalter der Griechen, so wollte auch Er alle Völker und alle Sitten mit eigenen Augen sehen. Noch kannte man in ihm nur den großen Sohn einer großen Mutter, den Aufgeklärten, den, der einst alles Kühne und Schnelle von sich erwarten ließ; aber solche Riesenschritte, wie er sie nachher that, als das gewaltige Erbe der Habsburger ihm zufiel, ahndete man doch nicht. Ueberall auf seinen Reisen war der erste Mann in Deutschland auch an Herz erobernder Leutseligkeit der erste: ohne Prunk einfach groß, wie es ein Kaiser der Deutschen soll, fuhr er mit einem einzigen Freunde. Wo er durch eine Stadt oder durch ein Städtchen kam, da gieng's nicht im sausigen Galopp hindurch, wie so mancher kleine Dynast es liebt, sondern im langsamsten Schritte giengen die Pferde, und der Kaiser der Deutschen, der Monarch über mehr, als 20. Millionen Menschen, drückte die verhüllende Decke seiner Halbkutsche zurück, stellte sich darinn aufrecht, warf seinen Hut neben sich, und begrüßte mit freundlicher Größe jeden deutschen Bürger, an dem er vorbeykam. Auf seiner Reise nach Frankreich kam so Joseph II. (8.

April 1777.) Abends nach Pforzheim, und übernachtete im Posthause. Morgens früh (um 8 Uhr) als er wieder abfahren wollte, und vor dem Posthause und im Hofe desselben ganz Pforzheim sich zusammen drängte, um den geliebten, Alles versprechenden Monarchen zu sehen, kam Joseph voll Heiterkeit aus seinem Zimmer die Stiege herunter, beschenkte die Familie des Wirths kaiserlich, that dann, damit ihn Alle sehen möchten, als ob er sich in den Hof verirrte, und frug, indem er sich zu dem auch da gestandenen Stadtarzt (dem nunmehrigen Oberhofrath) Herrn Doctor Gyßer wandte: „sind Sie alle von Pforzheim?" Ja, Eure Majestät, war die Antwort. Nun begrüßte Joseph alle voll Huld, stieg in seinen Wagen, und fuhr langsam, stehend mit entblößtem Haupte, bis vor's Thor, unter der freudigen Bewunderung aller, die ihn sahen.

Um 9. Uhr ward Er in Karlsruh vom Herrn Markgrafen Karl Friedrich von Baden und Prinz Christoph *) am Wagen empfangen, gieng nach Hof, bestieg den Bleythurm, betrachtete die Gegend, und nahm aus den Händen der Frau Markgräfin (Karoline Louise,) eine Schale Kaffée an. Nur Prinz Christoph durfte ihn begleiten, und an der Wohnung desselben sagte der Monarch: „Hier ist nun

---

*) Dieser war östreichischer General und hatte ein eigenes Regiment unter den Namen: Baden Durlach, jetzt Strasoldo genannt, das zu Grätz in Steyermark in Kantonirung liegt.

Ihr Posten, den ich Ihnen anweise.“ Prinz Christoph erwiederte: „Mein Posten ist bey Euer Hochgräflichen Excellenz, so lange Sie Sich hier befinden.

Der Herr Markgraf hatte die Ehre, Se. Majestät an der Schloßgartenthüre noch einmal zu überraschen und Abschied zu nehmen.

Ein Karlsruher Dichter schrieb folgendes:

„Was ich gefühlt, als ich den größten Joseph sah',
„Das weiß mein Mund nicht auszudrücken.
„Diß fühlte ich, daß ich, der Gottheit nah',
„Von dieser Majestät kein Schrecken, wohl Erquicken
„In meiner Seel empfand. Hier ist der Gottheit Bild!
„Wie menschenfreundlich ist der Blick? wie sanft und mild?
„Ihr Engel wacht um ihn — hier schläft der große Held —
„Vor ihm sey stille alle Welt —
„Er ruhe sanft — o! daß es jetzt schon taget!
„Seht doch, wie menschenfreundlich er die Niedern grüßt
und fraget! —
„Ach nun verläßt er uns! — Nun steigt er ein —
„Noch will sich der Monarch dem Volke zeigen.
„O! laßt uns Knie und Herz vor dem Monarchen
beugen. —
„Ruft laut! es lebe lang der Graf von Falkenstein! *)

---

*) S. Der Erlauchte Reisende von dem Ritter du Coudray Seite 14.

41.

Erneuerungsfest der Schlacht bey Wimpfen.

29. Januar 1788.

In Deutschlands Gauen lebten vor **Hermann**,
dem Legionenwürger, der Tapfern viele;
aber sie alle, weil kein Dichter sie sang
drückt des Grabes Nacht und der Vergessenheit;

Geschlagen war nun schon hundert sechs und sechszig Jahre die Schlacht bey Wimpfen, *) die unglückliche, aber edle Schlacht, wo um ihren Fürsten und ihre Brüder zu retten, vierhundert Pforzheimer fielen, wie auf Thermopylä dreyhundert Spartaner; aber kein Denkmal erhub sich auf ihren Grabhügeln, zu sagen den Enkeln, was im Heldenalter der Väter geschehen war; selbst die Geschichte, großer Thaten Vergelterin, deutete sie nur unbestimmt; denn der Krieg, in dessen ersten Jahren diese Schlacht geliefert ward, wüthete noch vier und zwanzig Jahre hindurch, und da war keine Zeit für die Geschichtsmuse, unter dem Drange der nachfolgenden Begebenheiten auch die frühern zu bemerken. Aber wohl gedachten die Pforzheimer der Heldenwehr ihrer Väter. Greise mit weissen Haaren, die von ihren Großvätern jedes Einzelne jenes unvergeßlichen Tages gehört hatten, erzählten es weiter fort ihren Enkeln. Ein Abkömmling des **Berchtold**

---

*) Diese Schlacht geschah zwischen einem Walde und Ober-Eisisheim auf einer Wiese. S. Crusius Schwäb. Chronik 2. Theil 22. Section, S. 733.

Deimling, der damals die Pforzheimer, als deren Hauptmann in die Schlacht geführt hatte, der Handelsmann Ernst Ludwig Deimling, wählte die edle Szene zum Stoffe eines Schauspiels: Des Herrn Markgrafen Karl Friedrich Durchlaucht, welche dieses Schauspiel gelesen hatten, wollten für den, so verdienten Ruhm der vierhundert Pforzheimer noch feyerlicher sorgen.

Herr Doktor Posselt erhielt den Auftrag, das Andenken derselben in einer öffentlichen Volksrede zu erneuern. Diese ward bey der Feyer des Namenstages des Fürsten in dem dafür besonders zubereiteten Schauspielhause gehalten. Vor dem Redner stand ein Gedränge von Hörern aus allen Ständen, und unter solchen das ganze fürstliche Haus mit dem Hofstaat; zu beyden Seiten neben dem Redner waren rechts die Deputirte der Stadt Pforzheim, vier und zwanzig an der Zahl, worunter der Bürgermeister Günzel und die Rathsverwandten Geiger, Eccardt, Hembergers und Wildersinn, auch der würdige Handelsmann Deimling, waren, links die Deputirte aus dem Stadtrath von Karlsruh und mehreren benachbarten Städten; hinter dem Redner stand ein auserlesenes Militärkorps. Groß war die Aufmerksamkeit, womit die Rede angehört ward, und eben so groß der Eindruck auf die Hörer, insonderheit auf Karl Friedrich, den Schätzer der Verdienste, auf die Krieger, die bey Anhörung so großer Thaten der Vorzeit zu gleichem Muth aufflammten, und auf die Pforzheimer, denen Thränen rührungsvollen Danks entflossen. O! der

Deutsche, so sehr oder noch mehr, als irgend ein ander Volk, ist des reinsten, kühnsten Patriotismus empfänglich, wenn man ihn zu wecken weiß; und wie könnte ein Fürst sein Fest, welches zugleich das Fest des Volks seyn soll, auf eine bessere Art, ohne Eitelkeit, ohne Spielerey, und doch voll Würde unter der Theilnahme seines ganzen Volks feyern?

Nicht die Menge der Heerschaaren war's, die, so lang es eine Geschichte gibt, die größten Thaten gethan hat, sondern fast immer der Heldenmuth Weniger. Es war damals freilich keine andere Absicht, als dem Vaterlandstod der tapfern Pforzheimer, den Dank der Nachkommen zu bringen; aber wäre der Kriegerhaufe, der die Rede mit anhörte, unmittelbar darauf gegen den Feind geführt worden — er würde wie die Macedonier unter Alexander, die Römer unter Cäsar, und die Pforzheimer unter Georg Friedrich gefochten haben.

Des Morgens an diesem feyerlichen Tage hatten die Pforzheimer-Deputirte das Glück, ihren gnädigsten Fürsten selbst zu sprechen, und aus dessen eigenem Munde die gerechte Würdigung der Großthat ihrer Vorfahren zu hören. Nach der Rede wurden sie von dem Fürsten bewirthet. Als sie wieder zurückkehrten, wurden sie vor Pforzheim von den Ihrigen unter Hörnerklang und Trompetenschall und Geschützdonner und lautem Jubelruf empfangen, und ganz Pforzheim begieng die Todtenfeyer der Unsterblichen bey Wimpfen, und ein Nationalfest, wozu wohl wenige auch noch so große Völker in ihrer Geschichte einen Stoff finden.

Jeder Bürger in Pforzheim flammte nun mit dem Dichter und Helden Kleist zu dem Ausruf auf:

der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth; wie gern sterb ich ihn auch,
den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!!

So wie die alten Römer und Schweizer biedre Männer mit der Bürgerkrone belohnten, eben so hat die Stadt Pforzheim, die sich zwar nicht an Macht, aber an Gesinnungen jenen erhabenen Freystaaten gleichmißt, dem Herrn Doktor Posselt, der die Thermopyläthat der Pforzheimer Bürger aus dem Schutte der Vergessenheit erhob, und in die Geschichte einführte, das Pforzheimer Bürgerrecht geschenkt, und ihm darüber ein auf Pergament geschriebenes Diplom, woran eine silbervergoldte Kapsel hieng, zugestellt.

42.

Brand in Pforzheim.
18. May 1789.

Hundert Jahre waren von dem Jahr 1689, da die Franzosen Pforzheim niedergebrannt hatten, vorüber. Wie sie damals in den schönen deutschen Rheinländern mordbrannten, so thaten sie's jetzt in ihrem eigenen Innern, köpften, raßten, bis die abscheuliche Kette des Despotismus abgeschnellt war. Die Schaale der Wiedervergeltung ward über Frankreich rein ausgegossen; die Bewohner der vor hundert Jahren eingeäscherten deutschen Städte erkannten darinn Gottes Finger; aber die Pforzheimer litten unter eignem Schicksalsdruck.

Es war den 18. May 1789, an einem heitern — aber heissen Tage, Nachmittags um 2 Uhr, als nahe bey der Stadtkirche in dem Hause des Prokurators Kollmar Feuer auskam, welches plötzlich die ganze Reihe der damit verbundenen Häuser ergriff, und erst der Länge nach fortwüthete, dann aber gerade dem Hauptthor der Stadtkirche gegenüber, den dortstehenden hohen Häusern sich mittheilte. Um das Unglück zu vollenden, erhub sich mit einemmal ein heftiger Südwestwind, der die Feuersäulen an dem Kirchthum hinaufwirbelte, so, daß die Flamme zuerst auf dem Thurme an dem Zifferblatt der Uhr lekte, und dann am hellsten Mayennachmittage dieser Thurm von der Spize herab, wie eine Feuerflammende Pyramide abbrannte, bis er zulezt auf das Kirchengebäude mit fürchterlichem Gepraßel zusammenfiel, und die Kirche selbst rund herum von den Flammen umgeisselt ward, und an der ganz neuen schönen Orgel, einem Meisterstück der Harmonie, auf der kurz zuvor der Barde Friedrich's, Orpheus-Schubart gezaubert hatte, die Pfeifen in einem Zinnregen niedertrofen, und die untenliegenden Todtensteine sprengten, als wäre die Zeit da, daß die Gräber sich aufthun, die langen Schläfer sich rütteln und auferstehen sollten — und dann der lezte betäubende Sturz, als das ganze Kirchendach niederdonnerte, und ein Gebäude, das noch vor einer Stunde unter die stattlichsten dieser Art gezählt werden konnte, nun ein öder Aschenhaufe war. Auf mehreren Seiten schlang sich die Flamme fort. Sobald indeß Nachricht von dem Unglück der Pforzheimer nach Karlsruh gekommen war,

eilten des Herrn Markgrafen Karl Friedrichs Durchlaucht mit dem Herrn Erbprinzen Karl Ludwig, sogleich nach Pforzheim, und die Anstalten, welche nunmehr getroffen wurden, hemmten endlich die Wuth des weitverbreiteten Feuers. Das edle Mitleid der beyden Fürsten, noch mehr die kluge und thätige Hilfe, die Sie unter ändern auch dadurch ertheilten, daß die unglücklichen Abgebrannten indeß zu ihrer Wohnung das auf dem Markt stehende Herrschafthaus angewiesen erhielten, linderte wenigstens den Unfall. Doch brach noch am Nachmittage des folgenden Tages, durch hie und da verborgen gelegenes Feuer nahe beym Altstätterthore ein neuer Brand aus, wodurch mehrere Gebäude in die Asche gelegt wurden.

An diesen zwey Tagen waren zu Pforzheim 50. Gebäude abgebrannt, die einen Schaden von 91,500. Gulden verursachten. Auch schwand dabey manche süßgehofte vorgenossene Unsterblichkeit; denn in der abgebrannten Stadtkirche war alles mit Gräbern besäet, nach dem Vorurtheil unsrer guten Alten, als könnte man, wenn man in einer Kirche begraben läge, nicht anders, als — zum Himmel auferstehen. Und vielleicht hatte wohl auch die Eitelkeit ihren Theil dabey, und mancher wackere Stadtpfarrer in Pforzheim, der etwa vergaß, wie allweit die Welt und wie groß der Zeitraum aller kommenden Jahrhunderte sey, dachte, hoffte, träumte sich noch von der Urenkel Urenkeln angestaunt, wenn der geduldige Marmor oder — Sandstein ihnen sein Lob verkündigte. Aber all diese Brücken zur Unsterblichkeit sprangen nun in der Stadtkirche zu Pforz-

heim vom Feuer Einer Stunde, wie die Gräber selbst einst vom Klange der Weltgerichtsposaune — zum Beweise für alle, die den ewigen Ruhm in etwas anders, als in ewigen Thaten suchen, wie vergänglich all der Spinnwebenruhm ist, womit schmeichlerische Buben von Zeitgenossen sie verzieren.

43.

Das Karl Friedrich'sfest zu Pforzheim 1801.

Bey Gelegenheit, als unser verewigter Landesfürst Karl Friedrich, im Jahre 1796. sein 50. jähriges Regierungs-Jubiläum begieng, stiftete der Pforzheimer Stadtrath, welcher in den Herzen seiner Bürger las, ein Volksfest, das aber, wegen den damaligen Kriegsunruhen, erst nach erfolgtem Frieden den 15. Juny 1801. zugleich mit dem Friedensfest das erstemal gefeyert ward. Er ließ eine Ehrenmünze prägen, welche jedesmal bey der Feyer des Festes durch das Oberamt, die Geistlichkeit und den Stadtrath demjenigen Einwohner Pforzheim's zuerkannt wird, welcher sich durch eine neue nützliche Erfindung oder durch besondere Verdienste und Tugenden des Preises am würdigsten gemacht hat. Diese Medaille ist 8. Dukaten schwer in Gold und hat auf dem Avers oder Vorderseite das Bildniß des regierenden Großherzogs von Baden Königlichen Hoheit mit der Umschrift: Carl Friedrich M. Z. B. V. H.; auf dem Revers oder Kehrseite aber die Gerechtigkeit, welche in der rechten Hand eine Wage, in der

linken einen Kranz von Olivenzweigen hält, mit der Umschrift: Dem wahren Verdienste. In der Exergue das Wort: Pforzheim.

Diß Volksfest wird nun alle Jahre am 1. May gefeyert, und heißt: Das Karl Friedrichsfest.

Tiefster Dank gegen die göttliche Vorsehung für das kostbare Geschenk eines so weisen, guten, gerechten und frommen Fürsten, ewiges Andenken an dessen langwährende gesegnete Regierung, in welcher hauptsächlich der Flor der Stadt Pforzheim begründet ward, Aufmunterung des Bürgers und Unterthanen zur Treue und Anhänglichkeit für seinen Landesfürsten, so wie auch zur praktischen Ausübung bürgerlicher Tugenden durch Belohnung nützlichen Verdiensts waren die erhabenen Gegenstände, welchen dieses Fest vorzüglich gewidmet war.

Der durchlauchtigste Fürst ehrte diesen lobenswerthen Bürgersinn, und diese treue Ergebenheit mit landesväterlicher Huld; indem er dieser Stiftung die gnädigste Genehmigung ertheilte.

Das erste Karl Friedrichsfest ward nun am 15. Juny 1801. Morgens 5. Uhr durch 21. Schüsse vom Schloßberge herab, unterm Geläute aller Glocken, und einer feyerlichen Musik von der Altane des Rathhauses angekündigt. Nach 6. Uhr marschirten die verschiedenen Bürger- und Fabrikantenkorps zu Fuß und zu Pferd auf dem Marktplatz auf. Die fürstlichen Diener und der Stadtmagistrat versammelten sich auf dem Rathhaus, so wie die sämmtliche festlich gekleidete, mit Blumen geschmückte Schuljugend (die Mädchen

alle

alle weiß mit rothen Bändern) beim Schulgebäude. Um halb 8 Uhr begann diese den Zug in die Kirche. Die bewaffneten Korps (das Schützenkorps, die ältern Bürger, das Jägerkorps und die Fabrikanten, die erstern und letztern mit türkischer Musik, die Jäger mit Waldhorn, sämmtliche Korps mit fliegenden Fahnen) bildeten zwei Reihen vom Rathhause bis zur Kirche. Zwischen diesen zogen die huldigenden jungen Bürger und in deren Mitte sämmtlich dasige fürstliche Diener weltlichen und geistlichen Standes nebst dem Magistrat in feyerlicher Prozession in die Kirche.

Nach Absingung eines vom Herrn Oberhofprediger Walz eigends für diesen Tag verfertigten und gedruckt ausgetheilten Liedes hielt Herr Spezial Herrer eine Predigt (Text: 1 Kön. 8, 66. Thema: Ein weiser, gerechter und guter Fürst ist ein kostbares Geschenk der göttlichen Fürsehung. — Aufforderung zur festen Anhänglichkeit an die vaterländische Verfassung, zur treuen Erfüllung der Bürgerpflichten und Ermahnung an die huldigenden Bürger, ihrem Eid getreu zu bleiben, war der Hauptinhalt der Predigt.) Aus der Kirche gieng der Zug wieder aufs Rathhaus. Hier ward zuerst das fürstliche Rescript eröfnet, welchem zufolge dem Herrn Johann Michael Böhringer, wegen seiner Verdienste um die neu errichtete Holländer Holzkompagnie, die Preismedaille ertheilt, und dis von dem Balkon herab durch den Bürgermeister öffentlich ausgerufen. Hierauf hielt der damalige Herr Obervogt und nunmehrige Staatsrath Baumgärtner eine Rede über die Bewegursachen dieses

von der Stadt Pforzheim gestifteten Fests, so wie über die Vortheile, deren wir uns vor andern Staaten durch die weise Regierung unseres besten Fürsten zu erfreuen haben, und schloß mit einer Ermahnung an die jungen Bürger, welche damals 179. an der Zahl feyerlich gehuldigt hatten.

Vom Rathhause zogen itzt die sämmtlichen militärischen Korps in folgender Ordnung: Bürger zu Pferde mit Trompeten; das Jägerkorps mit Waldhorn; das Schützenkorps mit türkischer Musik; andere Bürger und Flösser; und die Fabrikanten mit türkischer Musik auf das sogenannte Rennfeld. Letztere bildeten eine Bedeckung gegen das Gedränge für die in ihre Mitte aufgenommene Schuljugend. Das Rennfeld auf einer Insel, welche die Nagold in der Nähe der Pforzheimer Bleiche bildet, war unter der Anordnung des Herrn Renovators Pfeiffer durch einen Altar von Rasen, worauf sich die Büste des Durchlauchtigsten Fürsten befand, und der geräumige Platz vor diesem mit großen wohleingerichteten Hütten zur Feyer, des Tags zuvor, bereitet. Um den Altar bildeten die militärischen Korps ein Quarree, in welches mehrere Fremde, unter diesen der damalige Herr Geheime Rath und Kammerpräsident und nunmehrige Finanzminister Freyherr von Gayling, der vom Fürsten eigends zu diesem Feste abgeordnet war, die Pforzheimer Honoratioren und die Schuljugend mit ihren Lehrern aufgenommen wurden. Unter Begleitung blasender Instrumente und dem Recitativ des Sängerkorps sangen nun die Zwillingsschwestern Reinbold, auf den

Stufen des Altars stehend, der von Madame Müller verfertigten und von dem Kammermusikus Dann in Musik gesetzten Gesang: „Auf, beginnet festliche Gesänge" ꝛc. Hierauf ward ein, ebenfalls von Madame Müller nach der Melodie: „Bekränzt mit Laub" ꝛc. verfertigter Volksgesang, theils durch einzelne Stimmen des Sängerkorps, theils von der versammelten Menge gesungen, während dem einige Mädchen die Büste des Fürsten bekränzten, und andere den Altar mit Rosen bestreuten; worauf eine Anzahl derselben die für sie von ihrem Lehrer, dem Herrn Präzeptor Leibfried *) verfertigten Reimchen deklamirten.

Nun feuerten die sämmtliche militärischen Korps mehrmals ab, und die Böller wurden öfters abgeschossen; worauf sich jedermann dem Vergnügen überließ; wie z. B. einige sich mit dem Scheibenschiesen ergötzten, andere hingegen tanzende Gruppen unter freyem Himmel formirten. Besonders gewährte hiebey die herzliche Freude der Jugend für alle Zuschauer

---

*) Dieser ward gerade an diesem festlichen Tage (nemlich den 15. Juny 1751) zu Pforzheim mit seiner Ehegattin getraut, war damals (15. Juny 1801) in seinem 73 Lebensjahre und schon 54 Jahre hindurch Lehrer in Pforzheim, so daß alle unter 60 Jahr alte, dort geborne Frauenzimmer, zu ihm in die Schule gegangen sind. S. Pforzheim's wöchentliche Nachrichten v. J. 1801. S. 101.

einen wahrhaft frohen Anblick. Auch vergaß man bei diesem Wonnegetümmel der Armen nicht; denn diese wurden mit Speise und Trank erquickt, und ihnen noch obendrein jene 39 fl. 24 kr. die einige Mitglieder aus der Pforzheimer Judengemeinde für sie geschenkt hatten, zum Denkmal dieses festlichen Tages ausgetheilt. Nachts ward eine hinter dem Altar errichtete Pyramide mit dem Namenszuge des unvergeßlichen Fürsten und die Hütten illuminirt, und dieser frohe Tag mit Bällen in verschiedenen Gasthöfen der Stadt beschlossen. *)

Am 30. May 1803. ward in Pforzheim, das Karl Friedrichsfest, zu Ehren des Grosherzogs von Baden königlicher Hoheit, als damaligem Kurfürsten, von Pforzheim's Innwohnern zum zweitenmal auf das feyerlichste begangen.

Morgens um 5 Uhr ward nun dieser festliche Tag durch das Geläute aller Glocken und Abfeuerung mehrerer Böller verkündet; worauf die verschiedenen Korps auf dem Marktplatze sich versammelten.

---

*) Siehe Pforzheimer wöchentliche Nachrichten Nro. 23. vom 10. Juny 1801. S. 91 u. 92. und dann Nro. 25. vom 24. Juny 1801. S. 99 — 101. Eine perspectivische Ansicht des Rennfelds bei Pforzheim, welche den Moment der Bekränzung der Büste des Herrn Markgrafen vorstellt, ist in Kupfer gestochen in der Müller'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe à 24 kr. per Stück zu haben.

Um 8 Uhr giengen die kurfürstlichen Diener nebst dem Magistrate vom Rathhaus prozessionsweise zwischen militärischen Spaliren nach der Kirche. Nach einer abgehaltenen feyerlichen Gottesverehrung verfügte sich die kurfürstliche und städtische Dienerschaft nach dem Rathhause, woselbst die jungen Bürger den Huldigungseid ablegten. Nach dieser Handlung ward das kurfürstliche Rescript, publizirt, nach dessen Inhalt dem (seit einigen Jahren in Augustenburg bei Durlach etablirten) Pforzheimer Bürger und Englischen Knopffabrikanten Karl Ernst Gehres, (— wegen Errichtung seiner Knopffabrike als der einzigen in ihrer Art im ganzen Lande) worinn er nemlich mit 17. Arbeitern denen ächtenglischen Knopfwaaren an Güte und Feinheit gleichkommende Fabrikate damals lieferte und wodurch er überhaupt einen neuen Nahrungszweig in seine Geburtsstadt Pforzheim brachte —) dismal die goldene Industriemedaille zuerkannt, und solches durch Abfeuerung der Böller signalisirt wurde.

Hierauf gieng der Zug in folgender Ordnung auf das Rennfeld: zuerst die Bürgercavallerie, dann das Schützenkorps; diesem folgten das Bürgerkorps, in dessen Mitte die Schulknaben, und den Zug beschloß das Fabrikantenkorps, welches in seiner Mitte die festlich gekleideten Mädchen zu dem auf'm Rennfeld errichteten Altar führte. Um den Altar, worauf die Büste des Durchlauchtigsten Kurfürsten stand, ward vom sämmtlichen Militär ein Quarree gebildet, das die Schuljugend und die Honoratioren aufnahm. Zwey be-

kränzte Mädchen, Wilhelmine Dreher, und Ernestine Haagen, bestiegen die Stufen des Altars und sangen einen sehr passenden, zur Feyer dieses Tags verfertigten Hochgesang; worauf von der ganzen Menge das Lied: „Hinan! Hinan! des Für„sten Bild zu krönen" ꝛc. angestimmt und die Büste von obengenannten zween Mädchen mit einem Lorbeerkranz umwunden und von mehreren kleinen Mädchen die Stufen des Altars mit Blumen bestreut wurden. Alle vorhin erwähnten Korps machten itzt ihre militärischen Uebungen und Freudenfeuer, worauf in den zahlreich aufgebauten Hütten gespeißt ward. Fröhlich brachte die große Menge, durch viele Fremde vermehrt, den Nachmittag auf dem sogenannten Platze zu. Es ward nach den Scheiben und auf gebrachte Gesundheit geschossen. So floh schnell dieser schöne Tag dahin. Abends kam von dem, zunächst bei Pforzheim liegenden Dörfchen, Weissenstein herab, ein illuminirtes Floß, welches den schönsten Anblick gewährte, der noch durch Abbrennung eines sehr artigen Feuerwerks auf das angenehmste erhöht wurde. In den Gasthöfen zum Ritter und schwarzen Adler gab's Ball und Souper und so — endigte sich dieser frohe Tag, an dem die größte Ordnung und Freude herrschten, als das zweyte Karl Friedrichsfest in Pforzheim! *)

---

*) Siehe Pforzheimer wöchentliche Nachrichten Nro. 22. vom 1. Juny 1803. Seitdem ward das Karl Friedrichsfest zuweilen wie-

44.

Beisetzung des Herzens und Leichnams des höchstseligen Herrn Erbprinzen Karl Ludwig von Baden in der Fürstengruft zu Pforzheim.

1802.

Von zärtlichem Vatergefühle hingerissen, noch einmal seine, in den nordischen Gegenden vermählten beiden Töchter zu umarmen, davon eine Rußlands Kaiserthron bestiegen; die andere hingegen Wasa's königlichen Nachkommen einen Thronerben gebohren, nemlich Schwedens gekrönte Königin, welche die Wünsche ihres Gemahls, Gustav Adolf, durch ein zweytes Pfand ihrer Liebe erfüllt hatte, unternahm der Durchlauchtigste Erbprinz Karl Ludwig von Baden, der hiezu erhaltenen Einladung zufolge, von Seiner Gemahlin, Seinem Prinzen, (des nunmehrigen Großherzogs Karl königlichen Hoheit) und den beyden Prinzessinnen Amalie und Marie begleitet, am 13. Juny 1801. eine Reise von Karlsruh nach Rußland und Schweden.

Diese Durchlauchtigsten Reisenden kamen nun am 23. July zu Kamenoi Ostrow (einem kaiserlichen Lustschloß auf einer Insel bei St. Petersburg) im besten Wohlseyn an, als wohin denenselben Ihre Majestät, die russische Kaiserin Elisabetha Alexiewna

---

der gefeyert, und hie und da eine Preismedaille an Pforzheimer Bürger vertheilt.

30 Werste (gegen 9 Stunden) und deren Gemahl, Se. Majestät, der Kaiser Alexander eine Station entgegen gefahren sind.

Petersburg hatte nun diese Durchlauchtigsten Reisenden auf alle, nur ersinnliche Art ausgezeichnet, Sie mit jedem möglichen Beweise der kindlichen Liebe und Freundschaft überhäuft und itzt (am 23. September 1801) reisten Sie Schweden zu, und liessen die Prinzessin Amalie in Rußland zurück. Die ihrem Range, Ihrer Verwandschaft mit Nordens erhabenen Souverainen schuldige Verehrung und Liebe eilte Ihnen schon am 27. September an der schwedischen Gränze zu Abbofors entgegen, woselbst Sie vom Generalen Graf Klingspor und vielen andern schwedischen Offiziers feyerlich empfangen und nach Lowisa begleitet wurden. Abends ward letztere Stadt erleuchtet. Am 28. reisten sie nach Helsingfors. Glücklich erreichten sie nun über Abo, woselbst Sie Sich zu Schiffe setzten, am 9. Oktober 1801. die schwedische Residenzstadt Stockholm, und konnten endlich den König, Gustav Adolf, Ihren Eidam, Ihre Tochter, einen Enkel und eine Enkelinn umarmen. Der Hochgenuß dieser ersten Augenblicke war viel zu lebhaft, als daß ich sie zu schildern es wagen möchte.

Von unzähligen Proben der innigsten Liebe des Herrn Erbprinzen gegen das königlich schwedische Haus führ ich nur eine hier an. Sein rastloses Bestreben, immer um den Kronprinzen zu seyn, das sichtbare Vergnügen, welches Er bey den unschuldigen Liebkosungen

dieſes theuern Kindes genoß und die väterliche Theilnahme, mit der Er Sich in ſeine Spiele miſchte.

Im Innern des königlichen Hauſes ſah man damals das rührendſte Beiſpiel wechſelſeitiger Vertraulichkeit und der innigſten Verbindung erhabner Seelen; Im Publikum, den allgemeinen Wetteifer, den Durchlauchtigſten Eltern Schwedens Souveränen zu zeigen, wie ſehr Sie geliebt und verehrt wurden.

Sie beſahen alles Merkwürdige in der Reſidenz und in Upſal. Die nemlichen Gefühle, welche Ihren Aufenthalt in Schweden zu verlängern ſich beſtrebten, veranlaßten Sie, Ihre Abreiſe möglichſt zu verſchieben. Endlich aber war die Trennung unvermeidlich, und der König, die Königin, die Prinzen und die Prinzeſſinnen, begaben Sich nach Gripsholm, um das Glück beyſammen zu ſeyn, noch einige Zeit hindurch zu genieſſen.

Der Tag dieſer lang verſchobenen Trennung brach jetzt an; rührend war der Abſchied von einer innig geliebten Tochter; jedes Auge der Zeugen deſſelben ſchwamm in Thränen, aber kein Menſch konnte ſich denken, daß noch fürchterlichere und lebhaftere Schmerzen darauf folgen würden. Der Herr Erbprinz hatte Urboga, das erſte, für Ihn beſtimmte Reiſe-Nachtquartier beinah erreicht, als unvermuthet Sein Wagen auf einem glatteiſigen Wege bey einer Wendung deſſelben umſchlug, ohne daß man irgend Jemand die Schuld davon hätte beymeſſen können. Kein Menſch bemerkte, weder im Augenblick des Sturzes, noch nachher, das Mindeſte, was ein Unglück drohen konnte.

Aber man sah auf der Stelle an den Gesichtszügen des Herrn Erbprinzen — der eine Verletzung im Haupt erhielt — daß ihn ein Schlag gerührt hatte.

In dieser Lage brachte man Ihn nach Arboga: die Kunst bot alle Hülfsmittel, Ihn zu retten, aber vergeblich, auf.

Doch war Er noch fähig, Seiner Gemahlin (der nunmehr verwittibten Frau Markgräfin Amalie Friderike zu Baden Hoheit) mit einer schwachen bebenden Stimme die letzte Versicherung einer Liebe zu geben, die nichts, als sein Tod zerstöhren könnte; der auch kurz darauf am 16. December 1801. früh Morgens um 6. Uhr erfolgte.

Der König und die Königin von Schweden eilten auf die erste Nachricht von diesem unglücklichen Fall, so schnell als möglich, von Gripsholm nach Arboga; Sie fanden den Herrn Erbprinzen bereits verschieden, und konnten nur Ihre Thränen mit jenen seiner untröstbaren Gemahlin, seines in Zähren schwimmenden Sohns und seiner Tochter vermischen.

Diese königliche Thränen waren nicht nur ein, der Natur und dem Blute schuldiger Tribut — sie waren das erste, dem Andenken eines tugendhaften Fürsten gebrachte Todesopfer.

Vor der Abfuhr des Fürstlichen Leichnams von Arboga ward derselbe am 13. December Abends in einem dazu eingerichteten Zimmer zur öffentlichen Schau ausgestellt. Der verewigte Herr Erbprinz Karl Ludwig war in seiner eigenen Bataillons Uniform mit dem Seraphinenorden behängt, bekleidet. Auf beiden

Seiten lagen auf Kissen, zur Rechten das russisch-kaiserlich St. Andreas, St. Alexander Newsky- und St. Annen Ordenszeichen, und zur Linken der königl. Preussische schwarze und rothe Adlerorden und bey den Füßen im Sarg des Herrn Erbprinzen Generalsstab, Degen und Schärpe.

Die Wache bei der Fürstlichen Leiche hatten damals der Generaladjudant, erster Kammerjunker, Ritter vom königlichen Schwerd- und Nordsternorden, auch Kommandeur vom Orden des heil. Johannes von Jerusalem, Karl Borgenstierna, des verstorbenen Herrn Erbprinzen Adjudant, Kammerherr, Ritter des königl. Schwerdordens, Baron Ludwig Christian Gayling und ein Subalternoffizier vom leichten Infanteriebataillon der Leibregimentsbrigade nebst einem von des Königs Kammerpagen, der beim Verstorbenen ehemals die Aufwartung hatte.

Den folgenden Tag um 9. Uhr frühe, als um die, von des Königs Majestät zur Abführung der Leiche von Arboga bestimmte Zeit, ward solche von den dazu kommandirten Offiziers des Husarenkorps von der Leibregimentsbrigade und des vorhin erwähnten leichten Infanteriebataillons aus dem Leichenzimmer herausgetragen.

Voran giengen in Prozession die Individuen von des Königs Hof und Kanzlei, welche Sr. Königlichen Majestät, dem Gustav Adolf auf der Reise folgten nebst dem Hof und dem Gefolge des verstorbenen Fürsten. Zunächst nach der Leiche gieng der König, begleitet von des (nunmehrigen Großherzogs Karl von

Baden Königlichen Hoheit) und bewacht von dessen Wache habenden Kapitainlieutenant von den Trabanten. Nachdem die Fürstliche Leiche auf den Wagen gestellt war, so erfolgte der Abzug; wobei ein Unteroffizier mit 8. Mann vom Husarenkorps der Leibregimentsbrigade vor dem Wagen ritt, und hinter demselben der Subalternoffizier, der mit 16. Mann die Escorte kommandirte. Zur Rechten ritt ein Subalternenoffizier als Ordonnanz und zur Linken des Königs Kammerpage. Hierauf fuhren der Obrist und Ritter von Borgenstierna — der vom König zur Aufsicht über den Transport beauftragt war — nebst dem Kammerherrn und Ritter Baron von Gayling; auch ward die fürstliche Leiche vom Stadtmagistrat, der Klerisey und der Bürgerschaft, auf ihr unterthänigstes Ansuchen bey Sr. Königlichen Majestät, über ihren Stadtbezirk hinausbegleitet.

Sobald die fürstliche Leiche Nachts zwischen dem 22. und 23. December in Stockholm, Schwedens Hauptstadt, angekommen und solche von 12. Kapitains und Rittmeistern vom Garderegiment und den leichten Dragonern in dasjenige Zimmer im Oberstatthalterhaus hinaufgetragen worden, welches der höchstselige Herr Erbprinz bei Seiner Anwesenheit daselbst bei dessen Lebzeiten bewohnt hatte, ward dieselbe auf Königs Befehl von einem von des Königs Obersten Kammerjunker und dem Diensthabenden Generaladjudanten in Empfang genommen; worauf einer von des Königs 24 Kammerjunkern und ein königlicher Kam-

merpage, beständig dabei die Wache zu haben, den Befehl erhielt.

Nach der, vom königlichen Leibmedikus bewerkstelligten Einbalsamirung des fürstlichen Leichnams ward jedermann, solchen einige Täge vor dem Begräbniß zu sehen, gestattet. Am 17. Jänner 1802. ward endlich der Leichnam des höchstseligen Herrn Erbprinzen Karl Ludwig mit königlichem Gepränge in der Ritterholmskirche zu Stockholm beigesetzt; woselbst Er an der Seite großer und berühmter Könige seinen Ruhepunkt erhielt. Karl Ludwig's Herz hingegen ward nachher durch den von Schwedens Könige Gustav Adolf eigends nach Karlsruhe abgeordneten Obristen Karl von Borgenstierna am 15. Februar 1802. Abends nach 4 Uhr hieher überbracht; aus dessen Händen des Herrn Markgrafen Louis von Baden Hoheit, Namens unseres (nunmehr verewigten) besten Durchlauchtigsten Landesvaters, Karl Friedrich — Höchstwelcher Sich an diesem, für ihn zu schmerzhaften Trauertage nach Rastatt begab — das Herz Karl Ludwig's, welches in einer verschlossenen Kapsel sich befand, selbst in Empfang genommen hatte.

Dis ward nachher in dem dazu besonders eingerichteten Trauerzimmer, worinn das castrum doloris stand, öffentlich auf dem Traueraltare ausgestellt und jedermann der Eintritt erlaubt.

Der Herr Oberhofprediger Walz hielt dabei eine sehr rührende Rede. Auf der Kapsel selbst war nun folgende Inschrift eingegraben.

HIC. CONDITUR. COR.
CAROLI LUDOVICI PRINC. HERED. MARCH.
BADENS.
LUGENTI. PATRI. DOMUI. ET. PROPINQUIS
LUGENTIBUS. OMNIBUS. BONIS.
PRAEMATURA. MORTE. EREPTI.
LOQUANTUR. PRO. VERBIS. LACRIMAE.

Freye Ueberſetzung
(Von dem dermaligen Herrn Oberhofrichter, Freiherrn von Drais in Mannheim.)

Hier iſt verſchloſſen das Herz, Karl Ludwig's,
des Erben von Baden.
Ach ſein Vater, ſein Haus, und die Nahen
am Stamm,
Alle Guten — bejammern den frühentriſſenen
Todten,
Hier ſind Worte zu ſchwach. Stumme Thräne!
du ſprichſt.

Abends um 9. Uhr wurde das Herz unter feyerlicher Trauer in die Fürſtengruft nach Pforzheim abgeführt. Ueberall herrſchte die tiefſte Trauer und alle Glocken in der Reſidenz wurden geläutet. Die in Karlsruh befindliche Garniſon und ſämmtliche dortige Bürgerſchaft bildeten Spaliere vom Fürſtlichen Schloſſe bis an das ſogenannte Durlacher Thor.

Am 16. Februar 1802. traf in aller Frühe der Leichenkondukt unſeres verewigten Herrn Erbprinzen Karl Ludwig in Pforzheim ein. Die Landſtraße

von Karlsruh war durch Feuer, und in der Stadt Pforzheim durch Pechpfannen erleuchtet. Um 3 Uhr des Morgens erblickte man den Leichenzug auf der, eine halbe Stunde entfernten Höhe, worauf das Geläute aller Glocken der Stadt begann. Die Bürgerschaft bildete theils Spaliere auf der Straße, theils versah sie die Wachen bey der Kirche, so wie in solcher das Jägerkorps. Die fürstliche Dienerschaft in dortiger Stadt und Oberamt, sammt dem Magistrate erwarteten den Leichenkondukt vor dem obern Schloßthore und begaben sich hierauf mit selbigem in die, durch mehrere krystallene Kronleuchter und viele Wachskerzen in Wand- und andern Leuchtern erhellte Kirche und durch das Chor, wo nun ein Theil der, mit dem Trauerzug angekommenen Gardisten sich postirt hatte, in die Fürstengruft; in welcher die äussere silberne Kapsel auf dem marmornen Postamente, nach nochmaliger Oefnung und nachheriger Verschliessung aufgestellt ward. Das Trauergeleite begab sich hierauf in die Kirche, hörte die vom Herrn Special Herrer gehaltene Trauerrede mit an, und kehrte alsdenn wieder zurück. *)

Der, von einem lakirten kupfernen umgebene zinnerne Sarg des Herrn Erbprinzen Karl Ludwig

---

*) Siehe Pforzheimer wöchentliche Nachrichten v. J. 1801. S. 95. 107. 122. 154. 174 u. 175. und Funeration des höchstseligen Herrn Erbprinzen Carl Ludwig, Markgrafen zu Baden ꝛc. Carlsruhe 1802. in Maklotts Hofbuchhandlung.

ward nun am 13. May 1802. aus der sogenannten Carolin'schen Gruft nach der Kirche gebracht, dort, in Gegenwart des königlich Schwedischen Oberkammerherrn und Commandeurs des Schwerdordens, Grafen Fabian von Ferſen, dann des Herrn Obriſtkammerherrn von Geuſau, des Kammerherrn und Ritter des königl. Schwedischen Nordsternordens, Freiherrn von Berckheim und Kammerherrn von Gayling, vom königlichen Leibarzte und Ritter des Wasaordens von Runge, geöfnet und der fürstliche Leichnam in der besten Conservation befunden; sodann ward der Sarg wieder sorgfältig geschlossen, dann in die kupferne Kiſte gesetzt, und in Beyseyn obiger Personen der Deckel darauf festgemacht.

Durch Vermittlung der, sich damals noch in Schweden mit ihrem Hofstaat aufgehaltenen Frau Markgräfin Amalie von Baden Hoheit, als der verwittibten Frau Gemahlin des höchſtſeligen Herrn Erbprinzen Karl Ludwig ward jetzt die zweckmäſige Anstalt zur Transportirung deſſen Leichnams von Stockholm bis nach Pforzheim in die dortige Fürstengruft getroffen; als wozu der damalige Kammerherr und ruſſiſch-kaiſerliche Hauptmann, Herr Christian, Freiherr von Gayling, Namens des Herrn von Geuſau, den Auftrag erhielt.

Am 15. May 1802. früh um 4. Uhr ward nun der fürstliche Leichnam, in Begleitung eines königlich Schwedischen Stallmeisters, des Platzmajors, der königlichen Livree, und durch den Leibzug Ihro Majeſtät, der Königin von Schweden, gezogen, von der

Kirche

Kirche nach der, auf besondern Befehl Sr. Majestät, des Königs Gustav Adolph von Schweden, zum Transport ausgerüsteten königlichen Kutter Brigg, der Delphin genannt, gebracht und daselbst eingeschifft. Diese Brigg, von 14 Kanonen stark, war von einem Kapitain des königl. Schwedischen Schwerdtordens kommandirt.

Der Transportführer Freiherr von Gayling, welcher den Leichnam von Haga aus bis Lübeck zu Wasser transportirte, kam nun mit Selbigem am 24. May in Lübeck, als bis wohin Se. Majestät, Gustav Adolph, König von Schweden, aus Achtung und Liebe für den verewigten Herrn Erbprinzen Karl Ludwig alle Transportkosten auf Sich allein übernommen hatte.

Bei erfolgter Ankunft dessen Leichnams in Lübek erwies sogleich diese Stadt demselben alle Honneurs. Auch ward für solchen eine Escorte beordert, so wie man auch in der Folge auch Hannövrischer Seits alles Mögliche angeboten, und sogar schon mehrere Tage zuvor ein Escorte-Commando auf der Gränze in Bereitschaft für Ihn ausgestellt hatte.

Denn von Lübek gieng der Zug des Transports über Hannover, Kassel, Frankfurt am Mayn und von da nach Bruchsal. Die Bürgerkavallerie leztern Orts eskortirte die Leiche bis an die Gränze: von dort aus gieng es über Gondelsheim nach Bretten, woselbst der (nunmehrige Großherzoglich Badische) Stallmeister, Herr Geneyne, mit zween Zügen aus dem Marstall — um den Leichnam

über Bauschlott nach Pforzheim zu eskortiren — angekommen war.

Am 2. Juny 1802 brach der Leichentransport von Bauschlott wieder auf. Major Medicus führte den Zug mit einem Detachement Husaren. Hinter demselben paradirte der mit einem herrschaftlichen Zug bespannte Leichenwagen, welchem zuerst der Kommissions- und dann der Reisewagen folgte.

Den Schluß machten eine abermalige Husaren-Abtheilung und die kurpfälzischen Geleitsreiter, welche den Zug bis an die Thore von Pforzheim, nach der, ihnen damals zugestandenen, Gerechtsame begleiteten. Gegen 6 Uhr in der Frühe kam endlich der Fürstliche Leichnam in Pforzheim an. Am obern Schloßthore stand jezt die Bürgerschaft im Gewehr und bildete Spaliere; die geistliche und weltliche Dienerschaft, nebst dem Stadtmagistrat, empfiengen den Zug am obern Thore und begleiteten selbigen bis an die Schloßkirche. An dieser stand die Wache vom Füselierbataillon Erbprinz und zwar unter der Anführung des Herrn Hauptmanns Leuchsenring und der Herrn Lieutenants von Seutern; und im Chor der Kirche — das die Fürstengruft verbirgt — war die unter dem Kommando des Herrn Lieutenants von Degenfeld besonders aus Karlsruh beorderte Abtheilung Garde-Dragoner aufgestellt. Wegen der ausserordentlichen Schwere und starken Befestigung des, im Leichenwagen eingeschraubten Sarges mußte der ganze Wagen vom Kastengestell getrennt, dann herabgenommen und so in das Chor der Kirche auf Walzen gebracht werden

Hier erst konnte der kupferne Sarg nur mit vieler Mühe aus dem Wagenkasten herausgehoben, und dann mit dem daraufgesetzten, zuvor schon in der Gruft befindlich gewesenen Fürstlichen Herzen des verewigten Karl Ludwigs, dem Publikum einige Stunden hindurch zur öffentlichen Schau ausgestellt werden.

Bei der Herausnahme des Sargs ward selbiger vom Kammerherrn von Gayling als der nemliche kupferne Sarg erkannt, in welchen der, in der Ritterholmskirche zu Stockholm ausgesezt gewesene, kostbar und geschmackvoll gezierte eigentliche Sarg, nach vorheriger Wiedereröfnung und Erkennung des darin befindlichen fürstlichen Leichnams, auch dessen nachherigen guten Verwahrung und Beschliessung, in seiner, des gedachten Freyherrn von Gayling und anderer von Sr. Majestät, dem Könige Gustav Adolph von Schweden eigends dazu beorderten Personen Gegenwart, hineingesezt und zum Transport war befestigt und verschlossen worden.

Nachmittags um 4 Uhr ward hierauf jener, den fürstlichen Leichnam enthaltende kupferne Sarg, dessen Eröfnung auf weitere höchsten Befehle ausgesezt blieb, auch mit den, bei der frühern Beisezung des fürstlichen Herzens beobachteten Solennitäten in die Fürstengruft gebracht und an der, in einer besonders darüber entworfenen Zeichnung bemerkten Stelle auf einem dazu gefertigten marmornen Gestell beigesezt, auch das, zuvor schon in der neuen Fürstengruft zu Pforzheim befindlich gewesene Herz des Verewigten in seiner Kap-

sel auf die Mitte des Sargs nach erwähnter Zeichnung gesezt, dessen bisheriges Repositorium aber an eine Seitenwand der Gruft gestellt. Nach dieser hiernach beendigten Beisezungs-Ceremonie ward hierauf die Fürstengruft sorgfältig wieder verschlossen.

Am 6. Oktober 1802 wurde der kupferne Sarg, in welchem der eigentliche Sarg verwahrt gewesen, und der den Leichnam des höchstseeligen Herrn Erbprinzen Karl Ludwig enthält, wieder geöfnet; bei welcher Gelegenheit man diesen, mit bischofblauem Sammt überzogenen und mit goldenen Borden, Franzen, Krepinen und Quasten äußerst reich besezten Sarg, der auf einem marmornen Piedestal ruhte, in seiner ganzen Pracht sehen konnte.

Späterhin liessen Sich Ihro Hoheit die Frau Markgräfin Amalie von Baden den ofterwähnten kupfernen Sarg für einen gewissen Privatgebrauch einhändigen, einzig in der edeln Absicht, um dadurch stets das Andenken an Karl Ludwig, den vormaligen Unterthanenfreund, zu unterhalten.

45.

Das Bürger-Hospital zu Pforzheim.

Bei Gelegenheit der, im Jahr 1803, an das fürstliche Haus Baden gekommenen Kurwürde, haben die Bürger und Einwohner der Stadt Pforzheim eine beträchtliche Summe zu Errichtung eines Hospitals, als einem bleibenden Denkmal jener Epoche unterzeichnet.

Das Hospital selbst ward in der Folge in dem, der Stadt Pforzheim zugehörigen, Badhause errichtet, die den Miethzins davon erhält.

Zur Aufnahme in dieses Spital eignen sich nun alle Handwerkspursche, Knechte und Mägde derjenigen Personen, welche zu jenem Spital-Fonds beigetragen haben, der gegenwärtig 7000 Gulden beträgt und in Verzinsung läuft, ohne die, noch dazu gehörige, aber meistentheils erst nach dem Tode der betreffenden Legatarien erheblichen Beiträge von ohngefähr 3500 Gulden. Auch werden alte kränkliche Leute aus Pforzheim, für welche das dortige Allmosen das Seinige, deren Verpflegung halben, beyträgt, in das erwähnte Spital aufgenommen; über dessen Fonds der Handelsmann Herr Christian Sonntag in Pforzheim, als aufgestellter Verrechner, die Rechnung führt.

Die Errichtuug dieses Bürgerhospitals verdient um so mehr in Pforzheim's Chronik eine Stelle, da sie außer dem Beweis der wohlthätigen Gesinnungen der Einwohner der Stadt Pforzheim, überhaupt auch einen unverkennbaren Hauptzug ihres Karakters, nemlich ihre vorzügliche Anhänglichkeit und Liebe für ihren Durchlauchtigsten Landesfürsten deutlich vor Augen legt, indem sie ihre herzliche Theilnahme an des (nunmehr verewigten) Karl Friedrichs, des Unterthanen Schäzers, erlangter Kurwürde, nur durch Nachahmung dessen milden Gesinnungen in jener Wohlthätigkeits-Anstalt auszudrücken suchten — mit dem Nachgefühle der Dankbarkeit dessen noch eingedenk, daß die Markgrafen von Baden ehmals, gegen

drey Jahrhunderte hindurch, ununterbrochen ihre Residenz in Pforzheim hatten.

46.

Das Andenken an die gefallenen 400 Bürger von Pforzheim in der Schlacht bey Wimpfen, gefeyert durch ein öffentliches Schauspiel in Karlsruhe.

Ueberzeugt, daß den, nur durch widrige Zufälle beim Bürger des Staats geschwächten Patriotismus zu seiner vorigen Stärke wieder aufleben zu machen, nichts mehr vermögend sey, als eine sinnliche Darstellung der Heldenthaten der Vorzeit, veranlaßte ich den Hofschauspieldirector, Herrn Wilhelm Vogel in Karlsruh, zu Verfassung eines Schauspiels über jene 400 Pforzheimer, die am 6. May 1622 in der Schlacht bey Wimpfen den Tod der Helden starben — für ihren Fürsten und für's Vaterland. Zu dem Endzweck lieferte ich ihm, so viel wenigstens an mir lag, die hiezu erforderlichen Materialien in die Hände. Ausser diesen suchte zwar jener dramatische Dichter hie und da noch andere Quellen auf, die ihm zu dem hiernach bearbeiteten historisch-vaterländischen Schauspiele nöthig schienen.

Dies, in 4 Akten nachher von ihm verfertigte, Schauspiel, betitelt: „Markgraf Georg Friedrich und die vierhundert Bürger von Pforzheim ward nun von erwähntem Hofschau-

spieldirector selbst am 22. November 1809 — als am 81. Geburtsfeste Sr. Königlichen Hoheit, des Großherzogs Karl Friedrich, zum erstenmal auf dem Hoftheater in Karlsruh mit vielem Pomp und Beifall gegeben und solches am 26. des nemlichen Monats daselbst wiederholt.

Se. Königliche Hoheit hatten hierauf allergnädigst geruht, dem Hofschauspieldirector Herrn Vogel, zu Bezeugung Allerhöchstdero Zufriedenheit darüber, eine goldene Dose mit dem Brustbilde des Markgrafen Georg Friedrich, en bas reliè f, zu übermachen. Auch von der Bürgerschaft der Stadt Pforzheim erhielt Herr Vogel ansehnliche Geschenke deswegen.

Am 28. Oktober 1810 ward jenes Schauspiel zum drittenmal auf dem Hoftheater in Karlsruh auf Verlangin mehrerer Vaterlandsfreunde aufgeführt.

Bei jedesmaliger Aufführung dieses Nationalschauspiels folgte zulezt noch ein pantomimisch-musikalischer Epilog in einem Akte, der nun damit sich endigte, daß aus den Wolken zwey Genien herabstiegen, in der Stellung und in dem Begriffe, mit einem Lorbeerkranze zu bekrönen, die Büste Karl Friedrich's, des Einzigen, die nemlich prangte — im Tempel der Unsterblichkeit!

47.

Karl Friedrich's Tod, den 10. Juny 1811.

Hier berühre ich eine schmerzliche Saite meines Innersten, indem ich die Lebensgeschichte dieses theuern

Vollendeten, für den das Vaterland die tiefe Trauer des Herzens anlegt, in gedrängter Kürze jezt niederzuschreiben es wage.

Von Bertold I. gemeinschaftlichem Stammvater der, schon im Jahr 1218. ausgestorbenen ältern Linie von Zähringen und der noch blühenden jüngern oder Badischen war der verewigte Großherzog Karl Friedrich ein Abkömmling in der 23. Generation, gebohren siebenthalb Jahrhunderte nach dem Tode des großen Ahnherrn, zwey Jahrhunderte nach der Theilung der badischen Länder, zu deren Wiedervereinigung ihn das Schicksal erkohren hatte, und 13 Jahre nach der, von seinem Durchlauchtigsten Großvater, dem Markgrafen Karl Wilhelm angefangenen Erbauung der hiesigen Stadt, am 22. November 1728. Bei dem frühen Tode seines Vaters, des schon im Jahr 1732. verstorbenen Erbprinzen Friedrich und wegen zerrütteter Gesundheit seiner durchlauchtigsten Mutter Anne Charlotte, Tochter des, gerade vor 100 Jahren (den 14. July 1711.) verstorbenen Fürsten von Oranien, Johann Wilhelm, den der König Wilhelm III. zum Erben eingesezt hatte, ward, zum Glück des jungen Prinzen und Badens, die Sorge für seine Erziehung der vortrefflichen Großmutter, Marie Magdalene Wilhelmine, einer gebohrnen Prinzessin von Würtemberg, überlassen. Die Anlage zu allem, was gut und schön ist, lag freilich in Ihm selbst; aber die Entwiklung dieser Anlage verdankt Baden vorzüglich dieser unvergeßlichen Fürstin.

Die kluge Auswahl seiner frühern Umgebung, die dauernde Erinnerung, daß der geliebte Enkel zu einer großen Bestimmung gebohren sey; ihr vortreffliches Beispiel, das durch hohe Religiosität und gemäßigten Ernst dem jungen Prinzen Ehrfurcht und willigen Gehorsam einflößte, alles dieses zusammen machte es ihm möglich, zu werden, was er dem Staat binnen seiner beinahe 65jährigen Regierung gewesen ist.

So urtheilte auch selbst der dankbare Enkel von dem Gange seiner Geistes- und Karakterbildung.

Noch als Greis sprach er mit einem Feuer, das ihn zu verjüngen schien, von der geliebten Großmutter, wie sie vorzüglich getrachtet habe, durch Beispiel und Uebung ihm zuerst Ehrfurcht, dann Glauben an die Lehren der Religion einzuflößen, wodurch er stark genug ward, den furchtbaren Sturm, der in seinen spätern Jahren über ganz Europa wüthete, mit Ergebung, selbst nie ohne wiederkehrende Hoffnung, zu wiederstehen. In einer solchen Stimmung war es auch wohl möglich, daß dem zur zartesten Schonung so geneigten Greise eine Klage entwischte über die Erschlaffung des allzusinnlichen Zeitalters, die es nicht gestatte, diese Gesinnungen wieder zu wecken; denn er war weise genug einzusehen, daß in der jugendlichen Seele kein Eindruck hafte, wenn er nicht von dem damit übereinstimmenden Geiste der Zeit täglich erneuert und sanctionirt wird. Diese vortreffliche Erziehungsmethode ward auch durch den, im May 1738. erfolgten Tod des regierenden Markgrafen Karl Wilhelm nicht unterbrochen. Der etwas mehr, als

9jährige Enkel desselben, jezt durch den bedeutenden und rührenden Namen Landesprinz bezeichnet, blieb, wie zuvor, unter der Aufsicht der durchlauchtigsten Großmutter, die im Testamente des Gemahls ausdrücklich zur Vormünderin und Landesregentin ernannt war. Erst nach ihrem Tode (1742.) verlies er die Burg seiner Väter und zugleich das Vaterland, um seine wissenschaftliche Bildung in Lausanne fortzusetzen, wohin auch einst sein durchlauchtigster Vater und Großvater in gleicher Absicht gegangen waren, weil die Akademie dieser Stadt als die beste Schule für künftige Regenten betrachtet wurde.

Dahin folgte ihm auch sein einziger von ihm geliebter Bruder Wilhelm mit einigen andern Männern von geprüftem Karakter, theils zur Erhaltnng des nöthigen Anstands, theils zur Wiederholung dessen, was ihm von den Lehrern der Akademie vorgetragen wurde.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalt verließ er seine Bildungsschule, durchreisete einige große Staaten des westlichen Europa's und kehrte dann wieder in das Vaterland zurück, um seine höhere Laufbahn anzutreten. Eine Vergünstigung Franz I. des damaligen Kaisers der Deutschen, hatte die von seinem Urgroßvater festgesezte Zeit der Volljährigkeit für unsern Fürsten bestätigt; und so übernahm er am 22. November 1746., als er eben das 18 Jahr geendet hatte, die Regierung aus den Händen des, im Jahr 1786 verstorbenen Prinzen Karl Augusts, eines Neffen des Großvaters Karl Wilhelm, der im Jahr

1742. der verewigten Markgräfin Marie Magdalene Wilhelmine als erster Vormund und Landesregent nachgefolgt war.

Das Jahr 1751. macht in dem Leben des verewigten Großherzogs Epoche. Im Anfang desselben vermählte er sich mit der durchlauchtigsten Prinzessin Karoline Louise von Hessen-Darmstadt, Tochter des Landgrafen Ludwig VIII. und Gräfin Charlotte von Hanau, Erbin Johann Reinhardt's, des lezten Dynasten eines alten deutschen Geschlechts, zu dessen weitläuftigen Besitzungen auch die schönen Aemter Lichtenau und Willstädt gehörten, die 1802. an Baden fielen. Mit dieser, durch die Vorzüge ihres Geistes so ausgezeichneten Fürstin verlebte Karl Friedrich 32 Jahre im Genusse eines Glücks, das in diesem Grade den Fürsten nur selten zu Theil wird. Sie gebahr ihm einige Jahre nach der Vermählung einen Erben, dessen Geburt im Lande mit enthusiastischer Freude gefeyert ward, und theilte nachher die Sorge für seine Erziehung mit ihrem Gemahl. Wie Dieser hatte auch sie eine entschiedene Abneigung vor dem eiteln Flitterstaat, der in jenen Zeiten an den kleinern Höfen Ton war, liebte, wie Er, die Wissenschaften und Künste, übersah selbst ökonomische Anstalten nicht, ihm zu gefallen, und bisweilen eine wohlthätige Zerstreuung zu verschaffen, und war vorzüglich bemüht, alles zu entfernen, was die Heiterkeit des Fürsten trüben konnte. Auf sie kann man ohne Uebertreibung anwenden, was bey einem ähnlichen Falle anderswo gesagt wurde: sie betrübte ihren Gemahl nie, als durch ihren Tod.

An eben dem Tage, an dem die verewigte Fürstin ihren zweyten Sohn gebohren hatte, (den 29. August 1756.) begann der in den Annalen Deutschlands unvergeßliche Krieg von sieben Jahren, in welchem ein großer Mann dem erstaunten Europa zeigte, was Ueberlegenheit des Geistes und Energie des Charakters, auch mit sehr geringen Hülfsmitteln gegen die größte physische Uebermacht, selbst gegen das Schicksal, vermöge. Es war war wohl sehr natürlich, daß ein Mann, wie Karl Friedrich, einen Fürsten schäzte, der schon früher Beweise eines ausserordentlichen Talents gegeben hatte, und er erklärte auch seine Meynung, treu dem Charakter, der ihm ziemte auf dem Reichstag, als der Krieg gegen Friedrich, den Einzigen, beschlossen ward. Doch unterwarf er sich mit der, ihm eigenen Ehrfurcht für gesezliche Ordnung den Beschlüssen der Mehrheit, und lieferte ohne Winkelzüge oder Aufschub den verfassungsmäsigen Beytrag, trauernd voll hohen Gefühls für Nationalehre, daß Deutschland durch seine Lage zu einer wichtigen Rolle geeignet, sich selbst verzehre.

Schon unter seinem Durchlauchtigsten Großvater war 1719. ein Fonds für die Wittwen und Waisen der Pfarrer und Lehrer an den lateinischen Schulen errichtet worden; zu diesem kam unter Karl Friedrich ein zweyter für die weltlichen Staatsdiener, und wenige Jahre darauf ein anderer für die gesammten Lehrer der deutschen Schulen. Von einem noch allgemeinern Umfang war eine dritte Verordnung im September 1758. bekannt unter dem Namen: „Brandasse-

curationsordnung," die es verhindert, daß ein ausgebrochenes Feuer weder einzelne Staatsbürger, noch ganze Gemeinheiten zu Grunde richtet, und die auch selbst auf die Löschungsanstalten vortheilhaft wirkt, weil der Schaden des Einzelnen immer das Ganze trift. Gegen Ueberschwemmungen, die dem Anwohner des Rheins so leicht gefährlich werden, schüzten kostbare Dämme, die auf gemeine Kosten gebaut wurden, und die auch im Frühjahr 1784., das so vielen Gegenden Deutschlands verderblich war, wider alle Gewalt der andringenden Eismassen ihre Festigkeit bewährt haben.

Durch solche wahrhaft fürstliche Beschäftigungen machte sich Karl Friedrich des Glücks würdig, das er in den beiden folgenden Jahrzehenden von 1763 — 1783 genoß. Der Friede von Hubertsburg gab Deutschland die lang entbehrte Ruhe wieder, und die Freude, die er dem guten Fürsten gewährte, erhöhte noch eine andere damit zusammentreffende Begebenheit. Wenige Tage zuvor hatte seine Gemahlin ihm den dritten Sohn gebohren, und so wurde das Fest des Familienvaters zugleich in das andere verflochten, welches der Regent mit ganz Deutschland feyerte.

Glücklicher, als Karl Friedrich jezt war, mochten wohl nur wenige Fürsten seyn. Im Genusse einer blühenden Gesundheit, durch fortgesezte Lektüre und das ihm so eigenthümliche ernste Denken am Geiste reif, umgeben von einer liebenden Gemahlin und geliebten Kindern, was konnte er als Mensch, als Gatte und Vater sich Höheres wünschen? In seinem Rathe saßen Männer, die durch Talent und

Kenntnisse in weit größere Verhältnisse paßten, die auch als solche, mehr als einmal sich fremden Staaten bekannt machten, und dem Fürsten, dem sie dienten, Achtung verschafften und ungestörten Genuß seiner Rechte; an seinem Hofe herrschten Ordnung, Anstand und Sittlichkeit. Bey der strengen Haushaltung, zu der ihn Umstände und Neigung bestimmten, ward doch nie vergessen, was er als Fürst seinen Verhältnissen schuldig war. Weder ihm, noch seiner Gemahlin, war die Wichtigkeit dieser Rücksicht entgangen, und eben dadurch besiegten beide, so oft es nöthig war, ihre Abneigung vor dem Zeit und Geld verzehrenden Leben der Repräsentation.

Eben der gute Geist, der am Hofe herrschte, verbreitete sich nach und nach über das ganze Land, und bewirkte einen Wohlstand, der selbst aufmerksamen und erfahrnen Ausländern, die wenigstens durch keine Vorliebe irre geleitet wurden zu öffentlichen, dem Druck überlassenen Vergleichungen Anlaß gab, die ehrenvoller waren für Baden, als für ihr eigenes Vaterland.

Dieser Wohlstand ward auch durch die, dem nördlichen Deutschland so nachtheiligen Jahre von 1770 — 1771 und 1772 nicht vermindert. In einem hohen Preis standen wohl die Lebensmittel, aber nirgends mangelten sie. Ausfuhr und Einfuhr wurden ungeachtet aller entgegengesezter Beyspiele nicht beschränkt und die Erfahrung bewies unserm Fürsten die Richtigkeit seiner Grundsäze, die er auch in einer kleinen Schrift theoretisch entwickelt hat.

Was Karl Friedrich nun ein Vierteljahrhundert seinem Durlachischen Landesantheil gewesen war, sollt' er jezt für ganz Baden werden. Am 21. Oktober 1771 starb Markgraf August Georg von der ältern, in Rastatt regierenden Linie, erblos, und so wurden nach dem unter beiden Fürsten zuvor geschlossenen Vertrag alle Besitzungen wieder vereinigt, die seit dem Tode des Markgrafen Christoph I. d. i. seit 1527 getrennt waren. Dieser großen Begebenheit folgte bald nachher eine andere, die in ihren spätern Folgen die vorhergehende an Wichtigkeit vielleicht noch übertrifft. Er vermählte im July 1774 seinen Erben mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Amalie, Tochter des 1790 verstorbenen Landgrafen Ludwig's IX. von Hessen-Darmstadt und Karolinen's von Zweybrücken, für welche alles gesagt ist, wenn man der erhabenen Grabschrift gedenkt, die der größte Mann des vorigen Jahrhunderts bey dem zu frühen Tode (1774) ihr gesezt hat. So ward ihm die doppelte Freude, sein Haus in nahe Verbindung mit den beyden damals tongebenden Mächten des nördlichen Europa zu bringen, und eben das häusliche Glück, das sein Privatleben verschönerte, auch seinem Sohn und Erben zu gewähren. Aus dieser Ehe wurden ihm, binnen der acht ersten Jahren, fünf Enkelinnen gebohren, die er zu den größten Bestimmungen heranwachsen sah, und denen das Schicksal in mehr, als einem Falle Gelegenheit gab, zu beweisen: daß sie würdige Abkömmlinge des Hauses seyen, dem sie angehören.

Zwey Besuche, die der verewigte Großherzog um diese Zeit erhielt, bewiesen ihm die hohe Achtung, welche die auch von ihm verehrte Kaiserin Marie Therese und ihre Familie für ihn hatten. Im Jahr 1775 kam der jüngste ihrer Söhne Maximilian, der vor 8 Jahren als Kurfürst von Kölln gestorben ist, an seinen Hof, und zwey Jahre nachher auch Joseph II. auf seiner Reise nach Frankreich. Mit jenem an Karakter ihm ähnlichen Fürsten knüpfte er, troz der Verschiedenheit des Alters, ein Band der Freundschaft, das nur durch den frühen Tod des Kurfürsten gelößt ward.

Mit dem Jahre 1783 fängt ein neuer Abschnitt in dem Leben Karl Friedrichs an. Ein unerwarteter schneller Tod raubte ihm seine vortreffliche Gattin (am 8. April 1783) als sie eben eine Reise nach Paris gemacht hatte, und mit ihr sein höchstes irdisches Glück. Alle Sorge der erlauchten, sein Gefühl theilenden Familie, ihn zu zerstreuen, eine Reise, die er aus der gleichen Absicht in die, ihm vorzüglich liebe Schweiz, und nachher zu einigen befreundeten oder gleichgesinnten Fürsten unternahm, vermochten nur wenig über seinen Schmerz. Die seinem Herzen am meisten zusagende Erleichterung fand er im Wohlthun.

Bey der Humanität, die seine ganze Regierung auszeichnet, kannte man zwar das Unmenschliche der Leibeigenschaft im Badischen gar nicht, aber ihr gehässiger, die Menschheit entehrender Name bestand noch hie und da mit einigen drückenden Gefällen. Beyde

hob

hob der edle Fürst den 7. August im ganzen Umfange seiner Staaten auf, (wo er nicht durch fremde Verhältnisse beschränkt war) und in dem allgemeinen Jubel, den er weckte, in dem rührenden Danke, der ihm von allen Orten, und — zur Ehre des von ihm gebildeten öffentlichen Geistes — selbst von solchen entgegen kam, die nie leibeigen waren und nur die Freude ihrer Brüder theilten; in diesem allgemeinen, gewiß herzlichen Landesfeste fand der gute Landesvater Aufheiterung. Bey dieser Gelegenheit schrieb er auch die bekannte Antwort auf den Dank des Landes, die wörtlich, ohne irgend einen Einfluß, aus seiner Feder gekommen ist.

Eine Belohnung für diese Großmuth gewährte ihm die Vorsehung im folgenden Jahre. Sie gab ihm einen Enkel, den er sehnlich gewünscht hatte, und wie wohl er schon 6 Monate nachher seinen Tod betrauren mußte, ward ihm doch dieser Verlust bald wieder ersezt durch die Geburt des jezt regierenden durchlauchtigsten Großherzogs Karl am 8. Juny 1786. Zwey Jahre nachher ward ihm die jüngste, seit dem 19. Juny 1804 an den Durchlauchtigsten Erbgroßherzog von Hessen vermählte, Enkeltochter Wilhelmine gebohren. Aber die Freude über diese Begebenheit trübte ihm bald nachher der Tod seines einzigen Bruders Wilhelm.

Zehn Monate vor der Geburt seiner jüngsten Enkelin schloß er eine zweyte Verbindung mit der jezt verwitweten Gräfin Louise Karoline von Hochberg, die ihm drey Söhne und eine Tochter gebahr,

mit deren Erziehung er sich gern beschäftigte, und da= durch die trüben Augenblicke erheiterte, die am Abend seines Lebens, in der furchtbaren lezten Dekade des vorigen Jahrhunderts nur zu oft wiederkehrten.

Furchtbar war diese Periode für ganz Europa, in höherem Grade noch für Baden, das nur durch den Rhein vom Schauplaz der schrecklichen Gährung geschie= den, einer Landschaft gleich war, die am Fuße eines tobenden Vulkans einer nahen Zerstöhrung entgegen sieht. Es gehörte keine besondere Vorsehungsgabe dazu, um sich und andere von der Gewißheit eines Kriegs zu überzeugen. Und wie schrecklich mußte dieser Gedanke dem verewigten Fürsten seyn! In einer bey= nahe fünfzigjährigen Regierung war es ihm gelungen, den ihm von Gott anvertrauten Staat, und besonders die herrlichen Gegenden des sogenannten Oberlandes in einen Garten zu verwandeln, dessen Anblick eben so großes Vergnügen, als der Ertrag Bewunderung erregte. Eben so war das Wissenschaftliche — aus reiner Hochachtung für die höhere Bestimmung des Menschen — von ihm nicht versäumt worden, und die Landschulen konnte man recht eigentlich musterhaft nennen.

An diesem allgemeinen Wohlstand hieng des gu= ten Landesvaters Herz, um so mehr, da er ihn größ= tentheils als sein Werk betrachtete. Auf ihn hatte er auch die Hoffnung eines daurenden Nachruhms ge= gründet, für den er weit empfänglicher war, als es bey einer oberflächlichen Kenntniß seines Karakters

schien. Und jezt mußt' er erwarten, daß vielleicht schon das nächste Jahr diese schöne, geliebte Schöpfung zerstöhren möchte!

Doch hinderten diese dunkeln Aussichten den so liebevollen Vater nicht, herzlichen Antheil an der Verbindung zu nehmen, die der zweite seiner Durchlauchtigsten Söhne, Se. Hoheit Markgraf Friedrich mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Christiane Louise, Tochter Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des Herzogs von Nassau, und der Durchlauchtigsten Herzogin Louise, einer gebohrnen Prinzessin von Waldeck um diese Zeit (am 10. December 1791) schloß.

Vier Monate nachher begann der blutige Krieg zwischen Frankreich auf der einen, Oestreich und Preussen aber auf der andern Seite. An diese beiden Mächte schloß sich im folgenden Jahre die Gesammtheit der deutschen Stände an. Auch unser Fürst — wie friedlich gesinnt er seyn mochte — konnte sich der Theilnahme nicht entziehen. Was Gesez und Ehrgefühl von ihm forderten, ward pünktlich erfüllt. In dieser peinlichen Lage nahm er als ein Weiser alle Maaßregeln, die in seiner Gewalt waren, für den schlimmsten Fall, dennoch als Christ den bessern erwartend. Und in diesem, ihm so eigenen Vertrauen auf die Alles lenkende unsichtbare Hand des obersten Weltregenten, ward er weder muthlos, noch getäuscht. Er erlebte es, seines hohen Alters ungeachtet, daß die Gefahr vorübergieng. Die großen Heere, welche sich in seinem Gebiete sammelten, und mehrere Jahre

verweilten, zerstöhrten das Glück des Staates nicht, im Gegentheil stieg gerade während dieser Zeit der öffentliche Wohlstand noch höher. Die unverkennbare Achtung, welche die Anführer für den Karakter des ehrwürdigen Greises hatten, wirkte auf ihre Untergebene, und machte sie zur möglichen Schonung willig.

Endlich erschien das für unser Vaterland so verhängnisvolle Jahr 1796. Umsonst waren die Anstrengungen des jungen Helden aus Habsburgs Stamm, der, wie einst Condé schon als Jüngling die Geschicklichkeit eines Feldherrn bewies, und nach jedem Unfall, wie einst Wilhelm III. in einer Achtung gebietenden Stellung sich schnell wieder zeigte; er gieng an die böhmische Gränze zurück. Jezt war denn Baden in der Gewalt des mächtigen Gegners — er kam — aber er kam als gesitteter Feind, der troz der Vorliebe für andere Formen die bestehende Verfassung ehrte, das Eigenthum des Fürsten, wie des Privatmanns, schonte, zufrieden mit dem, was er nach dem allgemein geltenden Rechte des Siegers fordern konnte. Durch den noch in eben diesem Jahre geschlossenen Frieden ward auch ein großer Theil der bisherigen Gefahr beseitigt. Das folgende Jahr ward dem verewigten Fürsten in dreifacher Hinsicht merkwürdig. Er vermählte (am 9. März 1797) die zweyte seiner Enkeltöchter, die Durchlauchtigste Prinzessin Karoline mit dem Allerdurchlauchtigsten Könige von Bayern, Maximilian Joseph, damals Herzog von Zweybrücken; am 6ten Oktober die vierte seiner

Durchlauchtigsten Enkelinnen Friderike an Gustav Adolph, König von Schweden, und feyerte am Ende eben dieses Monats den Frieden zwischen Frankreich und Oestreich.

An dem zweyten, im Jahr 1799. zwischen diesen beyden Mächten ausgebrochenen Kriege nahm unser Landesvater keinen Antheil, treu seinen Grundsätzen, wie den Verpflichtungen, die er einmal übernommen hatte; dadurch befreyte er seine Unterthanen von manchen drückenden Lasten, und bahnte zugleich — wiewohl ohne dieses zu ahnen, noch viel weniger zu bezwecken — sich selbst den Weg zu einer neuen Größe. Frankreich war endlich des öfftern Wechsels der immer wiederkehrenden blutigen Auftritte in seinem Innern müde, und nahm seine Zuflucht zu dem Helden, der in vier verschiedenen Feldzügen, so wie in einigen schweren Unterhandlungen, durch Ueberlegenheit des Geistes und durch eine Kraft des Charakters, die bisweilen an das Unglaubliche gränzte, sich ihm und dem ganzen Europa bewährt hatte. Durch die Anstrengung dieses neuen Hauptes der französischen Regierung ward der Friede von Lüneville erkämpft, dem bald der berühmte Entschädigungsplan folgte, von Frankreich vorgeschlagen und von Rußland unterstüzt. Ehrenvoll war der in demselben dem verewigten Fürsten bestimmte Zuwachs an Land, und die neue, damals der königlichen gleichgeschäzten Kurwürde; noch ehrenvoller das Urtheil, welches bei dieser Gelegenheit über die Tugenden des ehrwürdigen Greises so feyerlich ausgesprochen ward.

Aber die Freude des guten Fürsten sollte nicht vollkommen seyn. Am zweiten Tage des, für ihn sonst so glorreichen Jahrs hatte er die Nachricht vom Verluste dessen erhalten, mit dem er sie gerade am liebsten getheilt hätte, vom Verluste seines Erstgebohrnen, des uns allen unvergeßlichen Erbprinzen Karl Ludwig. Auf die ausdrückliche Einladung seines Allerdurchlauchtigsten Schwiegersohns, des Kaisers Alexander, hatte dieser Fürst in der Gesellschaft seiner Durchlauchtigsten Gemahlin, die, wie einst die verewigte Karoline Louise, Freude und Schmerz mit ihrem Gemahl zu theilen, gewohnt war, und begleitet von einem Theil seiner Familie, eine Reise nach St. Petersburg angetreten, um die dritte seiner geliebten Töchter, welche 8 Jahre zuvor in ihrer frühesten Jugend das Vaterland verlassen hatte, die Allerdurchlauchtigste Elisabeth, als regierende Kaiserin von Rußland zu umarmen. Nach einem Aufenthalt von einigen Monaten sezte er seine Reise durch Finnland über den botnischen Meerbusen fort, verlebte in Stockholm zwei glückliche Monate, und war schon auf dem Rückwege in das Vaterland. Aber ein unglücklicher Zufall, der ihn nahe bey Arboga traf, machte seinem Leben, das jezt erst für ein großes Land wirksam werden sollte, ein schnelles Ende. So wurden alle Hoffnungen, die sich der Durchlauchtigste Vater und ganz Baden von diesem humanen Fürsten gemacht hatten, plözlich vernichtet.

Von dieser schmerzlichen Erinnerung, die sich in eine Freude mischte, durchdrungen, trat Karl Frie-

drich im 75 Jahre seines Lebens eine neue Laufbahn an, stark genug, die Huldigung seiner neuen Unterthanen persönlich in Mannheim anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit gab er von seiner Liebe der Wissenschaften jenen großen Beweis, der in den Annalen deutscher Literatur — wie sein Name — unvergeßlich seyn wird. Heidelberg nach Wien die älteste Universität in Deutschland, und von ihren ehemaligen Beschüzern reichlich ausgestattet, hatte durch die neue Ordnung der Dinge alles verlohren, worauf sie die Fortdauer ihrer Existenz gründen konnte. Zwar begünstigte der Drang der Zeiten eine außerordentliche Anstrengung für das Wissenschaftliche gar nicht, aber dennoch erhielt diese, durch ihr Alter und ehemaligen großen Ruhm ehrwürdige Anstalt aus den Staats-Einkünften so bedeutende Summen, daß sie nicht nur fortbestand, sondern selbst noch glänzender ward.

Glorreich war nun wohl für den verewigten Fürsten, was er in Regensburg erhalten hatte — es gewährte ihm einen Plaz unter den obersten Mitgliedern des deutschen Vereins; wichtiger fast noch für sein Gefühl die durch den Frieden von Presburg ihm gewordene Vergrößerung. Wie er im Jahr 1771 die getheilten Besizungen der Badischen Linie vereinigt hatte; so gelang ihm jezt unerwartet etwas ähnliches mit den uralten Stammgütern der ganzen Familie. Seit dem Tode Bertold's V. war alles, was der ältern Zähringischen Linie in Schwaben und Helvetien gehört hatte, durch die beiden Erbtöchter derselben in fremder Gewalt. Jezt kam der

Breisgauische Antheil mit der Hauptstadt Freiburg, die Bertold III. gegründet, Konrad besonders durch das herrliche Münster verschönert, und Bertold V. zu seinem Begräbnisplaz gewählt hatte, wieder an das Haupt des ganzen Hauses zurück. Daher ward auch bei diesem Anlaß der, seit 588 Jahren vergessene Name Herzog von Zähringen wieder erneuert und gleich nach dem Haupttitel eingerückt. Eben so war es ein großer Vortheil, daß die Hauptmasse des Staats, eine fast 30 Meilen lange Strecke, von Weinheim bis an den Rhein bei Kaiserstuhl und Eglisau ununterbrochenen Zusammenhang erhielt. Bald darauf fand der tiefgerührte Fürst Gelegenheit, seine Dankbarkeit dem Helden auszudrücken, der durch glänzende Siege am Ende des Jahrs 1805 diese Veränderung bewirkt hatte. Se. Majestät, der Kaiser Napoleon verweilte, bei der Rückkehr nach Frankreich einige Tage an dem hiesigen Hofe, und verabredete während dieses Aufenthalts die eheliche Verbindung zwischen Sr. Königlichen Hoheit, unserem jezt regierenden Großherzog und Ihrer Kaiserlichen Hoheit, Stephanie Napoleon, Prinzessin von Frankreich und adoptirten Tochter Sr. Majestät, des Kaisers Napoleon.

Diese nach einigen Monaten (am 8. April 1806.) — als am Todestage der, am 8 April 1783 zu Paris verstorbenen Durchlauchtigsten Frau Markgräfin Karoline Louise von Baden — in Paris vollzogene Vermählung war die lezte große Begebenheit, an welcher unser edle Landesvater vollen Antheil

nehmen konnte. Er hatte beinahe 78 Jahre in fast nie unterbrochener Gesundheit und bey dem freyen Gebrauche seiner Geisteskräfte zurückgelegt, als Folge seiner kräftigen Natur, noch mehr einer weisen Selbstbeherrschung; jezt ergriff die Schwäche eines hohen Alters auch ihn. Schon im May 1806 hatte man Ursache für das Leben des verehrten Greises bange zu seyn. Schwach am Körper, aber dennoch mit Innigkeit empfing er am Abend des 4 July die blühende und geistreiche Enkeltochter, als sie mit ihrem Gemahl in der Hauptstadt ihres neuen Vaterlandes angekommen war, in seinem Krankenzimmer, gerührt, ihr seinen herzlichen Willkomm mit dem väterlichen Segen entgegen bringend; und eben so unterzeichnete er auch im nemlichen Monat mit schwacher Hand die Akte des rheinischen Bundes, welche Deutschlands Verfassung, zugleich als eine natürliche Folge, des Fürsten bisherigen Titel in den eines Großherzogs umwandelte, und die Gränzen seines Gebiets beträchtlich ausdehnte. Bald darauf begab er sich nach Baden und erhielt dort durch die heilende Quelle und balsamische Luft (nach dem Aufenthalt einiger Monate) wieder so viel Kraft, daß er fähig war, den gewöhnlichen Geschäften noch fast zwey Jahre hindurch, wiewohl nicht ohne Mühe, vorzustehen. Aber im August 1808 traten wieder Zufälle ein, die es ihm fühlbar machten, daß seine irdische Thätigkeit sich dem Ende nähere.

Er übertrug also die Sorge der Regierung seinem, von Gott ihm bestimmten Nachfolger, und zog sich in die Einsamkeit zurück.

Einige Monate zuvor (im April 1808) ward er noch durch die traurige Nachricht niedergebeugt, daß die Fünfte seiner Enkeltöchter, die blühende und durch ihr reines Gefühl und Geistesbildung so ausgezeichnete Marie, Herzogin von Braunschweig-Oels, die durch ihr edles Betragen in der Zeit der Prüfung, ihrer Familie und dem Vaterlande noch theurer geworden war, in Bruchsal an den Folgen einer harten Niederkunft grstorben sey.

In dieser Abgeschiedenheit vermehrte sich, bey aller Sorge für ihn, seine Schwäche, und immer ward er gleichgültiger gegen alles, was ihn umgab. So freute er sich auch nur schwach der Gegenwart seiner ältesten Enkeltöchter, der Durchlauchtigsten Prinzessin Amalie, die aus St. Petersburg gekommen war, ihre Familie zu besuchen, und ihrem Großvater vor seinem Hingang noch einmal ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Eben so überließ er auch unserm jezt regierenden Durchlauchtigsten Großherzog das Verdienst der glücklichen Vollendung seines Consolidirung-Systems durch die Erwerbung der Landgrafschaft Nellenburg.

Diese gleicht nun einem immer blühenden Kranze, den der liebende Enkel auf das Grab seines verehrten Großvaters gepflanzt hat, und wird eben dadurch Ihm und ganz Baden desto schäzbarer.

Der Verewigte hatte gewirkt, so lange sein Tag währte, und die Ruhe verdient, der er sich jezt überlassen mußte. Seine Existenz war übrigens schmer-

zenlos, und das physische Leben durch eigentliche Krankheit nicht gestöhrt.

Kaum bemerkte man am 9. Juny 1811 einige Zeichen der Veränderung, und mit diesen das Annähern des Todes. Er ward sogleich zu Bette gebracht, und bald darauf begann der eigentliche Todeskampf, weniger von ihm selbst empfunden, als peinlich für das Gefühl seiner, durch die plözliche Wendung tief erschütterten Familie, die durch ihr, mit dem des anwesenden Oberhofpredigers vereintes Gebet, und durch Thränen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe den theuern Sterbenden zum Tode weihte.

In dieser Umgebung, ohne Bewußtseyn des Widerstandes, den seine noch jezt kräftige Natur ihrer Auflösung entgegensezte, und einem müden Wanderer gleich, der am End eines schwülen Tags entschlummert, gieng dieser seltene, nicht in den Annalen Badens allein, sondern auch in den Jahrbüchern der Menschheit unvergeßliche Fürst, am 10. Juny 1811 Morgens um 3 Uhr in die Ewigkeit, nachdem er 82 $\frac{1}{2}$ Jahr gelebt, 64 $\frac{1}{2}$ regiert, und während dieser Zeit eben so sehr den Umfang des Streits vergrössert, als die ökonomische und wissenschaftliche Kultur desselben veredelt hatte. *)

Auf die erste Nachricht vom Tode Karl Friedrich's liessen Karlsruh's Bürger sogleich durch

---

*) Siehe kurze Abschilderung Sr. Königlichen Hoheit Carl Friedrichs, Großherzogs von Baden, Carlsruhe 1811 bei Philipp Maklot.

einige aus ihrer Mitte beim Durchlauchtigsten Nachfolger des Verewigten um Erlaubnis bitten, den Leichnam des Leztern, bey Gelegenheit dessen Beysezung in Badens Fürstengruft, durch Bürger-Kavallerie von Karlsruh bis nach Pforzheim begleiten zu dürfen; welches freywillige Anerbieten dann Se. Königliche Hoheit, der jezt regierende Großherzog Karl mit gnädigstem Wohlgefallen aufnahm.

Nachdem nun die Einrichtungen zur feyerlichen Ausstellung beendigt waren, so ward der Leichnam Sr. Königlichen Hoheit, des höchstseeligen Grosherzogs Karl Friedrich drey Tage hintereinander en parade in Karlsruh zur öffentlichen Schau ausgesezt.

Die zwischen dem 23. und 24. Juny 1811 vorgenommene feyerliche Beisezung dieses Verewigten geschah nach einem besonders dazu bekannt gemachten Programm in folgender Ordnung:

Von Nachmittags 3 Uhr an, ward die Straße zwischen Pforzheim und Karlsruh gesperrt.

Von 9 Uhr Abends an wurden drey Zeichen mit allen Glocken der Stadt gegeben.

Auf das 1te Punkt 9 Uhr gegebene Zeichen, sezten sich alle zum Leichenkondukt bestimmten Wägen, unter Anführung des Herrn Reise-Oberstallmeisters von Geusau und unter Bedeckung von Einem Unteroffizier und sechs Husaren, durch den hintern Schloßgarten in Bewegung und fuhren zum eisernen Thor hinaus um den Fasanengarten dergestalt, daß der vorderste Wagen an der Durlacher Allee hielt.

Das zum Leichenkondukt bestimmte Militär marschirte gegen dem Schloß über auf. Die Thore wurden gesperrt. Das in der Garnison gebliebene Militair zog ein Spalier von der Schloßwache durch die Bärengasse bis gegen die reformirte Kirche; von da durch die lange Straße bis an das Durlacher Thor ward das Spalier der bewaffneten Bürger aufgestellt. Hinter demselben stellten sich die Zuschauer.

Auf das zweite Glockenzeichen, das um halb 10 Uhr erfolgte, versammelten sich die Minister, die Oberhofchargen, die Standesherren und alle Personen, denen das Prädikat Excellenz zukommt, in dem schwarzdrappirten Audienzzimmer des Residenzschlosses; die übrigen zum Hof gehörigen Personen versammelten sich im Marmorsaal und in dem äussern Trauerzimmer.

Die Ministerien, Deputationen und andere Departements hielten sich in der Gallerie auf. Auf das 3te Hauptzeichen, das um 10 Uhr wieder mit allen Glocken gegeben ward, traten die Träger zu dem Sarg und der Herr Oberhofprediger Walz hielt die angegebene zweite Rede.

Der Leichenwagen, von Einem Offizier und 12 Mann Garde du Corps eskortirt, fuhr unter das Portal. Vier Fahnenjunker brachten den Baldachin vor die Thüre des Marmorsaals.

Nach gehaltener Rede sezte sich sogleich das nach der, weiter unten bestimmten Ordnung gehende Cortege in Bewegung.

Der Sarg, getragen von 8 Generalmajors, denen 12 Unteroffiziers *) beystunden, folgte hinter den vier Oberhofchargen.

Vor der Thüre des Marmorsaals nahmen vier Generallieutenants den Baldachin aus den Händen der Junker und trugen ihn über dem Sarg bis an den Leichenwagen, wo er wieder von den Junkern übernommen und rückwärts durch den Hofgarten nach Pforzheim gebracht ward. So bald die höchste Leiche an den Fuß der Treppe kam, präsentirten die Truppen des Konducts das Gewehr, die Fahnen salutirten, die Hautboisten bliesen das, von dem verewigten Grosherzog noch bei seinen Lebzeiten sich selbst gewählte Trauerlied: „Jesus meine Zuversicht."

Sobald der Sarg über den Leichenwagen gebracht ward, nahmen die Truppen des Konducts das Gewehr zur Leiche und marschirten ab.

Der Zug gieng folgendermaßen zwischen den Spalieren durch die Mitte der Stadt zum Durlacher Thore hinaus nach Gottsau:

Marschordnung des Konducts:

1) Zwey Züge Husaren.
2) Ein Detachement Artillerie mit 8 Pieçen.
3) Ein combinirtes Gardebataillon.

---

*) Jeder derselben erhielt dafür in der Folge eine goldene Sackuhr mit einer goldnen Kette von Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Karl zum Geschenke.

4) Die Landjägerey zu Pferde, nemlich sämmtliche Oberforstmeister, Oberforsträthe, Forstmeister und Förster.

5) Einige berittene Bürger der Stadt Karlsruhe.

6) Der Kammerfourier Morstadt.

7) Der Stallverwalter Dill und zwey Bereiter, Wippermann und Weis.

8) Zwey Hofofficianten Jost und Grattinger als Marschälle, führend: die Hoflivree und Hofofficianten paarweise, nach Rang und Alter rangirt, die ältesten sowohl hier, als bis einschließlich Nro. 13. immer hinten.

9) Die Hofjägerey zu Fuß, von dem Hofjägermeister von Adelsheim angeführt.

10) Zwey Hofofficianten Kühnle und Pfeiffer als Marschälle, führend: die zum Oberhofmarschall-Amt ressortirenden Personen von höherm Rang, als die unter 8 erschienenen; ferner die dem Hof angehörigen Literaten und Künstler; endlich die Leib- und Hofmedici.

11) Hoffourier Koch als Marschall, führend die Leibdienerschaft des höchstseeligen Herrn.

12) Pagenhofmeister Doll als Marschall, führend die sämmtlichen Pagen paarweise.

13) Sämmtliche evangelische Geistlichkeit vom Herrn Oberhofprediger Walz angeführt.

14) Zwey Züge Garde du Corps.

15) Zwey adeliche Marschälle, nemlich Oberschenk von Venningen und Viceobrist-kammerherr von Stetten.

16) Der militärische Karl Friedrich Verdienstorden, getragen von Sr. Excellenz dem Staatsminister Freiherrn von Andlaw.

17) Der Orden der Treue, getragen von Sr. Excellenz dem Staatsminister von Edelsheim.

18) Das Schwerdt, getragen von Sr. Excellenz, dem Staatsminister von Hövel.

19) Der Scepter, getragen von Sr. Excellenz, dem Staatsminister Gayling von Altheim.

20) Die Krone, getragen von Sr. Excellenz, dem General der Kavallerie und Oberstkammerherrn von Geusau.

21) Vier adeliche Marschälle, nemlich Oberhofmarschall von Montperny, Hofoberjägermeister Graf von Waldkirch, Oberhofrichter von Drais, Staatsrath und Kreisdirector von Roggenbach.

22) Der Leichenwagen mit 8 Pferden bespannt, von 8 Staabsoffiziers geführt. Vier Generallieutenants an den vier Ecken des Leichenwagens, die Zipfel des Leichentuchs haltend, zwischen ihnen auf jeder Seite vier Generalmajors als Träger. Hinter dem Wagen zwey General-Adjutanten, ein Maitre: Geheimer Rath von Kniestedt. Ein Kammerherr: Ludwig

von

von Rüdt. Ein Kammerjunker: von Menzingen.

23) Des Grosherzogs Karl Königliche Hoheit, mit dem Prinzen Gustav, rechts etwas rückwärts der Fürst von Salm Krautheim, links eben so der Erbgraf Karl von Löwenstein Wertheim.

Hierauf

1) Dienst des Grosherzogs:
Ein General-Adjutant.
Ein Maitre: Geheimer Rath von Schilling.
Ein Kammerherr: Graf Hennin.
Ein Kammerjunker: Graf von Kageneck.

2) Dienst des Prinzen Gustav:
Kammerherr von Bodmer und Kammerjunker August von Perglas.

24) Der Fürst von Fürstenberg, als Stellvertreter des Markgrafen Friedrich zu Baden Hoheit, geführt vom Graf Wilhelm von Löwenstein Wertheim und vom Kammerherrn Graf Benzel.

Dienst: Kammerherr von Auffenberg und Kammerjunker von Leutrum.

25) Der Fürst von Leiningen, als Stellvertreter des Markgrafen Ludwig zu Baden Hoheit; geführt durch den Geheimenrath von Münzesheim und den Hofrichter, Graf Benzel.

Dienst: Kammerherr von Laßberg und Kammerjunker von Stetten.

26) Graf Leopold von Hochberg, geführt durch den Kammerherrn von Hundheim und Kammerherrn von Berbisdorf.

Dienst: Hofjunker von Rüdt als Kammerjunker.

27) Graf Wilhelm von Hochberg, geführt durch den Kammerherrn von Dalberg, und Kommerherrn und Vicehofrichter von Zyllnhardt.

Dienst: Hofjunker von Roggenbach, als Kammerjunker.

28) Graf Maximilian von Hochberg, geführt durch den Kammerherrn von Baumbach und Kammerherrn von Gemmingen Steinegg.

Dienst: Hofjunker von Perglas, als Kammerjunker.

29) Zwey Züge Garde du Corps.

30) Zwey adeliche Marschälle, Kammerherr von Kronfels und Kammerherr von Bauer, gefolgt von sämmtlichen nicht functionirten Kammerherren, Kammerjunkern und Hofjunkern, von hier an bis Nro. 38 einschließlich, immer die Aeltesten voran.

31) Geheimer Expeditor Krauth, als Marschall, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten führend.

32) Regierungsrath Urhan als Marschall, das Justizministerium führend.

33) Generalsekretär Moßdorf, als Marschall, das Ministerium des Innern mit den Deputationen der Landesuniversitäten führend.

34) Geheimer Sekretär Reinhard als Marschall, gefolgt vom Finanzministerium.

35) Geheimer Sekretär Brief als Marschall, das Kriegsministerium mit denjenigen Offiziers, die weder im Leichenkondukt, noch im Spalier verwendet wurden, führend.

36) Ein Marschall, die Kreisdirektoren und die nicht activen Staatsräthe, hiernächst das ganze Personal des Pfinz- und Enzkreis-Directoriums, geführt vom Herrn Staatsrath von Wechmar.

37) Ein adelicher Marschall: Kammerherr Joseph von Neveu, nebst sämmtlichen übrigen Vasallen.

38) Der hiesige Bürger Holb, als Marschall, das Personal des Stadt- und Landamts Karlsruhe, und den Magistrat von Karlsruhe führend.

39) Zwey Züge Dragoner.

Bei Gottsau stiegen diejenigen Personen, die bestimmt waren, mit nach Pforzheim zu gehen, in 16 Trauerwägen und zu Pferd nach der vorgeschriebenen Ordnung. Bis dahin aber gieng alles zu Fuß; die Kavallerie, die berittenen Landjäger und Bürger allein ausgenommen.

Wer nicht zu der Reise ernannt war, (die Ministerien mit den Deputirten der Universitäten, Kreisdirektoren, Vasallen ꝛc.) kehrte durch eine Seitenstraße nach Karlsruh zurück.

Ein dunkler, bewölkter Himmel, der sich nach und nach aufhellte, die feyerliche Todesstille in der Stadt Karlsruh, die gedrängte Menschenmenge, die sich auf beiden Seiten der Straßen, durch welche der Zug gieng, und an allen Fenstern sehen ließ, und die wohlbedächtlich angeordnete mäßige Beleuchtung durch Pechkränze, erhöhte den schauerlichen Eindruck des Ganzen. Herzergreifend war der Moment, wo die geliebte Leiche aus dem Hauptportal des Schlosses auf den Wagen gebracht ward, und nun die Hautboisten die rührende Melodie des oben erwähnten Trauerlieds anstimmten. Dieses und der dumpfe Schall der Glocken, und hie und da das laute Schluchzen der Begleitenden und der Zuschauer war die einzige rührende Unterbrechung der heiligen Stille.

Eben so feyerlich und wehmüthig ward die Leiche des Höchstseligen in Durlach und auf dem Wege nach der Gruft in Pforzheim empfangen.

In einem Umkreis von mehreren Stunden, und noch von ferneren Gegenden des Landes hatten sich Personen jedes Stands und Alters zusammengedrängt, und man sah, was jeden Gefühlvollen ergreifen mußte, nirgends eine Neugierde, die nur den Pomp sucht; sondern es war auf allen Gesichtszügen zu lesen, daß das Andenken an den Verewigten ihre ganze Seele beschäftige. In allen Ortschaften, durch welche der

Zug gieng, und auf offener Straße waren die Geistlichen mit den Vorgesezten und mit der Schuljugend in Trauerkleidung versammelt, und es wurden rührende, und zum Theil für diese Feyerlichkeit besonders verfertigte Lieder mit Anstand und Würde gesungen.

Von Durlach an begleiteten berittene Bürger den Zug. Der ganze Weg war durch Wachfeuer und Pechkränze erleuchtet. Die Glocken schallten in allen Dörfern bey Annäherung des Kondukts und sämmtlicher Schuljugend (auch aus benachbarten Ortschaften) waren auffer den Bürgern an der Straße unter Anführung der Geistlichen und Schullehrer aufgestellt, und empfiengen den Zug mit einem Trauergesang. Bis Wilferdingen waren zwey berittene Korps von Pforzheim entgegen geritten, und machten von da aus den Vortrab.

Ein stiller, heiterer Morgen erhöhte die Stimmung, als man in die Nähe von Pforzheim kam, und diese Stadt von der Anhöhe herab, zwischen ihren friedlichen und fruchtbaren Hügeln im Angesicht hatte.

Außer der militärischen Begleitung stieg alles, was die erhabene Leiche von Karlsruh aus begleitet hatte, in der Vorstadt Pforzheim's — woselbst die dortigen Bürger in Spalier aufgestellt waren — wieder aus dem Wagen und von den Pferden, und näherte sich in der nemlichen Ordnung, wie man aus der Residenz gegangen war, dem Tempel, in welchem nun Karl Friedrich bey seinen Vätern ruht. Auch hier hatte sich eine große Volksmenge, doch ohne die

geringste Stöhrung zu veranlassen, rechts und links der Straße aufgestellt. Von allen ward kein anderer Laut gehört, als tiefe Seufzer, und keine andere Empfindung sichtbar, als die — des Schmerzes.

Es war Morgens um 7 Uhr, als der feyerliche Zug in dem Vorhofe der schwarz behängten, prachtvoll erleuchteten und dekorirten Schloßkirche zu St. Michael in Pforzheim anlangte. Hier befand sich die Jägerei zu Pferde und die Bürgergarde von Karlsruh, die freiwillig der Leiche ihres höchstseeligen Landesfürsten nach Pforzheim folgte.

Die Großherzoglichen Staatsdiener lezterer Stadt folgten nun vom Schloßthor an, dem Leichenwagen.

Am Eingang der Kirche empfieng die Geistlichkeit und in der Kirche selbst — auf beyden Seiten aufgestellt — der Magistrat der Stadt die erhabene Leiche.

Wer beschreibt den tiefen, schauerlichen Eindruck, der jeden beym Eintritt ergriff?

Unter der Aufsicht und Leitung des Hofmarschalls von Edelsheim war durch geschickte Künstlerhände dieser Tempel für die Feyerlichktit besonders eingerichtet.

Das Chor der Kirche, in welchem sich der Eingang zur Gruft befindet, war von ihr selbst durch ein Castrum doloris abgesondert, und alles, auch die Seitenwände, geschmackvoll dekorirt. Der äußern Luft war durch schwarzes Tuch der Zugang versperrt, und die ganze Beleuchtung floß von einem mit Wachslampen erleuchteten Kreuz aus, das in der Mitte der Kirche vor dem Castrum doloris von dem Gewölbe herabschwebte, und doch war so viel Licht verbreitet,

als für die Hauptparthien erforderlich war. Der Boden der Kirche war mit schwarzem Tuch belegt. An mehreren Stufen mit Absäzen erhob man sich zum Castrum doloris, das zwischen 4 Säulen errichtet, durch Opferfeuer zu beyden Seiten und durch düster brennende Lampen, die von oben herabschwebten, in ein ganz eigenes Licht gesezt war. Von dem Sarge her, der hier stand, vertheilten sich in ihrer Ordnung die Insignienträger und die übrigen Personen, die zu den Umgebungen der hohen Leiche gehörten. Rechts davon etwas abwärts hatte unter einem Thronhimmel unser jezt regierender Durchlauchtigster Großherzog sich niedergelassen, umgeben von seiner erhabenen Begleitung.

Links von dem Sarkophag, eine Stufe tiefer, war der Rednerstuhl errichtet, um den sich die Pforzheimer Geistlichkeit versammelt hatte. Dem Throne gegenüber stand der Kreisdirektor Staatsrath Freiherr von Wechmar und nach ihm die übrigen Personen, die zum Kondukt gehörten. In den andern Theilen der Kirche sah man das Publikum im Trauer-Costüme.

Als der Zug den Eingang der Kirche berührte, begann von der zweiten Emporkirche herab, dem Sarkophag gegenüber, die herrliche Kantate vom Himmel, wovon der Text trefliche, für diesen Zweck geeignete Abänderungen erhielt.

Musikdirektor Brandel hatte dazu eine rührende Einleitung komponirt, und das Ganze ward von dem dazu ausgewählten Personale des Hoftheaters und der

Hofmusik so glücklich ausgeführt, daß der Eindruck davon die tiefste Rührung erweckte.

Nach Endigung des ersten Theils der Kantate betrat Herr Dekan Holzhauer den Rednerstuhl, hielt die feyerliche Leichenrede über den Text: 1. B. der Könige 3. V. 9; worinn er mit vieler Wärme die Verdienste des allgemein betrauerten Landesvaters schilderte; und dann las er das dazu verfertigte Gebet. Hierauf begann wieder die Musik; der Trauerzug sezte sich in seiner Ordnung in Bewegung, und unter dem Donner der Kanonen, die hinter der Kirche aufgestellt waren, verbunden mit Gewehrfeuer, ward die Leiche in das Chor, wo die Garde paradirte, zu ihrer Ruhestätte gebracht. Nach einem besondern höchsten Auftrag ward durch den Oberbaudirektor, Herrn Weinbrenner an der schicklichsten Stelle in der großherzoglichen Gruft ein Piedestal von schwarzem Marmor, etwas höher, als die übrigen mit einer ganz einfachen Inschrift errichtet:

„Hier, mitten unter den Seinen, die ihm voran=
„gegangen waren, ruht jezt
„Karl Friedrich."

In die Gruft selbst giengen die Insignienträger voran; dann folgten vier Edelknaben mit brennenden Wachskerzen, diesen der Leichnam des geliebten Fürsten, hinter ihm wieder zwey Edelknaben, die dem Durchlauchtigsten Großherzog voranleuchteten, und endlich die erlauchten Grafen von Hochberg.

Nach dem nun so der Sarg in die Gruft gebracht war, sprach Herr Oberhofprediger Walz in derselben

noch einige rührende Worte des Abschieds an den Verklärten, welche die Empfindungen über den Verlust des Verewigten noch tiefer anregten, vorzüglich auch bey den Bewohnern Pforzheim's, die dem Besten der Fürsten schon längst ein eigenes Fest gewidmet hatten, weil sie Seiner väterlichen Unterstüzung ihren großen Flor verdanken. Sie haben aber in der gnädigsten Herablassung und freundlichen Behandlung Sr. Königlichen Hoheit des jezt regierenden Großherzogs, welche alle, die das Glück hatten, in Höchstdero Nähe zu seyn, innig an sich zogen, die sichere Zusage, daß auch ferner die Anhänglichkeit unserer alten Stadt an das Großherzogliche Haus mit gleicher Huld und Gnade aufgenommen werden wird.

Von Schmerz durchdrungen erhob sich die hohe Begleitung wieder aus der Tiefe der Erde in's Land der Lebendigen. Die Kantate endigte, und der Herr Oberhofprediger Walz ertheilte der Versammlung den Seegen.

Mittags verfügten sich Se. Königliche Hoheit, der jezt regierende Großherzog Karl, nochmals in die Fürstengruft, und liessen Sich die gut erhaltene irdische Hülle Höchstdero Herrn Vaters, des in Schweden am 15. December 1801 verstorbenen Durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Ludwig von Baden zeigen.

Die kindliche Rührung, welche Se. Königliche Hoheit hier ergriff, ist dem Badischen Volke Bürge dafür, daß es nicht verwaiset sey, ob es gleich einen Vater verlohr.

Der kostbare Sarg desselben war mit einer Krone geziert, unter welcher das Herz des Höchstseeligen verwahrt ist.

Auf der Urne, die das Herz enthält, steht folgende Inschrift:

Hier ruht
Karl Friedrich's
Großherzogs von Baden
Edles großes Herz,
Das
Eine Welt voll Liebe faßte,
Und heiß
Für Vaterlandes Wohl,
Für seines Volkes Glück,
Wie keines Fürsten Herz
Noch schlug.
Der Erde Antheil birgt die Erde.
Was keine Urn' umschließt
Bewahrt des Hochgeliebten
Dankbares Volk von Baden
Tief in der treuen Brust.

Auf dem Piedestal:
Carl Friedrich
Großherzog von Baden,
Gebohren den 22. Nov. 1728.
Gestorben den 10. Juny 1811.
Im 65. Jahr
Seiner Regierung. *)

---

*) Siehe Funeralien vom höchstseeligen Großherzog Carl Friedrich von Baden. Carlsruhe 1811, bey Philipp Macklot.

48.

Karl Friedrichs-Stiftung

oder:

die Flösser-Wittwenkasse.

Bei Gelegenheit des im July 1789 mit dem Pforzheimer Floßverein errichteten zehnjährigen Holzverkaufsakkords bewilligte der verewigte Landesvater Karl Friedrich ein Kapital von 20,000 Gulden als eine Fundation zur Unterstüzung der Wittwen und Waisen der Flösser, dergestalt, daß 10 Jahre lang, jährlich 2000 Gulden, bis jene Summe vollzählig war, vom herrschaftlichen Holzerlös abgegeben würde; weil der Holzhandel sich getheilt hatte und dadurch manche Mitglieder des Floßvereins in geringere Nahrung versezt wurden.

Diese milde Stiftung soll nun für ewige Zeiten in einem Kapital angelegt bleiben und nach dem Wunsche der dankbaren Empfänger den Namen: „Markgraf Karl Friedrichs-Stiftung" erhalten. An dieser Stiftung haben nemlich alle, welche Meister in der Flösserzunft sind, Antheil. Das ganze Kapital soll durch Zuschuß von Zinnsen immer vermehrt werden. Es beträgt jezt ohngefähr 23,500 Gulden.

Wenn keine Wittwen, sondern nur Waisen vorhanden sind, so erhalten diese die jährliche Unterstüzung; und zwar die Söhne bis nach vollbrachten 18ten, und die Töchter bis nach zurückgelegtem 16ten Jahre.

Gegenwärtig werden jährlich ohngefähr 37 Gulden der Wittib oder den Hinterbliebenen eines Verstorbenen ausgetheilt.

An diese Stiftung kann füglich

49.

Die Pforzheimer Bürger-Wittwen-Kasse

angereihet werden, die im Jahr 1792 errichtet ward. Seit deren Bestätigung vom Jahr 1795 müssen alle neuen Bürger daran Theil nehmen, und den fürstlichen Dienern und andern Einwohnern der Stadt ist es erlaubt, sich in diese Gesellschaft einzulassen.

Man trägt nemlich alle Jahr von einem selbst zu bestimmenden Kapital, das aber nicht unter 200 fl. seyn darf, jährlich einen Gulden vom Hundert bey; das Kapital selbst wird nie bezahlt.

Anfangs wurden die Hinterbliebenen eines Contribuenten, und zwar die Wittwen oder Waisen, die männlichen bis in's zurückgelegte 20te, und die weiblichen bis in's 18te Jahr, mit 7 fl. 30 kr., nachher mit 5 fl., und jezt nur noch mit 3 fl 30 kr. vom Hundert jährlich unterstüzt (d. h. von 800 fl. Einlage bekam man endlich 60 fl., nachher 40 fl. und nun 28 fl.) welches von der Faulfieber-Epidemie des Jahrs 1806, vorzüglich aber von der unrichtigen Bezahlung der Beyträge, so wie auch von der Nachsicht, mit der man Wittwen nach dem Tode ihrer Männer gegen

Bezahlung des immer versagten Beitrags aufgenommen hat. — Uebrigens ist es für die jezt werdenden Wittwen eine schmerzliche Aussicht, kaum die Hälfte von den, im Anfang ausgetheilten Beneficien erhalten zu können, indem doch mehrere der erst verstorbenen Männer von der Errichtung der Kasse angerechnet, bis vor kurzer Zeit beigetragen hatte.

Die nähern Bestimmungen über diese Stiftung findet man übrigens in den, im Jahr 1705 von dem erhabenen Stifter Karl Friedrich selbst bestätigten Statuten.

Hieher gehört noch

50.

Die Werbkasse in Pforzheim.

Diese zwar nicht durch milde, sondern nur durch gesezliche Beyträge erst im Jahr 1810 entstandene Kasse ist ein Produkt der neuern Zeitumstände.

Die Bewohner Pforzheim's hatten sich einst durch Thaten das Recht erkauft — keine Soldaten stellen zu dürfen.

Der Geist der Zeit hingegen fordert es, daß die Freiheiten Einzelner dem Wohl des Allgemeinen zum Opfer dargebracht werden. Das Alte ist verjährt und somit fanden auch die grauen Privilegien der Stadt Pforzheim ihr Grab. Sie ward nemlich, wie alle übrigen Stände des Landes, am 15. März 1808 in die Kriegspflichtigkeit gezogen; genießt aber, als eine

alte Residenzstadt und vom zweiten Range den Vortheil, daß sie nur zwey Drittel der jungen Leute in Rechnung bringen und ihre zu stellen habende Rekruten durch Werbung ersetzen darf. Daß in einem solchen Falle Alle für Einen sich verwenden sollen, dis begriff man anfangs nicht. Es mußte zuerst Mehrere das Loos treffen, die sich dann mit eigenen großen Kosten loskaufen oder zum Militär abgehen mußten.

Jetzt bildete sich unter Mehreren eine Assecuranz, die aber ohne gesetzlichen Halt nicht fortdauern wollte.

Endlich ward der beste Ausweg durch einen allgemeinen Verein getroffen und eine Werbkasse für alle Milizpflichtige errichtet. An ihre Spitze traten rechtliche Männer, die das Ganze mit unermüdetem Eifer leiten, jener Hindernisse ohngeachtet, welche ihnen, weniger der böse Wille, als unzeitige Sparsamkeit, oder Mangel an Gemeingeist entgegen setzen.

Die Beyträge zu dieser Kasse werden nach folgenden Bestimmungen erlegt:

1) jeder angesessene Einwohner zahlt	1 fl. 30 kr.
2) jeder Bürger, der Söhne hat, welche die milizpflichtigen Jahre noch nicht zurückgelegt haben	2 fl. 30 kr.
3) jeder Einwohner, der bei einer ausgeschriebenen Ziehung mit zu losen schuldig war	5 fl.

Doch werden auch, wenn Zeit und Umstände es einst gebieten, die Pforzheimer nicht vergessen, daß sie Nachkommen jener Tapfern sind, die bei Wimpfen starben — den Tod für's Vaterland!

51.

Gegenwärtiger Zustand Pforzheim's insonderheit dessen Handel und Fabriken.

Pforzheim war vor Alters ein sehr wichtiger und haltbarer Ort und für eine Festung gehalten, indem es unterhalb desselben die Enz umfließt, an den Anhöhen aber mit tiefen und breiten Gräben, Mauern und starken Thürmen beschützt war, wie denn die Stadt selbst ein schönes Amphitheater vorstellt.

Wie nun ein gewisser Schriftsteller *) behauptet, muß dieser Ort vorzeiten aus zween Städten bestanden haben.

Gegenwärtig ist die sogenannte Altenstadt mehr einem Dorfe, als einer Stadt ähnlich. Denn auf den Trümmern des größten Theils der abgebrannten Häuser in der Altenstadt sind Obst- und Gemüsgärten, hauptsächlich in der Gegend, das Pfläster genannt, seit unfürdenklichen Jahren angelegt worden; die zwar links und rechts dem vorübergehenden Wanderer im Frühling und im Sommer, eine angenehme Unterhaltung und Aussicht gewähren. Pforzheim war ehedem, des auswärtigen Kommerzium's wegen sehr berühmt; denn die dasigen Einwohner trieben vor Alters einen bedeutenden Handel mit allerhand Waaren, vorzüglich mit Tüchern nach Leipzig und sonstige ausländische Gegenden.

---

*) S. Jo. Henr. Maji vita Reuchlini p. 139.

Pforzheim ist, so wie es nun wieder aus ganz eigener Kraft wurde, immer noch — nicht nur das Kleinod an Badens Fürstenhut, und der größten Aufmerksamkeit und Liebe und Fürsorge seiner Regenten würdig, sondern auch durch seine jetzigen Geschäfte wieder zu einer Stelle in der Geographie der Handlung und des Kunstfleisses berechtigt.

Es liegt zehn Meilen von Strasburg und fünf Meilen von Stuttgardt, zwischen beiden Städten am Ende der langen und schmalen Linie, welche die Badischen Länder von Basel längst dem Rhein herziehen, in einem engen und sehr fruchtbaren Thal; und gränzt, selbst die Gränze eines vortreflichen an allen Naturprodukten reichen Landes, mit den besten Ländern des schwäbischen und oberrheinischen Kreises, mit dem Königreiche Wirtemberg und dem vormaligen Bisthum Speyer. Diese Lage allein müßte ihm noch größere Vortheile, als es schon genießt, in Verkehr, Gewerbsamkeit und Handlung verschaffen, wenn die wohlbetagte Sperrpolitik dieser werthen Nachbarn mit den liebenswürdigen Grundsätzen des Badischen Fürsten von allgemeiner Verbrüderung und Freiheit (die eben durch jene Politik von ihrer Nützlichkeit und durchaus Alles verlieren) wenigerfremdete und in ein Band treten möchte, das diesen Ländern so natürlich zu seyn, scheint, — eine Aufgabe übrigens, welche sich durch die Vortheile, die Baden, statt der Uebergewalt, offenbar in den Händen hat, gar wohl gütlich auflösen ließe.

Durch Pforzheim geht der größte Theil der Landfuhr von Nürnberg nach Strasburg und Basel, und

aus

aus den Niederlanden durch Flandern bis an die Stapelstädte der Donau. Seine Waaren aus Holland und Frankfurt erhält es aus einer Spedition, die Badens Fürst nur acht Stunden davon am Rhein hat; und für einen großen Theil der Gebürge und Thäler des Schwarzwaldes, die von hier aufziehen, und bis an den Bodensee und die Waldstädte fortlaufen, ist diese Stadt selbst Stapelort und Niederlage. Eben diese Thäler senden ihr dafür drey Flüsse, die sich hier an der Mündung des Schwarzwaldes vereinigen, durch den Neckar mit dem Rhein kommuniziren und den Namen dieser Stadt bis nach Holland tragen. Und zu allen Vortheilen der natürlichen Lage, die Pforzheim dem Gewerb und der Industrie von jeher weihten, gab ihm dann sein verewigter trefflicher Fürst Karl Friedrich, außer einigen beträchtlichen Befreyungen und Rechten, die es seiner ehemaligen Wichtigkeit eigentlich dankt, noch besonders jene fruchtbare Toleranz, die in Europa überhaupt erst zu gedeihen anfieng, seitdem die Staatskollegien und Finanzkammern die Konsistorien dieser Operation und aller Verantwortung dabey entladen haben. Man hat hier von Freytags Abend bis Sonntags Abend freye Wahl, mit Israels, Luthers, Calvins oder des heiligen Vaters Söhnen, in hebräischer, deutscher, französischer oder lateinischer Sprache, Gott öffentlich zu verehren. Den Leztern gab der verewigte Karl Friedrich bey ihrer wachsenden Anzahl einen Lehrer mit Besoldung aus seiner Kasse und einen Tempel dazu.

Außer einigen Residenzen findet man vielleicht in zwey Städten Oberdeutschlands noch, was hier an der Ecke von dessen Hochgebirge so glücklich gediehen ist.

Alles dieses zusammen nun erzeugt eine gesunde lebhafte Industrie hier, und beweißt sie zugleich. Das rege, arbeitsame Völkchen, das hier zu Hause ist, und noch eine sichtbare Tinte von dem alten edeln Selbstgefühl behalten hat, welches den ehemaligen eigentlichen Städtebewohner und den Pfahlbürger von den Sklaven des Adels und den Fürsten karakterisirte — dieses kleine Volk, das einst einer seiner Fürsten aus der Gefangenschaft allein mit schwerem Gelde löste, und einen andern mit dem Blut und Tod von vierhundert der tapfersten Männer von einer noch schlimmern rettete — theilt seine Zeit und seine Hände in den ergiebigsten Feldbau, der seinen Mann dankbar nährt, und in mannichfaltigen Kunstfleiß, der ihm noch ein Huhn in den Topf schafft; indeß zu gleicher Zeit eine zahlreiche Kolonie fremder Künstler aus allen Gegenden Europens Ansprache, Geld und Ehre vom Ausland in wichtige Circulation bringt.

In dieser alten deutschen Stadt, deren Lage ausnehmend reizend, gesund und angenehm ist, wohnen, nach einem Verzeichnisse von 1810 in Allem 1120 Familien. Darunter sind:

	Personen.	
	Männliche	Weibliche
Lutherische . . .	2426.	2702.
Katholische . . .	166.	112.
Reformirte . . .	45.	24.
Menoniten . . .	1.	1.
Juden . . .	41.	54.
Summe der Seelenzahl .	2679.	2893.
In Allem .	5,572.	

Die 3 Flüsse, welche nach ihrer Vereinigung den Namen Enz führen, geben, ob sie gleich nicht schiffbar sind, den Einwohnern, besonders den in der Vorstadt Aue wohnenden, durch das Verflößen des Holländerholzes, Bauholzes und der Sägewaaren viele Nahrung. Sie sezen in der Stadt und den Umgebungen derselben

43 Wasserräder an Mahlmühlen, Sägemühlen, Walkmühlen, auch einer Pulvermühle, in einer Länge von einer kleinen halben Stunde an den vielen kleinen Strömen, die der sinnreiche Fleiß dem Fluß stiehlt, und für Bedürfniß und Kunst durch die Stadt vertheilt, in Bewegung.

So sind

36 Roth- und Weißgärbereyen hier, die sich alle gut und einige fürtrefflich nähren. Hiebei zeichnet sich des Friedrich Beker's Rothgärberey dadurch vorzüglich aus, indem solche durch eine künstliche Maschinerie —

wodurch mehrere Hände nebst manchem Arbeitslohn erspart werden — betrieben wird.

Meistereyen in Wollenwaare schaffen neben der beträchtlichen Fabrik in diesem Artikel noch für eigene Rechnung.

Alle andere gemeinere Gewerkschaften sind, wie leicht hier anzuführen wäre, sind viel stärker besezt, al es ein richtiges Verhältniß zur Größe des Orts zu erlauben scheint — und essen sich eben doch nicht selbst. So hat Pforzheim z. B.

40 Fleischer- und
30 Beckermeister. So verarbeiten und debitiren
45 Schuhmacherwerkstätten nach einer mäßigen Berechnung für mehr, als 66,000 Gulden Waare, dabei versorgen
16 offene Läden für den Kleinhandel die Inwohner und umliegende Nachbarschaft mit allen mäßigen Wünschen der Bedürfniß und des Luxus. In
35 öffentlichen Wirthshäusern werden jährlich gegen 4000 große Ohm Wein, die Ohm zu 3 Centner, auf gut deutsch consumirt, ohne den sehr beträchtlichen Privatverbrauch.

Und doch fängt auch das Bier an, ein ansehnlicher Zweig der Verarbeitung und Consumtion zu werden. Auf den jährlichen Viehmärkten in Pforzheim werden immer um 2000 Stück Pferde und

Rindvieh zusammen genommen, umgesezt; und die Controle des Kaufhauses besagt einen Verkehr in Frucht von 6000 Malter, nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdient seit mehr, als zwey Jahrzehend die Unternehmung der Gesellschaft unter der Firma: Mayer, Geiger et Comp. ein Produkt der hiesigen Lande zu einem Artikel der Fabrikatur und des Handels im Großen zu machen. Sie schlug nemlich schon im ersten Jahr gegen 2000 Centner Oel aus Reps; ihr folgte nachher eine zweyte Gesellschaft unter der Firma: Gerwig et Comp. und diese beyde befördern nun eine sehr nüzliche Erzeugung desselben in der umliegenden Gegend, erhöhen dadurch den Ertrag der Landstücke, vermehren also des Landes innern Reichthum, und beschäftigen und ernähren durch die Verarbeitung und Verführung viele Hände. Genug! Pforzheims gesundes, reges Alter beweist noch in den Trümmern seine glückliche Jugend, seine eigenthümliche innere Kraft, und die unläugbare Anweisung zu Industrie und Verkehr, die ihm die Natur und seine ehemalige Verhältnisse gegeben haben — und Verzeihung für diesen vorläufigen kurzen Umriß eines Orts, der nach langer Zeit wieder in das corps commerçant von Deutschland eingeführt werden soll.

Diese Ehre erwerben ihm nun eigentlich

I. Der sehr wichtige Holzhandel mit Holland, welcher von der Holländer Holz-Compagnie, unter der Firma: Böhringer, Mayer

und Compagnie, hauptsächlich besorgt und betrieben wird.

Diese Gesellschaft bringt eine große Menge zum Schiffbau taugliche Tannen und Eichen auf den hiesigen Flüssen durch den Neckar, und aus der Grafschaft Eberstein auf der Murg in den Rhein nach Mannheim, und von da nach Holland. An diesem einträglichen Handel haben die wolhabendere Einwohner der Stadt grössern oder geringern Antheil. Der Fonds derselben besteht aus einer Million Gulden. welche in 250 Actien, jede zu 4000 fl. getheilt ist. Die Societät erhält aus den herrschaftlichen Waldungen um einen gewissen Preis eine bestimmte Anzahl Holländer Holzstämme. Sie kauft aber auch einen großen Theil ihres nach Holland gehenden Holzes, besonders Eichenstämme, in den übrigen holzreichen Gegenden des Landes und in dem benachbarten Auslande. Sie besteht erst seit 1801 aufs Neue, ist auf 12 Jahre privilegirt, und trat an die Stelle derjenigen, welche unter der Firma; Fauler und Murg-Compagnie viele Jahre bestanden, und sich große Reichthümer erworben hatte.

II. Der Handel mit gemeinem Bauholz und Schnittwaaren unter der Firma: Mayer und Compagnie oder der schon seit 1745 existirende Pforzheimer Floz-Verein, an welchem nur die Innung der Flößer, welche meistens in der Auener Vorstadt wohnen, Antheil haben kann. Auch diese Waaren werden bis in die Gegend von Mannheim und

Worms verflößt und die an dem Rhein und Neckar gelegenen Städte und Dörfer damit versorgt. Zur Verfertigung der Sägewaaren sind 3 Sägemühlen hier, eine herrschaftliche, eine dem Flozvereine und eine der Stadt gehörige. Im Jahre 1810 hat dieser Verein zum erstenmal einen Floß unmittelbar nach Holland geschickt.

III. Die Tuch- Zeug- und Strumpf-Fabrik.

Sie gehörte erst dem Fürsten selbst in Verbindung mit dem hiesigen Waisenhause; kam dann in Privathände, z. B. anfangs an Wohnlich, Deimling und Beker, zu deren Zeit (nemlich von 1750 bis 1760) meistens wollene Zeuge, Strümpfe und ordinaire Tücher fabrizirt wurden. Von diesen Besizern gieng die Manufactur an Wohnlich, Grab und Söhne mit gleicher Fabrikation über.

Seit 1801 befindet sie sich in den Händen von Gülich und Finkenstein, welche keine Zeuge und Strümpfe mehr fabriciren lassen: und wird jezt, nachdem sie unter mancherlei drückenden Nebenumständen lange nicht gedeihen konnte, immer wichtiger.

Sie verarbeitet das Wollengarn, welches von den Züchtlingen gesponnen wird, läßt aber auch darneben vieles auf dem Schwarzwalde und in den benachbarten Gegenden spinnen. Es werden hier alle Gattungen inn- und ausländischer Wolle verarbeitet; von lezterer Art z. B. spanische, italienische,

macedonische, wallachische, ungarische und böhmische.

In den Arbeitshäusern zu Bruchsal, Mannheim und Freyburg werden 250 bis 300 Menschen mit Spinnen, (auch auf Maschinen) beschäftigt, und in der Fabrike selbst täglich 70 bis 80.

Diese Fabrik fertigt feine, mittlere und ordinaire Tücher, und Casimir; die täglich zu größerer Vollkommenheit gebracht werden. Sie besizt eine besonders gute Färberey und eigene Walke, liefert die Tücher zum Großherzoglich Badischen Militär und Hofdienerschaft, und hat außer diesem, ohne Messen zu halten, starken Verschluß in's Ausland. Die Entrepreneurs derselben treiben auch dabey einen Wollen- Salpeter- und Schießpulver-Handel.

Auffer dieser Fabrike sind noch viele Tuch- und Zeugmacher, auch Strumpffabrikanten hier, welche für sich arbeiten.

IV. Die Bijouterie-Fabriken.

Aus einem kleinen wohlthätigen Etablissement für des hiesigen Waisenhauses Zöglinge, wozu Baden's verewigter Reinhard den Plan machte, der Fürst und das Waisenhaus den Fonds gaben, die Künstler aus der französischen Schweiz und aus Genf kamen, und worinn mit Uhren und Quincaillerie angefangen ward, erwuchs endlich dieser wichtige Zweig der hiesigen Industrie, der noch täglich zunimmt, und für Pforzheim äußerst relevant ist.

Noch im Jahr 1810 waren in Pforzheim 14 Bijouterie-Fabriken nebst vielen partiellen Werkstätten, als: 4 Guillocheurs, Emailleurs, Maler, Gold- Glas- und Stein-Schleifer, Graveurs, Mechaniker, Werkzeugmacher, welche durch die Fabriken beschäftigt werden. Sie geben durch die Menge Arbeiter, die gute Bezahlung erhalten, der Stadt viele Nahrung, und machen mit ihren Familien ungefähr den 5ten Theil der Einwohner nach der Seelenzahl aus.

Man rechnet, daß in den lezten Zeiten jährlich wenigstens für 600,000 fl. Bijouterie-Waaren verfertigt wurden, wovon ohngefähr die Hälfte dieser Summe für Arbeitslohn, für Werkzeug ꝛc. und für Familien-Unterhalt in der Stadt und Gegend bleibt, welche Summe ganz aus dem Auslande gezogen wird. Denn die Entrepreneurs halten Messen in Frankfurt, Leipzig, Straßburg und Paris; und verschikken durch ganz Deutschland, nach England, Rußland, Frankreich und Amerika ihre derartige Kunstprodukten. Alle kleine oder große Bestellungen, sie mögen noch so wichtig seyn, werden angenommen und nach Ordre gefertigt.

Zur Aufrechthaltung des Kredits dieser Fabriken im Auslande ist von dem Landesfürsten ein eigener Controleur bestellt, bey welchem alle Fabrikate die Probe passiren müssen, und alsdenn gestempfelt werden. Es wird kein anderes Gold, als bey massiven Waaren zu 18, und bey geringen zu 14 Karat verarbeitet; und ein Großherzoglicher Controleur wacht mit der genaue-

sten Aufmerksamkeit und Richtigkeit über diesen Gehalt. Die Waaren zeichnen sich überhaupt durch Schönheit und beständig abwechselnden Geschmack aus; sie werden sehr gesucht, und fast in allen Bijouterie-Waarenlagern im Auslande gefunden, wo sie in allen großen Magazinen in diesem Fache, wegen der guten Arbeit, einen ausgezeichneten Rang behaupten.

Diese Fabriken haben ihre Entstehung bloß allein Sr. Königlichen Hoheit, dem nunmehr verewigten Großherzog Karl Friedrich zu verdanken.

Im Anfang ward nur in Stahl und zwar auf Rechnung der landesfürstlichen Kassen gearbeitet, in der Absicht, den Zöglingen des Waisenhauses eine nüzliche Beschäftigung zu geben.

Die ersten Arbeiter waren größtentheils Engländer, Schweizer und Franzosen; von welchen aber nur noch einige wenige vorhanden sind. Diese Stahlfabriken giengen nach und nach in Bijouterie-Fabriken über, da sich bey verändertem Geschmack die Fabrikate nicht mehr absezen ließen. Jezt sind sie meistens in den Händen der Eingebohrnen, und als der wichtigste Zweig der hiesigen Industrie für Stadt und Gegend äußerst wohlthätig; indem gegen 1000 Personen dabey ihren Unterhalt finden. —

Daß der fortdauernde Seekrieg und die Vereinigung der Seehäfen an der Nordsee mit Frankreich diesen Handel seit einiger Zeit geschwächt haben, muß, um des Geschichtlichen willen, hier bemerkt werden.

Auch ist dadurch die Zahl der Arbeiter im Anfang des Jahrs 1811 bedeutend vermindert worden.

V. Die Uhrenfabrik.

Nicht so beträchtlich, wie die Bijouterie; aber doch ihrer Stelle hier völlig würdig — eine bescheidene stille Verkehrung, welche die Ehre hat, den Anfang zu allen Operationen dieser Art gemacht zu haben, und die zwar einige Zeit hernach an einem unvorsichtigen Directeur scheiterte, aber sich doch aus dem ungünstigsten Schicksal durch die Klugheit und Mäßigung und Thätigkeit ihrer nachherigen Innhaber rettete.

Diese Uhrenfabrik beschäftigt dermalen ohngefähr 15 Arbeiter, und liefert gute goldene, silberne und tombakene Uhren von allen Sorten. Sie zeichnen sich von den Schweizer Uhren durch innere Güte vorzüglich aus, sind aber auch etwas höher im Preise.

An dieser Fabrike, welche ebenfalls der wohlthätigen Fürsorge für die nützliche Beschäftigung der Waisenhaus-Pfleglinge ihre Entstehung verdankt, hatte die Großherzogliche Kasse noch Theil, — bis vor wenigen Jahren, wo der gegenwärtige Innhaber dieser privilegirten Uhrenfabrike, nemlich der Herr Heinrich Casimir Dürr, solche von gnädigster Herrschaft käuflich an sich brachte; die er unter der vorigen Firma: „Hofmann und Biala" bis jezt noch fortführt.

Dessen Uhren werden größtentheils in Deutschland abgesezt.

Außer dieser Fabrike sind nur noch einige Uhren-Gehäusmacher in der Stadt, welche für eigene Rechnung arbeiten. Sehr leidet dieses Fabrikat, seitdem Deutschland durch die wohlfeilen und schlechten Schweizeruhren überschwemmt wird, und eben daher ist der Verdienst der Arbeiter seit 20 Jahren um mehr, als um die Hälfte gesunken.

VI. Quincaillerie.

Ehe sie der Bijouterie den Plaz räumen mußte, beschäftigte sie eine große Anzahl Hände sehr gut, und öffnete jener unvermerkt den Weg hieher. Durch die plözliche Veränderung des Geschmacks am Stahl in die Liebhaberey von Gold, die fast unglaublich ist, wenn man den Unterschied des Werths ansieht, fiel dieser Artikel im Großen, und wird in den Kabineten der Bijouterie nur noch beyher betrieben. Dagegen sind aber nun in der Stadt viele einzeln etablirte Stahlarbeiter, die die Quincaillerie noch eben so gut, als vorher, obgleich nicht in solcher Menge verfertigen.

VII. Die Eisen- und Schmelzhütten.

Seitdem diese ehemals herrschaftliche große Anlagen in Privathänden sind, so gelangen sie zu immer mehr Lebhaftigkeit und Renntirung. Das eigentliche Etablissement mit dem Schmelzofen und der schönen Wohnung der Inhaber liegt oben an der Stadt, und die größte Hammerhütte mit Zugehörden unten an derselbigen. Die Eisenschmelz litt dadurch,

daß die Einfuhr des Erzes aus dem Wirtembergischen verboten ward.

Das Hammerwerk geht aber seinen guten Gang fort, und da diese beyden Werke an Holz und Kohlen noch keinen Mangel haben, so arbeiten sie mit vier großen und zwey Kleinhämmern ohne alle Einschränkung unaufhörlich fort, wenn nicht allzugroße Kälte oder Dürre es verbieten — die einzigen Hindernisse, die den raschen Gang dieser Werke bisweilen aufhalten. Es läßt sich daraus leicht auf den ansehnlichen Ertrag dieser Fabrikatur schliessen, die nicht nur Guß- Staab- und Zain-Eisen in großer Menge (von ohngefähr 5000 Centner) liefert, sondern auch durch die Güte ihrer Waare mit den berühmtesten Eisenwerken in dieser Gegend concurrirt.

Das Ganze wird betrieben unter der Firma: Lidell und Benkieser.

Es werden dabey 15 Hammerschmidte, 1 Plazmeister, 2 Plazknechte, 1 Köhler mit 4 Knechten beschäftigt. Die Seelenzahl der, auf beyden Werken lebenden Menschen, beträgt 70.

VIII. Die Leinwandbleiche.

Solche liegt eine Viertelstunde von der Stadt an der sogenannten Würm.

Als ein herrschaftliches Lehen besizt sie jezt die Faber'sche Wittib und erhält durch ihre Application den guten Namen derselben vollkommen.

Ohngeachtet auch diese Bleiche unter der nachbarlichen Sperre liegt, und nun im Lande selbst Nebenbuhlerinnen bekommen hat, so behauptet sie sich doch durch ihre Vorzüglichkeit. Mehr, als 100,000 Ellen Leinwand aller Gattung werden hier jährlich weiß gemacht; und sie hat schon aus der Wetterau und andern fernern Gegenden Bestellungen erhalten. Wasser und Lage sind ihr günstig, und gute Bearbeitung benuzt die natürlichen Vortheile.

Von dieser Leinwandbleiche gerade gegenüber ist

IX. eine chemische Fabrike vor 10 Jahren errichet worden, welche auser Salmiak, auch vieles Glauberſalz, Sauerkleesalz und andere chemische Präparate für Apotheker verfertiget, unter der Firma: Vulpius und Brecht.

X. Ein Kupferhammerwerk errichteten vor 4 Jahren Wagner und Euchele; nachdem aber der erstere vor Kurzem starb; so wird dieses Werk jezt unter der Firma: „Euchele und Näher" und zwar mit gutem Erfolge fortbetrieben.

XI. Eine Safian-Gärberey kam im Jahr 1806 durch Gruner, deren gegenwärtigen Besizer, zu Stande; welche Gärberey nunmehr fabrikmäßig betrieben, von Jahr zu Jahr immer mehreren Fortgang gewinnt.

XII. In zween Kabineten kann man Silberwaaren gut und schön erhalten.

XIII. Eine Pulvermühle lieferte in den Händen ihrer neuen Besizer anfangs fürtrefliches Pulver; sie flog aber am 18. August 1806 und am 26. August 1807 in die Luft, und tödtete das erstemal den Pulvermüller mit 2 Gehülfen, das leztemal den Pulvermüller allein. Sie ward bisher nicht wieder aufgebaut.

XIV. Auch hier ward eine Schriftgiesserey durch die Bemühung und Unterstüzung des vieljährigen Prorectors zu Pforzheim und nunmehrigen Professors, Herrn Zandt in Karlsruhe vor 7 Jahren etablirt, die viele Bestellungen im Großherzogthum Baden, so wie im Auslande, bis an den Niederrhein befriedigt.

Dieses Etablissement hat der Hofbuchdrucker an sich gekauft, und nach Carlruhe gezogen.

XV. Nicht minder ward eine Türkisch- oder Rothgarn-Färberey im Jahr 1809 unter der Firma: Engelhardt et Comp. errichtet.

XVI. Zu einem Drathzug ist bereits der Anfang gemacht.

Noch könnt' ich nun ausser diesen sehr mannigfaltig andere Kunst und Industrie hier nennen, die theils eigene Geschäfte machen, theils in nothwendigen oder schönen Gefolge der vorgenannten Fabriken

sind, und die ich nicht unter dem Artikel von großen Unternehmungen rubriciren konnte. So excellirt hier ein Künstler, Herr Anton Reinbold, in einem besondern Fach, das ihm wahre Ehre verdient.

Im richtigsten Geschmack, mit der äußersten Reinlichkeit schneidet er das komponirteste Sujet nach einem so kleinen Maaßstab in Elfenbein und Perlenmutter aus, daß er leicht für den zweyten Erfinder dieser Manier gelten könnte. Seine Arbeit empfiehlt alle Bijouterie, die ihn faßt.

Eben so ist Herr Zeh, ein Zögling des Waisenhauses, ein besonders geschickter Mechaniker, der Guillochir-Maschinen und andere aufs feinste verfertiget. Fast jede Ansprache findet einen Mann wenigstens hier, wenn auch dis deutsche Genf — — in Schwaben!! — noch nicht ganz alles ist, was es zu werden verspricht; und Zeuge von seinem politischen Wohl ist sein sehnlicher Wunsch nach Ausdehnung, den es schon lang vergeblich äußert.

Die Stadt hat einen schönen, in das Viereck gebauten, mit guten, meistens 3 Etagen hohen Häusern besezten Marktplaz. Die übrigen Gassen sind größtentheils eng und schlecht, diejenigen ausgenommen, die nach dem lezten Brand (v. J. 1789) beynah ganz neu gebaut werden mußten, in welchen man sehr schöne Häuser findet.

Gegen Morgen liegt vor der Stadt ein rother Thurm auf einem Berge, der Wartthurm genannt, welcher

welcher wahrscheinlich zu einem römischen Kastell gehörte, und mit der Durlacher und Besigheimer Warte in Verbindung stand.

Im Jahr 1810 belief sich die Zahl aller Wohnhäuser in der Stadt Pforzheim auf 645; worunter 22 öffentliche Gebäude begriffen sind, deren Kapitalwerth die Summe von 97,000 fl. beträgt.

Es sind 4 lutherische Kirchen in der Stadt, nämlich:

1) Die Schloßkirche, oder vormalige Stiftskirche zu St. Michael. In dieser ist bemerkenswerth:

a) Die Fürstengruft, die in 2 Gewölben unter ihr angelegt ist. Die eine sogenannte alte Gruft ist eigentlich erst neu gebaut und enthält die Leichname der fürstlichen Personen vor der jezt regierenden Familie. In der andern, die durch einen Gang mit der vorigen verbunden ist, ruhen die Verstorbenen aus dem jezigen Regentenstamme. Die Gruft ward im Jahr 1689 von den Franzosen zerstöhrt. Die Trümmer der zinnernen Särge sind noch zu sehen.

b) Das Chor enthält mehrere Monumente fürstlicher Personen, welcher ich im 8ten Abschnitte dieser meiner Chronik umständlich erwähnte.

c) Von der Orgel geht man in das Museum des, um die Herstellung der Wissenschaften so sehr verdienten und berühmten Reuch-

lin, wohin dieser Pforzheimer Gelehrte seine Bibliothek gestiftet hatte, und wo noch vor Kurzem sein Katheder und sein Bücherkasten zu sehen war Jezt befinden sich in demselben die Blasbälge zur neuen, im Jahr 1810 erbauten Orgel.

2) Die Stadtkirche zu St. Stephan genannt, welche seit dem unglücklichen Brande vom Jahr 1789 wegen Kriegs = und verschiedener anderer indeß eingetretener Umstände bis jezt noch nicht wieder aufgebaut werden konnte.

3) Die Waisenhauskirche und

4) Die Altenstädterkirche zu St. Martin genannt.

An diesen Kirchen sind 5 Prediger angestellt, nemlich 1 Stadtpfarrer, welcher zugleich Dekan der Diöces ist, nebst 2 Diakonen für die Stadt; 1 Pfarrer im Waisenhause und 1 in der Altenstadt; von welch lezterem auch die Filialorte Dillstein und Würm, so wie die Zinken Liebeneck, Seehaus, Heudach und Friedrichsberg besorgt werden.

Die Reformirten haben ihre, aus dem Chor der ehemaligen Barfüßerkirche bestehende eigene Kirche. Die Katholiken hingegen halten ihren Gottesdienst in einem sehr geräumigen Betsal im Pforzheimer Waisenhause. Der Krieg mag es verhindert haben, daß die Juden noch keine Synagoge daselbst erbauten.

Das dortige Pädagogium ist eine, schon längst berühmte Anstalt, an welcher 1 Prorector, 2 Präceptoren, mehrere Sprach- und Exercitienmeister stehen. Es zählt gegen 90 Schüler von 7 — 15 Jahren.

Eh' und bevor das Gymnasium in Durlach errichtet ward, war Pforzheim wegen seiner fürtreflichen literarischen Anstalten in ganz Deutschland berühmt, und hatte diesen Ruhm vorzüglich seinem grossen Reuchlin zu verdanken, auf den die Stadt eben so große Ursache hat, stolz zu seyn, als die Stadt Bretten auf ihren berühmten Melanchthon, der selbst in Pforzheim durch Reuchlin, seinen nahen Verwandten, seine gelehrte Bildung erhielt, und welcher unserm Badischen Vaterlande nun zum zweytenmal angehört.

Außerdem sind 3 deutsche lutherische Schulen in der Stadt, nämlich 1 Knaben- 1 Mädchen- und 1 Freischule, leztere für die armen Kinder in der Baumwollenspinnschule bestimmt. In derselben werden gegen 30 Kinder, welchen der Lohn dafür bezahlt wird, mit der Baumwollenspinnerei beschäftigt, welche künftighin viel stärker betrieben, und durch den Handelsmann Herrn Christian Sonntag zu Pforzheim dirigirt werden soll.

Die Kinder der Reformirten und Katholiken, und selbst seit einiger Zeit mehrere Judenkinder benuzen den öffentlichen Unterricht im Pädagogium und in der deutschen Stadtschule.

Die dasige, im Jahr 1795 errichtete Lesegesellschaft hat eine ansehnliche Bibliothek und ohngefähr 80 Mitglieder.

Die übrigen öffentlichen, zum Theil sehr schönen Gebäude sind das Rathhaus, die Oberamtskanzley, das Oberforsthaus, die Amtskellerey, die Einnehmerey, die geistliche Verwaltung, das vormalige Zuchthaus, nebst dem Waisen-, dem Irren- und Siechenhause.

Die Justiz wird durch 3 Beamte, nemlich durch den Herrn Obervogt Benjamin Roth, Herrn Amtmann Gärtner und Herrn Assessor Hüber in Pforzheim besorgt.

Bey dem Oberforstamt ist der Oberforstmeister Herr von Blittersdorf mit dem Forstverwalter Herrn Braunstein angestellt.

Die herrschaftlichen Gefälle werden durch den Amtskeller, Herrn Crecelius, die kirchlichen durch den geistlichen Verwalter, Herrn Gerstner, und die Landeskostenbeyträge durch den Schazungs-Einnehmer Herrn Anton Lump, erhoben und verrechnet.

Bey dem herrschaftlichen Keller ist ein Hofküfer angestellt.

Das Waisenhaus steht unter dem Verwalter, Herrn Rechnungsrath Eisenlohr, dem auch das Irren- und Siechenhaus untergeben ist, der nicht nur das Oekonomische derselben zu besorgen, sondern auch die ganze polizeiliche Aufsicht über diese großen und weitläufigen Anstalten hat. Die Waisen-Pfleglinge sind seit mehreren Jahren nicht mehr beysammen, sondern werden gegen ein, aus dem Waisenhausfonds abgereichtes Kostgeld bey braven Leuten in der Stadt

und auf dem Lande verpflegt, wodurch für ihre phyſiſche und moraliſche Erziehung beſſer geſorgt iſt.

Die Gemarkung der Stadt Pforzheim begreift folgendes in ſich, nämlich nach einer Berechnung vom Jahr 1810:

2678	Morgen	Ackerfeld,
1252		Wieſen,
174		Weinberge,
2379		Gemeinds-Waldungen,
9		Allmendäcker.

Der Viehſtand der Stadt beſteht, nach einer tabellariſchen Berechnung vom Jahr 1811 in folgendem, und zwar;

36	Mutter-	Schweinen.
4	Eber-	
200	Friſchling-	
238	Stück Pferden.	
375	Stück Kühen,	Rindvieh.
80	— Kälber,	
4	— Farren,	
11	— Ochſen,	
35	— Geiſen.	
300	— Mutterſchaafen,	Schaafvieh.
150	— Widder,	
150	— alte Hämmel,	
160	— junge Hämmel.	

Dieſe, von ächtſpaniſchen Widdern veredelte Schaafe, welche an einen Beſtänder begeben ſind,

werden das ganze Jahr hindurch im Stalle behalten. Von jedem Stück dieser Schaafe werden jährlich 3 Pfund Wolle abgenommen, und 121 fl. per Centner daraus gelößt.

Pforzheim ist der Siz eines Physikats in der Person des Herrn Oberhofraths, Dr. Gyßer.

Die übrigen Großherzoglich weltliche Staatsdiener sind, ausser denen, schon vorhin erwähnten, Herr Dr. Roller, als Arzt beim Irren- und Siechenhaus angestellt, Herr Landchirurgus Bergmann, Herr Stadtschreiber und Amtsrevisor Fink, Herr Ingenieur Pfeiffer, Herr Hauptzoller Wohnlich, Herr Flozinspektor Böhringer.

Ausser dem Herrn Dekan Holzhauer, der schon mehrere Jahre erster Pfarrer der Diöces ist, ist der Aufenthalt der übrigen Geistlichen so wandelbar, daß deren Personale hier nicht namentlich angeführt wird.

Die Bürgerannahme übrigens betreffend, so ward von gnädigster Landesherrschaft vor mehreren Jahren für die Zukunft festgesezt, daß ein Fremder, der bürgerlich in Pforzheim, aufgenommen werden will, wenn er ein Professionist wäre, 500 fl.; ein Nichtprofessionist und eine Weibsperson aber 600 fl. an baarem Vermögen dort einbringen solle. *)

---

*) Siehe Pforzheimer Notabilienbuch §. 339. Punkt 14.

53. Beschluß.

Einige Worte an meine Mitbürger.

Mit Recht stolz darauf, euer Mitbürger zu seyn, die ihr von jenen biedern urdeutschen Männern abstammet, welche zu allen Zeiten durch Kraft, Muth, bürgerliche Tugenden sich auszeichneten, welche in die Geschichtstafeln unsrer so mäßigen Geburtsstadt eine That des Heldentodes für's Vaterland eingruben, die in der ganzen Weltgeschichte äusserst wenige, ihr gleiche hat, entschloß ich mich, so viel an mir wäre, der Herold dieser Stadt, dieser Männer, dieser Thaten zu werden. Es ist etwas Erhabenes, zu vollbringen, wovon Jahrhunderte reden; aber auch das ist edel, der Mund zu seyn, womit die Vorzeit zur Nachwelt spricht.

Wir mußten glauben, daß des wahren Bürgersinnes unter uns immer weniger werde, daß das Geschlecht der Menschen immer schwächer, kleinmüthiger werde; denn wir sahen deß so viele Beyspiele. Aber Heil der Philosophie, der Führerin des Lebens! ihre Stimme ist zum Ohre der Fürsten gedrungen.

„Wir sind ganz für den Staat da; das Glück unsrer Bürger ist unser Glück," so dachten, schrieben, handelten König Friedrich 2. und König Gustav 3.

Auch euer, nunmehr verewigter menschenfreundliche Fürst — dessen Geist in seinen Durchlauchtigsten Enkel Karl übergieng *) — hat euch noch bei seinen

---

*) Dieses Ausdrucks bediente sich der Karlsruher Juden Rabbiner, Ascher Löw, in seiner Trauerrede, die er am 1. July 1811. als dem ersten Tage nach der allgemeinen Todesfeyer im Vater-

Lebzeiten feyerlich seinen Wunsch erklärt, daß ihr freye und opulente Bürger des Staats seyn sollt. *) O seyd es: seyd frey, aber das könnt ihr nicht anders, als durch den strengsten Gehorsam unter dem Gesez seyn; seyd opulent, aber das könnt ihr blos durch Vertilgung jenes Luxus seyn, der Fleiß, Arbeitsamkeit, Tugend erstickt.

Der angesehenste unter euch sey der tugendhafteste; denn Tugend allein bestimmt den ganzen Werth des Menschen. Der Mensch, der gute, dem Gesez gehorsame Bürger leuchte aus allen euren Worten, aus allen euren Handlungen vor. Wie eure Vorfahren durch Thaten des Heldenmuths glänzen, so ihr durch Thaten der Menschheit. Müßte jeder unter euch mich, wie seinen Bruder lieben, und alle seine Mitbürger, wie mich!!

---

lande über den Text: (5. Buch Mosis 32 Kap. Vers 39.) „ich kann tödten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen" in der Synagoge zu Karlsruhe in mosaischer Sprache hielt; worinn er unter Anderem sagte: Karl Friedrich ist nicht tod, sondern er hat nur seine sterbliche Hülle abgelegt; denn sein Geist — der in seinen Durchlauchtigsten Enkel Karl übergieng — wirkt noch Jahrhunderte lang in seinen Unterthanen und deren Nachkommen fort.

*) S. Meine, (Karl Friedrich's, Markgrafen zu Baden) Antwort auf die Danksagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft vom Jahr 1785.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehres, Siegmund F.

Johann Reuchlins Leben, und die Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt ein Beitrag zur Kunde deutscher Sitten

Carlsruhe 1815

Biogr. 960
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066163-1